

Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft LAHNTAL

Heft 7 1984 ISSN 0722-1126

Der Entwurf des Vereinsabzeichens zeigt in der oberen rechten Abteilung das Landeswappen von Hessen. In dem stilisierten hellen »L«, der für »Lahntal« steht, ist oben links das Gründungsjahr 1977 eingegeben. Die drei Löwenköpfe im unteren Querbalken des »L« vereinen die Wappentiere der alten Herrschaftshäuser Solms, Nassau und Hessen, die über Jahrhunderte die Entwicklung unserer Heimat entscheidend bestimmten.

1984

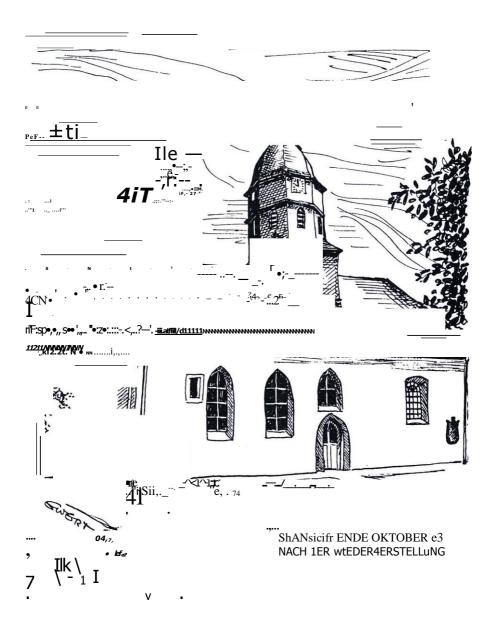
Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e. V.

7. JAHRBUCH

Herausgeber: Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e. V. Waldgirmes, Friedenstraße 20 6335 Lahnau

Verantwortlich für die nicht namentlich gezeichneten Artikel der Vorstand

ISSN 0722-1126



Inhaltsverzeichnis

\$	Seite
Verzeichnis der Abbildungen	193
Zu diesem Buch	
— Vorwort des Vereinsvorsitzenden	5
 Vorwort des Pfarrers der Evangelischen Kirchengemeinde Waldgirmes Einführung des Verfassers 	7 8
1. KAPITEL	
Die Zeit der Missionierung und Christianisierung	
— Lubentius, der von Trier ausgesandte Missionar wirkt an der unteren	17
Lahn	. 18
Die FrankenBonifatius, Apostel der Deutschen	
•	. 22
2. KAPITEL Unsere Heimat in frühchristlicher Zeit oder die Zeit der Festigung und	
Vertiefung des Glaubens — Das Kloster Lorsch	
— Germitzer Marca	
Die ersten Kirchen in unserer engeren Heimat und die kirchliche	
Betreuung des Landes	. 32
— Das Wetzlarer Marienstift	. 34
— Die heilige Elisabeth	
— Das Kloster Altenberg	42
— Die Wallfahrtskapelle am Kellersbach	45
— Die Dicke Eiche und der Wällerweg	
— Das Frauenkreuz im Köhlerwald	54
3. KAPITEL	
Das kirchliche Leben im ausgehenden Mittelalter	61
in Dorlar	62
Vorreformationszeit	74
— Die Sendgerichtsbarkeit	
4. KAPITEL	
Die Reformation	. 81
— Dr. Martin Luther	. 82
— Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen	
— Die Grafen zu Soims-Lich	
— Graf Philipp von Nassau-Weilburg	. 95

5. KAPITEL

Der Wandel im kirchlichen Leben	. 97
— Von der Feierlichkeit der kirchlichen Handlungen	. 98
— Die Verehrung der Heiligen	
— Das Kirchenjahr und die kirchlichen Feiertage	
— Das neue kirchliche Leben	
— Endres Gutte, der Wiedertäufer aus Waldgirmes	131
— Die Visitation der Pfarrer und Gemeinden	134
— Die Organisation der evangelischen Kirche	138
— Das Vermögen des Waldgirmeser Kirchenkastens	141
— Das Pfarreinkommen in früherer Zeit	
— Die Kirchenstühle	150
— Milde Gaben, Spenden, Stiftungen	152
— Pietismus	
Der Kirchenbau Der Altar Die Gefäße der heiligen Eucharistie Die Kirchenglocken Der Taufstein Die Kirchenorgel	158 169 170 172 176 178
1780	181
. 6 6	184
Quellenangaben	195
Vereinsinformationen	197

Vorwort des Vereinsvorsitzenden

Nicht erst heute ist die Sehnsucht nach Frieden in unserer waffenklirrenden Welt laut geworden; schon seit über 30 Jahren ruft die große Glocke vom Turm der Dorfkirche zu Waldgirmes ihre in Bronze gegossene Botschaft weit ins Land hinaus: "Nicht dem Kriege bin ich geweiht, sondern dem Frieden für alle Zeit." Und plötzlich mußten am 16. April 1980 die Glocken schweigen, weil das aus dem Mittelalter stammende Gotteshaus baufällig geworden war. Es bestand die Gefahr des Einsturzes. Die Kirche wurde am 30. Oktober 1980 baupolizeilich gesperrt.

Die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal war schon vorher aktiv geworden und beauftragte ihr Mitglied, Herrn Herbert Otto Müller, ein Gutachten über den baulichen Zustand von Mauerwerk und Dachstuhl zu erstellen. Gemeinsam mit dem Kirchenvorstand der evangelischen Kirchengemeinde Waldgirmes schaltete der Vereinsvorstand den Landeskonservator ein, damit vermutete kultur- und kirchenbauhistorische Hinweise an der Kirche für die Nachwelt gesichert werden. Bei einer Informationsveranstaltung am 13. Februar 1981 wurden die Mitbürger über den Sachverhalt unterrichtet, und bei den Kirchenbasaren im Oktober 1980 und November 1981 hatte die Bastelgruppe des Vereins erheblichen Anteil, daß ein hoher Reinerlös für die ersten anfallenden Arbeiten erzielt werden konnte.

Die intensive Beschäftigung mit dem Schicksal der heimatlichen Dorfkirche war für Herrn Erwin Schmidt Anlaß, tiefer in die Erforschung der Geschichte dieses Bauwerks einzusteigen. Ausgehend von dieser Dorfkirche ist daraus ein kirchengeschichtliches Werk entstanden, das nicht nur die regionalen politischkirchlichen Zusammenhänge mit den Nachbargemeinden Dorlar und Naun-heim, mit den benachbarten Städten und mit den Herrscherhäusern von Hessen, Nassau und Solms aufzeigt; es wurde auch das Leben und Werk bedeutender Kirchenmänner dargestellt und eine Fülle von Legenden aus dem engeren und weiteren Raum, von den Anfängen der Christianisierung bis in die jüngere Geschichte gesammelt.

Am 30. Oktober 1983 wurde die renovierte Kirche zu Waldgirmes wieder feierlich eingeweiht. Aus diesem aktuellen Anlaß veröffentlicht die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal erstmals mit diesem "Gang durch die Kirchengeschichte von Waldgirmes und seiner Nachbarorte" in ihrem Jahrbuch 1984 nur einen Forschungsbeitrag. Franz Ewert hat das Werk mit seinen Zeichnungen reich illustriert.

Ich danke Autor und Illustrator für ihr Werk, das für unseren heimatlichen Raum erstmalig ist. Ich wünsche allen Gläubigen, daß sie in ihrem erneuerten und erweiterten Gotteshaus noch viele Jahre der Verkündigung des Gotteswortes zuhören und in andächtigem Gebet verharren mögen, so wie es ihre Vorfahren über Hunderte von Jahren schon taten.

WERNER BRANDL



Die alte Südansicht der Kirche

Die Bauaufsicht des Lahn-Dill-Kreises hat mit Verfügung vom 30. 10. 80 an die Kirchengemeinde Waldgirmes angeordnet, die Kirche wegen schwerer baulicher Schäden nicht mehr zu benutzen. Ob die Kirche noch einmal instandgesetzt werden kann, oder an sie angebrochen werden muß, steht noch nicht fest.

Vorwort

des Pfarrers der Evangelischen Kirchengemeinde Waldgirmes

"Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Korinther 3 Vers 11

Indem ich solches schreibe und bekenne, sind die ersten Tage nach der "Einweihung" unserer Kirche — 30. Oktober 1983 — schon vergangen. Die "Begegnung" mit der sanierten, renovierten und erweiterten Kirche wird hin und her in den Häusern diskutiert. Kollekten, Gaben und Spenden überschritten in der ersten Woche danach den Betrag von DM 10.000,—.

Nach der gelungenen Sanierung der Kirche geht ihre Geschichte ebenso weiter wie auch die Geschichte der in ihr sich zum Lob und zur Anbetung Gottes versammelten Gemeinde weiter geht. Wichtig ist, daß die Gemeinde um ihren Ursprung in Christus Jesus weiß und die Wahrheit des Wortes Gottes erfährt. Einem solchen Auftrag muß sich jede Generation neu stellen.

In einem Brief an die Gemeinde über den Verlauf der Wiederindienststellung der Kirche Waldgirmes und der vielen Veranstaltungen, die dann am 10. November 1983, dem Tag der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Martin Luther, mit einer kirchenmusikalischen Feierstunde abschließen wird, schrieb ich u. a. folgende Worte:

"Zur Einweihung unserer Kirche soll uns das Bibelwort aus Psalms 26 Vers 8 geleiten. Daß wir die Stätte seines Hauses lieb haben, weist über den Tag der Einweihung hinaus als Vermächtnis und Auftrag zugleich.

Mit Gottes Hilfe und Schutz haben wir ein großes Werk tun dürfen. Ein Werk, das im Verlauf der Zeit alle 300 bis 400 Jahre auf eine Gemeinde zukommt. Von daher ist der Einsatz von Energie, Geld und Arbeit in dem vollbrachten Ausmaß zu sehen und zu beurteilen ... "

. Daß in den Jahren und Jahrzehnten zuvor keine Katastrophe eingetreten ist, gehört sicher auch zu den Gnadenerweisen Gottes, ebenso, daß auch wir zu dieser Zeit ein solches Werk tun und für Generationen vollenden durften."

Während der Bauphase wurde der gesamte Außenputz abgeschlagen. Die Kirche zeigte sich in einem erschreckend schlechten Zustand, aber wir sahen auch manch verborgene Schönheit und erkannten so ihre Vergangenheit, die sicher mit ihrem Ursprung in der romanischen Zeit liegen dürfte — was aber hier noch nicht als wissenschaftlicher Beweis angeführt werden kann und weiteren Forschungen bedarf — . Mit dem vorgelegten Buch hat Erwin Schmidt versucht, Licht in das Dunkel der Geschichte unserer Gemeinde, ihres Glaubens und Lebens, ihrer historischen Stätten, ihre Einbindung in die großen Strömungen der katholischen, der reformatorischen und bis zur Neuzeit zu geben. Möge das Buch seinen Weg machen zu den Menschen in der alten "Girmeser Mark" und zu den Menschen, die von ihr ausgegangen sind bis in die Weite der Welt.

Ich grüße Sie als Ihr Pfarrer, der fünf Jahre um die Kirche Waldgirmes zusammen mit Ihnen gekämpft, gearbeitet, gehofft und auch gelitten hat.

Unser Herr Jesus Christus, dem Herren der Kirche, möge seine Gnade und Segen auch in Zukunft der Gemeinde Waldgirmes geben und die Kirche Waldgirmes ihr bewahren, das ist mein Gebet.

Ihr WALDEMAR TENNE

Zur Einführung

Wenn man sich dazu entschließt, aus dem besonderen Anlaß der sehr umfangreichen Instandsetzungs- und Erweiterungsarbeiten an der evangelischen Gemeindekirche in Waldgirmes, — unserer Kirche —, etwas über deren Geschichte zu schreiben, so ergeben sich dazu bereits im Ansatz vielfältige Aspekte.

Die Kirche wurde vor mehr als 600 Jahren erbaut. Damals waren die Waldgirme-ser noch dem katholischen Glauben verbunden. Entsprechend diesem Glaubensverständnis mußte das Kirchenbauwerk etwas Besonderes innerhalb des Dorfes darstellen. Es mußte sich in Größe, Schönheit und Pracht deutlich von allen anderen Gebäuden der Gemeinde abheben. Darüber hinaus war die Kirche ein geweihtes, ein heiliges Haus.

Wenn wir jedoch an die Kirche denken, sind unsere Gedanken mehr bei den vielen Generationen unserer Vorfahren, die in ihr die Grundlage und die Festigung ihres Glaubens empfingen und die in seelischer Not dort Trost und Zuflucht fanden.

Eine Abhandlung über die Kirche zu Waldgirmes, die im Jahr der 500. Wiederkehr des Geburtstages des Kirchenreformators Dr. Martin Luther geschrieben wird, kann nicht an dessen bedeutsamen Erkenntnissen vorbeigehen. Ja, Kirchenbauwerk und sentimentale Empfindungen müssen hinter seinen Zielsetzungen zurücktreten

So habe ich mir mit der vorliegenden Arbeit zum Ziel gesetzt, den Weg der christlichen Gemeinde Waldgirmes von den Anfängen an darzustellen, unter gleichgewichtiger Berücksichtigung der katholischen Zeit, denn diesem Glauben waren unsere Vorfahren ca. 800 Jahre lang fest verbunden. In einigen Fällen stelle ich bei meiner Abhandlung Personen heraus, deren Wirkungsfeld fernab von unserer Heimat lag und die dennoch zu Wegbereitern des christlichen Glaubens für unsere Vorfahren wurden. Der äußere Anstoß zu meinem Bericht, die großen baulichen Veränderungen an der Kirche, laufen dabei eigentlich nur am Rande mit. Ungewollt wird ihr der Platz zugewiesen, den Luther den äußerlichen Dingen beimaß. Er wollte eine einfache Kirche; eine Kirche, in der die Verkündigung des Wortes Gottes Vorrang vor allen äußerlichen Dingen hatte.

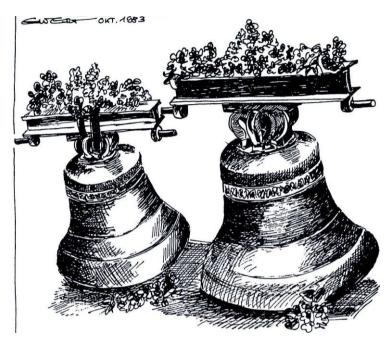
In meiner Darstellung kommt die am weitesten zurückliegende Zeit naturgemäß etwas zu kurz, weil uns hierüber kaum authentisches Material überliefert ist. Mit Hilfe vorhandener Literatur und durch Forschen in zuständigen Archiven habe ich versucht, für diese Zeit einen leicht verständlichen Überblick über die Verbreitung der christlichen Lehre in unserer weiteren Heimat zu geben, um daraus Schlußfolgerungen für Waldgirmes ableiten zu können. Dieser Abschnitt umfaßt chronologisch die längste Zeit der christlichen Gemeinde Waldgirmes. Bis gegen Ende des 17. Jh. ist das Material sehr spärlich, das sich speziell auf Waldgirmes bezieht; erst danach geben das Kirchenbuch, die Rechnungsbücher des Amtes Königsberg und Unterlagen in den Archiven in Marburg und Wiesbaden zufriedenstellende Informationen. Für diesen Zeitraum verdanke ich viele Unterlagen dem Nachlaß meiner Schwester Hedwig.

Ihrem Andenken soll dieses Buch gewidmet sein.

Waldgirmes, im Oktober 1983

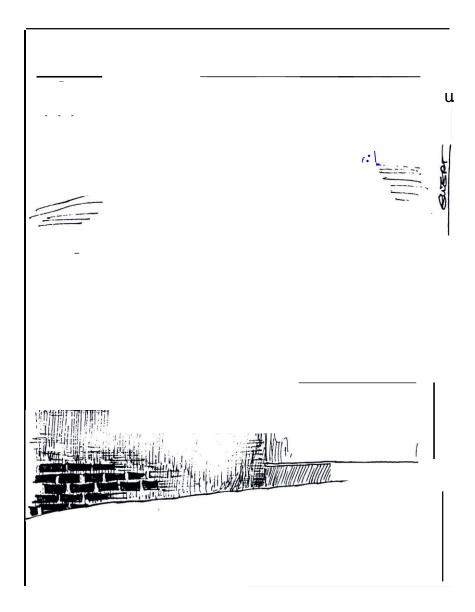
ERWIN SCHMIDT

"%i0t bem Ariege bin 10 geme*, fonbern bem eieben für are 3eit"



Ein Gang durch die Kirchengeschichte von Waldgirmes und seiner Nachbarorte

von Erwin Schmidt illustriert von Franz Ewert



,'Is IN KIRCI4E.: VON OSTEN

III.LL! 119"TF/ 1.4-4 i•: ·:-. 1.• ":!"

"Darum geht hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, …

Matthäus 28, 19

1. KAPITEL

Die Zeit der Missionierung und Christianisierung



Römische Krieger als erste Glaubensboten im Germanenland

Die Christianisierung unserer Heimat liegt im Dunkeln. Doch genauso wie die zahlreichen Scherbenfunde, die in den letzten einhundert Jahren in unserem alten Dorfbereich gemacht worden sind, winzige Mosaiksteinchen im Erforschen einer ersten Besiedlung darstellen, so finden sich in vielen schriftlichen Zeugnissen aus fast zwei Jahrtausenden Hinweise darauf, wie früh schon die Bewohner unserer Heimat mit der christlichen Lehre in Berühung gekommen sind.

Zunächst dürfen wir dabei an die römischen Soldaten denken, die von Christi Geburt an beinahe 200 Jahre lang enge Grenznachbarn unserer Vorfahren gewesen sind. Kaum 20 km von hier entfernt, bei Pohlgöns, Leihgestern, Kloster Arnsburg und Butzbach verlief die Grenze des römischen Imperiums. In dieser langen Besatzungszeit haben die römischen Krieger und die germanischen Stämme nicht immer gegeneinander gekämpft. Es gab auch Zeiten, in denen Handel und Wandel blühten und handwerkliche Fertigkeiten untereinander ausgetauscht wurden. Münzfunde, die in unserer weiteren Heimat gemacht worden sind und auf denen teilweise bereits die christlichen Symbole Fisch und Taube abgebildet sind, zeugen davon.

Römische Schriftsteller berichten auch, daß viele junge Germanen freiwillig im römischen Heer dienten; ja ganze Regimenter sollen aus Germanensöhnen bestanden haben, die sich im kämpferischen Übermut nach Ruhm und Abenteuern sehnten. Auch wenn einzelne Germanen im römischen Heer Führungspositionen erreichen konnten, das Gros des Offizierscorps stellten die Römer aus ihren eigenen Reihen. Unter den römischen Besatzungssoldaten waren sicherlich auch schon solche, die den christlichen Glauben angenommen hatten. Ja, wir können sicherlich auch davon ausgehen, daß es daruktter Christen gab, die die Aufforderung Jesu Christi an seine Jünger kannten: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" und die versuchten, diesen Auftrag in die Tat umzusetzen. Dabei mag es den römischen Offizieren am leichtesten gefallen sein, mit Hilfe ihrer "Vorgesetzten-Funktion" einem persönlichen Missionseifer zum Erfolg zu verhelfen; zumal humane Duldsamkeit keine sehr verbreitete Eigenschaft der Menschen ist, und schon gar nicht in jener frühen Zeit. Die auf solche Art zum christlichen Glauben bekehrten Germanensöhne haben es bei ihrer Rückkehr zu ihren Sippen mit Gewißheit nicht leicht gehabt. Der fremde Glaube wurde von ihren Angehörigen nicht toleriert, wie uns die spätere Geschichte noch lehrt. So mögen manche der ersten Christen unter unseren Vorfahren, die in ihrem christlichen Glauben standhaft geblieben sind, einen nicht vermerkten Märtyrertod in einem heiligen Hain zur Beruhigung der heidnischen Götter gestorben sein.

Über den **Glauben der Germanen** liegen nur spärliche Nachrichten vor. Die klassischen Autoren Caesar und vor allem Tacitus liefern hierzu die umfassendsten Berichte. Zeugnisse aus dem germanischen Bereich sind neben archäologischen

Funden, Runeninschriften an Felswänden und in Höhlen, die "Ältere Edda", die aus dem 13. Jh. stammt, also eintausend Jahre nach der eigentlichen Germanenzeit und die überlieferten Aufzeichnungen der ersten christlichen Glaubensboten.

Über die Götter der Germanen schreibt Tacitus im 9. Kapitel seiner "Germania" u. a. folgendes.:

"Unter den Göttern verehren sie am höchsten den Mercorius; sie halten es für geboten, ihm an bestimmten Festtagen sogar Menschenopfer darzubringen. Den Hercules und Mars suchen sie mit erlaubten Tieropfern huldvoll zu stimmen."

An anderer Stelle schreibt er über das Sittenleben der Germanen:

"Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß die germanischen Stämme durch keinerlei Mischehen mit fremdem Volkstum befleckt sind, sondern durchaus eine reine eigenartige Rasse für sich bilden. Daher auch der ein und derselbe Körperbau bei dieser ganzen, doch so zahlreichen Menschenmasse, das trotzige blaue Auge, das rotblonde Haar, der mächtige Wuchs."

Weiter heißt es an anderer Stelle:

"Das Eheleben ist streng bei den Germanen. Dies ist wohl ihre achtenswerteste Sitte. Sie sind fast die einzigen Barbaren, die sich mit einem Weibe begnügen. Die Ausstattung bringt nicht das Weib dem Mann, sondern der Mann dem Weibe. So leben die Frauen unter der Obhut reiner Sitte, weder verderbt vom Sinnesrausch noch durch Gelage. Ehebruch ist unter diesem so zahlreichen Volk selten. "²

Auch wenn die Männer in dem weiteren Bericht des Tacitus nicht so gut wegkommen, wer vermag bei einem solchen zeitgenössischem Urteil unsere Vorfahren noch als heidnische Barbaren zu bezeichnen?

Aus den anderen erwähnten Aufzeichnungen kann geschlossen werden, daß die Germanen in ihrer Frühzeit die gewaltigen Mächte der Natur, d. h. Sonne, Mond, Wasser, Wind und Feuer anbeteten. Mit der Zeit haben diese Mächte für sie persönliche Gestalt angenommen und sich in Götter verwandelt. Die höchste Gottheit für sie war "Allvater Wotan" (Mercurius), der Gott der Lüfte und des Geistes; sein Anbetungstag war der Mittwoch. Die Gemahlin Wotans war Frigga. die Beschützerin der Ehen; ihr war der Freitag geweiht. Deren Söhne waren Douar, der Gott des Gewitters und der Fruchtbarkeit, der Donnerstag war sein Wochentag, Thor (Herkules), der Kriegsgott, dem der Dienstag zugeordnet war, und **Baldur**, der Gott der Sonne und des Lichts. Neben diesen Göttern gab es für unsere Vorfahren noch eine Vielzahl anderer höherer Wesen, die ihnen Schaden oder Nutzen bringen konnten, wie Riesen, Zwerge, Feen u. a. Die Moral forderte von den Germanen einen kämpferischen Geist. Die persönliche Ehre wurde sehr hoch bewertet; die Blutrache war üblich. Die Germanen glaubten an ein Weiterleben nach dem Tode in "Walhalla", wenn sie eines ehrenvollen Todes starben. Allen anderen war nach dem Tode das düstere unterirdische Reich der Göttin **Hel** zugedacht.

Ihre Kultfeiern hielten die Germanen meist im Freien ab. Hierzu wählten sie markante Punkte im Gelände aus, die sie heilige Haine nannten. Auf Bergen,

an Bachquellen oder unter mächtigen Bäumen konnten diese liegen. Die heiligen Haine dienten auch als Beratungs- oder Gerichtsorte, und hier sammelten sich die Männer, wenn sie in den Kampf ziehen mußten. Das religiöse Zeremoniell wurde von einem Priester geleitet, dem Wahrsager (innen) zur Seite standen. Es wurde zu den Göttern gebetet und diesen Opfer der verschiedensten Art dargebracht. Die

ersten christlichen Missionare, die unsere Heimat besuchten, predigten das Wort Gottes an den gleichen Orten, die unseren Vorfahren für ihre heidnische Götterverehrung heilig gewesen waren; auch wurden dort später die ersten christlichen Kirchen errichtet (Dietkirchen, Dillheim, vielleicht auch Wetzlar und Dorlar).

Die kleine Siedlung unserer Vorfahren hier in Waldgir-mes schmiegte sich an den Fuß des Weinbergs und um den "Hubel"; links und rechts des Metzebachs (Metze-bach dunkler Waldbach) standen ihre kleinen Holzhütten, in denen Mensch und Vieh unter einem Dache lebten. Mit Bedacht war dieser

Siedlungsplatz ausgewählt worden, denn er bot nach drei Seiten natürlichen Schutz gegen Feinde:

- Im Osten war es der steile Abhang des Weinberges mit seinem sumpfigen Vorgelände, wie wir dies aus unserer Jugendzeit noch kennen;
- im Norden der kleine Taleinschnitt des "Kalten Grundes", das Schöffental, der Abhang des Christinengartens und die sumpfige Umgebung des Metzebachs;



- im Süden grenzte das Dorf an zahlreiche Wassertümpel und unbegehbare Sumpf- und Schilfflächen, in denen nur Ortskundige die schmalen Wege und Pfade kannten, die zu den wenigen nutzbaren Grasflächen in die "Aue" hinführten, und
- gegen Westen war das Dorf durch einen einfachen, aber hohen Lattenzaun (Flurname: "Hinter dem Zäun") abgegrenzt, der gegen ungebetenen Besuch und vielleicht auch gegen wilde Tiere schützen sollte.

Der einzige befahrbare Weg, der aus dem Dorf hinausführte, könnte der Hohlweg gewesen sein, der in Verlängerung der alten Hintergasse, der jetzigen Friedenstraße, nach Norden ging. In der Nähe der heutigen Haustädter Mühle stieß dieser auf die "Marburger Straße", die in den letzten Jahrzehnten mit Hausmüll und Bauschutt aufgefüllt wurde. Auch die Felder unserer Vorfahren waren von Hecken umgeben, die dem Windschutz dienten, aber auch dafür sorgten, daß die Menschen bei der Feldarbeit nicht so leicht von Feinden gesehen werden konnten.

Wo könnte in dieser unübersichtlichen Landschaft der heilige Hain unserer Vorfahren gelegen haben? Stand auf dem "Hübel", inmitten des alten Dorfes, also dort, wo heute unsere Kirche sich erhebt, einstmals ein mächtiger Baum oder ein aufgelockertes Wäldchen, und ist er dort zu suchen? War er an dem kleinen Bachlauf des "Kalten Grundes"? Der "Dreschplatz" am Ende des nur 200 Meter langen Bächleins wurde erst in diesem Jahrhundert geschaffen. Die Erde wurde benötigt, um die Untergasse, den jetzigen südlichen Teil der Rodheimer Straße, aufzufüllen. Der heilige Hain unserer Vorfahren könnte aber auch auf der "Veste Burg", der Kuppe des Weinbergs oder "Im Loh" gelegen haben. Wir wissen es nicht. Zu gepflegt sieht unsere heutige Feld- und Waldgemarkung aus, zu viel haben wir Menschen in diesen fast 2000 Jahren an dem Gelände verändert, als daß unsere Phantasie ausreichen könnte, sich die damalige Landschaft in ihrem urwüchsigen Aussehen auch nur annähernd vorstellen zu können.

Persönlich würde ich den heiligen Hain unserer Vorfahren auf dem Hübel, dem heutigen Standort unserer Kirche, suchen. Der heute so flach wirkende Hügel hob sich früher viel stärker aus seiner Umgebung ab, als dies heute noch der Fall ist. Die ihn umgebenden Dorfstraßen sind alle nach und nach aufgefüllt worden." 2. 74. 75. 78



Lubentius, der von Trier ausgesandte Missionar wirkt an der unteren Lahn

Nur wenig unterhalb von Dehrn bei Limburg, gegenüber der Einmündung der Ems in die Lahn, liegt der Ort Dietkirchen. Auf steilem, über die Lahn emporragenden Felsen, im Reckenforst, steht eine in romanischem Stil erbaute Kapelle, die dem heiligen **Lubentius** geweiht ist. Nach geschichtlicher Überlieferung, mehr jedoch noch aus Legenden, wird über das Wirken dieses ersten christlichen Missionars an der unteren Lahn folgendes berichtet:

"Auf dem steilen Felsen über der Lahn befand sich in vorchristlicher Zeit eine "Malstätte" (Versammlungsplatz) für die Bewohner der unteren Lahn. Hier predigte der von Trier ausgesandte Lubentius in der ersten Hälfte des 4. Jh. das Wort Gottes. 351 n. Chr. starb Lubentius in Kobern bei Koblenz und wurde dort auch christlich begraben. Die geweihte Erde des christlichen Kirchhofs in Kobern schien jedoch nicht zu dessen letzter Ruhestätte bestimmt zu sein. Eine große Wasserflut riß eines Tages das Grab auf und führte den Leichnam mit sich fort; seltsamerweise wurde dieser jedoch nicht rheinabwärts getragen, sondern schwamm moselabwärts. rhein- und dann lahnaufwärts und landete bei Dietkirchen. Die Bewohner Dietkirchens fanden den Leichnam und erkannten in ihm ihren Wohltäter aus früherer Zeit. Sie luden den Toten auf einen Ochsenkarren und gedachten, diesen auf ihrem Friedhof zu beerdigen. Doch die Ochsen gehorchten ihrem Führer nicht: sie führten den Leichnam geraden Weges auf den steilen Felsen über der Lahn und standen dort still, wo Lubentius zu Lebzeiten so manchesmal überzeugend das Wort Gottes verkündet hatte. Es zeigte sich unverkennbar, daß Lubentius hier beerdigt werden sollte. Er wurde an der Stelle begraben, an der der Ochsenkarren stehengeblieben war. Die Dietkirchener nahmen den christlichen Glauben an. Sie errichteten über seiner Gruft eine kleine Kapelle, die bald zu einem Wallfahrtsort wurde und immer mehr erweitert werden mußte. '

Noch heute spricht man im Limburger Land von dem Lubentius-Wind, wenn der Wind von Westen die Lahn hoch bläst. Der Reckenforst war eine alte heidnische Kult- und Gerichtsstätte. Erst bei jüngsten Ausgrabungen unter dem Kirchenboden hat man Relikte einer vorgeschichtlichen Kultstätte entdeckt, Knochen und auch Reste einer Feuerstelle. Die ersten Missionare, die das Germa-nenland besuchten, zeigten mit Vorliebe an solchen heidnischen Kultstätten die Macht des Christengottes. So wird in einer anderen Legende berichtet, Lubenti-us habe im heiligen Hain im Reckenforst alle Bäume fällen lassen und aus deren Holz eine Kirche errichtet. Um 1850 fand man bei Arbeiten im Innern der Kirche in Dietkirchen unter dem Fußboden einen spätrömischen Sarkophag mit der lateinischen Inschrift: Hier ruht der Leichnam des heiligen Lubentius, des Bekenners.

Wir können davon ausgehen, daß das Wirken des heiligen Lubentius im unteren Lahntal auch unseren Vorfahren bekanntgeworden ist, zumal diese zu dem gleichen chattischen Volksstamm der Ubier gehörten; darüber hinaus werden aber auch die Franken zur Verbreitung der Nachrichten über Lubentius beigetragen haben, denn diese siedelten zu dieser Zeit schon seit mehr als 100 Jahren, vom westlichen Rhein kommend, im Chattenland. Trier war zu dieser Zeit bereits Bischofssitz.⁴

Martin von Tours, ein liebenswerter Heiliger

Fast zu der gleichen Zeit, als der heilige Lubentius an der unteren Lahn als christlicher Glaubensbote wirkte, eilten weitere Nachrichten von einem anderen erfolgreichen Verkünder der Lehre Jesu Christi zu den fränkisch-chattischen Stämmen: Nachrichten von einem jungen römischen Offizier, der kaum 17jährig, am 11. November 334 am Stadtrand von Amiens in Frankreich an einem frühen, kalten Wintertag seinen kostbaren Offiziersmantel mit einem frierenden Bettler geteilt hatte und der, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch nicht getauft, sein Leben in übergroßer Nächstenliebe den Armen und Kranken widmete.

Martin von Tours (* 316/317, j B. November 397) ist einer der liebenswertesten Heiligen, den die christliche Kirche kennt. Nur so läßt es sich erklären, daß sein Leben und Wirken auch im Bewußtsein der evangelischen Christen bis heute fortwirkt. Ungezählt sind seine in der Legende und Geschichte überlieferten mannhaften Taten in Nächstenliebe, aber auch in der Verteidigung von Gottes Geboten.

Als Martin zur Welt kam, hatten die Christen im Römischen Reich gerade durch das "Mailänder Edikt (314) Kaiser Konstantins ihre Glaubensfreiheit erhalten. Die Zeit der Verfolgungen hatte ein vorläufiges Ende gefunden, und der Einfluß der Kirche auf die weltlichen Herrscher wuchs: Kirchengebote wurden nicht selten zu Reichsgesetzen. Martins Vater war Militärtribun im kaiserlichen Heer. Beide Elternteile gehörten nicht der christlichen Kirche an. Gegen den Willen seiner Eltern nahm Martin ab seinem 12. Lebensjahr Katechumenenunterricht. Getauft wurde er jedoch erst sechs Jahre später. Mit 15 Jahren mußte er Soldat werden. Er diente als Offizier in der kaiserlichen Gardereiterei. Bereits in dieser Zeit wurden seine Bescheidenheit und die Reinheit seines Lebenswandels gerühmt, ein Charakterzug, der für den ganzen Lebensweg Martins kennzeichnend ist und ihn gerade deswegen im Volk unvergessen machte. Bald nach der berühmten Tat am Stadtrand von Amiens verließ Martin den kaiserlichen Dienst und begab sich zu Bischof Hilarius in Poitiers. Hier übernahm er sein erstes kirchliches Amt. Später wurde er Einsiedler. Aus seiner ersten Einsiedler-klause entstand das Kloster Ligugé; 375 folgte seine Klostergründung in Marmoutier in der Nähe von Tours. Dieses wurde das Mutterkloster für die gesamte fränkische Mönchsbewegung.

Als im Jahr 371 der Bischofsstuhl in Tours neu zu besetzen war, wurde Martin von der übergroßen Mehrheit des Volkes und des Klerus zum Bischof gewählt. Von einigen Klerikern und Bischöfen wurde er jedoch in seinem weiteren Leben fortgesetzt bekämpft. Sie störten sich an seinem armseligen, asketischen Aussehen, aber auch daran, daß er ihr üppiges Leben anprangerte. Von der Bischofswahl berichtet folgende Legende:

"Die große Mehrheit des Volkes und der Kleriker wollte Martin aufgrund seines gottgefälligen Lebens und seiner großen Frömmigkeit zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs von Tours wählen. Martin fühlte sich in seiner übergroßen Bescheidenheit für dieses hohe Amt nicht würdig genug. Als die Wahlhandlung stattfinden sollte, versuchte sich Martin eilig zu verstecken. Unglücklicherweise war es ein Gänsestall, in dem er sich unsichtbar machen wollte. Die Gänse fingen bei seinem Eindringen fürchterlich an zu schnattern. So war es für Martins Anhänger ein leichtes, ihren geliebten Hirten zu finden. Sie holten ihn aus dem Gänsestall heraus und wählten ihn zum Bischof von Tours."

Martin von Tours wird meist als römischer Soldat, auf einem weißen Pferd reitend, dargestellt, wie er seinen Offiziersmantel mit einem Bettler teilt. U. a. ist er auch der Patron des Bistums Mainz, zu dem unsere Heimat in der Frühzeit der Christianisierung gehörte. Die Mainzer Bischofskathedrale ist ihm geweiht, ebenso viele Kirchen des Mittelalters in unserer Heimat.

Die letzte Ruhestätte des heiligen Martin in Tours wurde später fränkisches Nationalheiligtum; König Chlodwig erklärte ihn zum Schutzpatron aller Franken und des fränkischen Königshauses.



Wie sehr der heilige Martin im Bewußtsein der einfachen Menschen weiterlebte, zeigt die weitere Geschichte der Christenheit bis in unsere Zeit. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten ist auch in unserem Dorf ein alter Brauch wieder aufgelebt, der seinem Gedächtnis gilt: Am Martinstag, dem 11. November, veranstalten die Kinder des Dorfes wie überall im Lande am frühen Abend einen fröhlichen Umzug mit brennenden Laternchen.5, 6

Die Franken

Lubentius von Dietkirchen und **Martin von Tours** kamen im Zusammenhang mit den schon seit dem zweiten Jahrhundert über den Rhein ostwärts vordringenden Franken in unsere Heimat. Die späteren fränkischen Herrscher schufen

trotz aller schlimmen Laster, die man ihnen vermutlich nicht zu Unrecht nachsagte
 auf breiter Grundlage die Voraussetzungen für das im sechsten, siebten und achten Jahrhundert so erfolgreiche missionarische Wirken der iro-schottischen Mönche im Germanenland. Besonders der Frankenkönig Chlodwig (* 466 – t 511), der 496 mit einigen hundert Adeligen seines Reiches zum Christentum übergetreten war, engagierte sich hierfür sehr stark.

Unsere Heimat war in dieser Zeit nur noch dünn besiedelt. Schuld daran waren die ständigen Kriege mit den Römern, später den Franken und Sachsen, aber auch die Völkerwanderung. Für die aus dem Westen vordringenden Franken war es daher leicht, hier Besitz zu ergreifen. Sie füllten die bestehenden Siedlungen auf oder gründeten völlig neue. König Chlodwig schuf im Frankenreich, zu dem unsere Heimat in jener Zeit zählte, eine funktionierende Verwaltung, erneuerte die alten Heerstraßen und richtete überall im Land befestigte Stützpunkte ein. Wetzlar, Großen-Linden, das "Alte Schloß" über der Gronau bei Salzböden, vor allem aber die mächtige Befestigungsanlage der Kesterburg (heute: Christenberg bei Münchhausen im Burgwald, nördlich von Marburg), zeugen davon. In der Nähe der festen Stützpunkte entstanden zur Versorgung des Heeres große landwirtschaftliche Güter, die von fachkundigen Hofleuten des Königs bewirtschaftet wurden. In der Regel waren diese Güter den Hofleuten (Adeligen) zum Lehen übergeben. Die bekanntesten Adelsgeschlechter in unserer Heimat waren die Rupertiner und die Konradiner, denen wir bei einer historischen Rückschau auf das Gebiet der mittleren Lahn bis in das 12. Jh. hinein immer wieder begegnen. Die Ersterwähnung unseres Dorfes in einer Urkunde vom 17. Juni 771 beruht auf einer Landschenkung eines Rupertus an das Kloster Lorsch in Rheinhessen. Es ist durchaus möglich, daß dieser Rupertus ein Abkömmling dieses fränkischen Adelsgeschlechtes gewesen ist.

Mit der Übernahme der Herrschaft durch die Franken in unserer Heimat wurde der bis dahin freie Bauer zunehmend verdrängt. In den folgenden Jahrhunderten bildete sich ein hierarchisches Klassensystem heraus, das in seinen letzten Auswirkungen bis in das vorige Jahrhundert hinein Bestand hatte. Die Menschen wurden in folgende Gruppen eingeteilt:

- **Edelinge**, die zum niederen Adel zählten und dem höheren Adel zu Diensten verpflichtet waren;
- **Freie**, die niemandem verpflichtet waren, jedoch seit Beginn des 9. Jh. jährliche Abgaben leisten mußten;
- Hörige, die auch Liden genannt wurden, die Kriegs- und Frondienste leisten mußten und auch von ihren landwirtschaftlichen Erzeugnissen Abgaben zu erbringen hatten;

— Leibeigene. Sie waren die niedrigste Menschenklasse. Das waren arme Leute, die nichts besaßen, die verkauft, ausgetauscht oder auch verschenkt werden konnten. Die Ersterwähnung der Theutbirg-Kapelle bei Nauborn berichtet von solchen Leibeigenen.

Grausam und brutal hatte sich Chlodwig sein Königtum erstritten; als genußsüchtige, schreckliche Tyrannen, denen nichts heilig war, jedoch auch schwächliche Feiglinge und Nichtstuer werden seine Nachkommen von dem Bischof Gregor von Tours, dem Geschichtsschreiber in jener Zeit, geschildert. Sie mordeten, peinigten, plünderten und vergewaltigten; sie holten sich Nonnen aus iunge Klöstern in ihre Betten und frönten ohne Hemmungen allen menschlichen Lastern. Bischof Gregor soll über die fränkischen Herrscher gesagt haben: ..Mögen euch die Götter immer Reichtum verleihen. damit eure Verlotterung an den Tag komme."

Seit Mitte des sechsten Jahrhunderts war die christliche Religion im fränkischen Reich Staatsreligion. Die Bewohner unserer Heimat waren jedoch nicht so ohne weiteres bereit,



den fremden Glauben anzunehmen. Schwer hatten es die christlichen Missionare auch weiterhin mit ihnen, trotz der herrschaftlichen Schutzbriefe, die ihnen freies Geleit und freundliche Aufnahme im Germanenland zusicherten. ⁷ B. 15, 16

Bonifatius, Apostel der Deutschen

Es dauert fast einhundert Jahre, bis wir nach dem Wirken des heiligen Martin von Tours wieder von missionarischen Tätigkeiten in unserer Heimat hören, und die neuen Verkünder des Wortes Gottes kamen aus einem Land, das in den folgenden Jahrhunderten zur Hochburg des reinen christlichen Glaubens wurde, aus Britannien. Folgende Namen sind überliefert:

- **Severin von Noricum** (t 482), der im Süden Deutschlands, überwiegend in Bayern, wirkte:
- Wanderbischof Rupert aus Worms;
- **Columban,** um 590;
- Mirmin:
- **Willibrord** (658 739);
- **Gallus** (550 620);
- Emeran:
- Kilian (t 689 in Würzburg) und
- Switbert.

Doch keiner von diesen wirkte so erfolgreich und ist heute noch so bekannt wie **Bonifatius.**

Umfangreich ist das noch vorhandene Material, das über das Leben und Wirken von Bonifatius Auskunft gibt. Es sind dies sein Briefwechsel mit dem Papst in Rom, Briefe an die von ihm in Deutschland eingesetzten Bischöfe, an seine Mönchsbrüder in seinem Stammkloster Nhutshelle und an **Liobe**, eine nahe Verwandte und Mitarbeiterin von ihm, die später über zwanzig Jahre Äbtissin des Klosters Tauberbischofsheim war. Darüber hinaus hat der Priester **Willibald** im Kloster Fulda kurze Zeit nach dem Tode von Bonifatius über diesen eine kleine Biographie verfaßt.

Danach ist Bonifatius um 675 in der Gegend von Exeter im südwestlichen Küstengebiet Englands zur Welt gekommen und auf den Namen Wynfrith getauft worden. Als Kind wurde er in das Kloster Nhutshelle aufgenommen und mit ca. 30 Jahren dort zum Priester geweiht. Er leitete in Nhutshelle die Klosterschule, lehrte Latein und die Heilige Schrift, las viel und verfaßte auch selber kleine Gedichte.

Das Wandern für Christus, das vor der Zeit des Bonifatius viele Iro-Kelten immer wieder zu Missionsreisen auf das Festland getrieben hatte, wobei auch die Blutsverwandtschaft der beiden Völker dieseits und jenseits des Kanals sicherlich eine Rolle spielte, ließ auch ihn sein Leben lang nicht los. Im Frühjahr 716 hatte er zum erstenmal von dem Abt seines Klosters die Genehmigung erhalten, eine Missionsreise zu den Friesen unternehmen zu dürfen. Sein erster Weg führte ihn dabei zu dem für Christen schwer zugänglichen **Friesenfürsten Radbod.** Bonifatius muß auf Radbod einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn er er-

hielt von diesem die Erlaubnis, sich ungehindert im Lande umsehen zu dürfen und überall dort. wo er es für richtig hielt, die Christenlehre zu verkünden.

Ein Jahr später starb **Wynberecht**, der Abt des Klosters Nhutshelle. Bonifatius, der damals noch den Namen **Wynfrith** trug, wurde zunächst zu dessen Nachfolger gewählt. Er wollte sich jedoch die missionarische Freiheit erhalten und bat den zuständigen **Bischof Daniel** in Winchester, das Amt nicht übernehmen zu müssen. Nach hartem Drängen wurde seiner Bitte entsprochen.

Im Jahr 718 reiste Bonifatius zum erstenmal zum Papst nach Rom, um sich von diesem den Segen für seine missionarischen Absichten zu erbitten. **Papst Gregor H.** gab ihm in einem Schreiben vom 15. Mai 719 den gewünschten Segen und gleichzeitig die Vollmacht, allen germanischen Stämmen das Evangelium zu predigen. Das Schreiben des Papstes trägt als Anschrift den Namen Bonifatius (guter Vater) und nicht mehr den Namen Wynfrith.

Auf dem Rückweg von Rom nach dem Kloster Nhutshelle durchwanderte Boni-fatius Bayern, Thüringen, Hessen und Friesland. Dabei führte ihn sein Weg zur Amöneburg, einer fränkischen Feste, wo er mit Hilfe der **Brüder Dettic** und **Deorulf** 722 ein kleines Kloster errichtete. Dies war der erste feste Stützpunkt des Christentums in unserer Heimat. Bonifatius hat bei seinen Missionsreisen in Deutschland hier immer wieder Station gemacht. Von den Brüdern Dettic und Deorulf wird berichtet, sie hätten die heidnische und christliche Lehre nicht auseinanderhalten können. Vermutlich ist dies über Jahrhunderte hinweg vielen zum Christentum bekehrten einfachen Menschen ähnlich ergangen.

Im November 722 weilte Bonifatius erneut in Rom. Der Papst weihte ihn am 30. jenes Monats feierlich zum Bischof aller Deutschen, aber ohne festen Sitz. Gleichzeitig gab er ihm umfangreiche Vollmachten gegenüber den großen und kleinen Herrschern in Germanien mit. Sollten diese ihm ihre Hilfe verweigern, wurden sie mit dem päpstlichen Bannfluch bedroht. Besonders wichtig war dabei ein Schreiben an den **Hausmeier Karl Martell**, das in knapper Form diesem die Ernennung des Bonifatius zum Bischof aller Deutschen anzeigte. Das Schreiben enthielt — und das war ungewöhnlich — keine Bitte um Zustimmung zu dieser Entscheidung.

Nach der Rückkehr von dieser Romreise markiert ein besonderes, auch in der Legende überliefertes Ereignis den mutigen neuen Eifer, mit dem Bonifatius die Christenbekehrung in unserer Heimat vorantreiben wollte: In dem kleinen Ort Geismar, unweit von Fritzlar, auf der Büraburg, einer aus keltischer Zeit stammenden Feste, fällte er die dem **Germanengott Donar** geweihte heilige Eiche. Aus dem Holz dieser Eiche soll Bonifatius die erste Kirche im Land der Chatten, die Peterskirche in Fritzlar, haben bauen lassen.

Sicherlich hat Bonifatius den Raum Fritzlar mit Bedacht für seine mutige Tat ausgewählt. Hier befand sich vermutlich das Zentrum des Chattenstammes, und

deren höchste Stammesfürsten lebten dort. Mit seinem entschlossenen Handeln wollte er den Chatten demonstrieren, wie schwach und ohnmächtig ihre Götter gegenüber dem Christengott seien. Es wird berichtet, die Hessen (Chatten = Hessen) seien um 724 christianisiert gewesen. Danach müßte das Fällen der Donareiche vor diesem Jahr gelegen haben. Daß es noch Jahrhunderte dauerte, bis unsere Vorfahren die letzten Reste des alten Götterglaubens aufgaben, beweist die weitere Geschichte.

Im Jahr 732 ernennt Papst **Gregor III.** Bonifatius zum Erzbischof der Deutschen. Karl Martell, der im Oktober des gleichen Jahres in einer der schrecklichsten Schlachten dieses Jahrhunderts bei Poitiers in Frankreich die islamischen Truppen besiegt hatte — und damit die große Gefahr einer Vernichtung der gesamten Christenheit überhaupt beseitigte —, stellte das weitere Wirken von Bo-nifatius unter seinen persönlichen Schutz. Bonifatius gründete im gleichen Jahr das Kloster Fritzlar und richtete dort eine Stiftsschule zur Priesterausbildung ein.

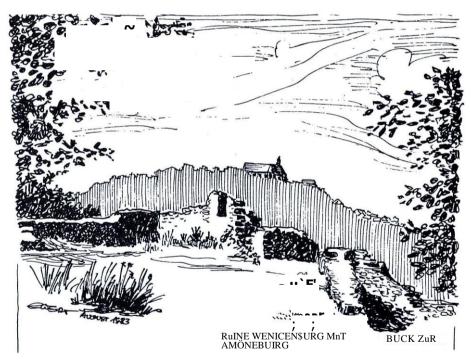
Die Bewohner unserer Heimat sind in den folgenden Jahren offenbar immer wieder in ihren alten heidnischen Götterglauben zurückgefallen, denn 738 brachte Bonifatius von einer erneuten Romreise ein Schreiben des Papstes an die Anwohnter der Lahn (Loagnaei) und der Wetterau (Vedrevi) mit, in dem diese dringend ermahnt werden, dem Götzendienst zu entsagen und sich zum Christentum zu bekehren. Hiermit steht eine Sage in enger Verbindung, die sich um ein kleines Kalb aus purem Gold rankt, das heute noch immer im Krofdorfer Forst in der Erde versteckt ruhen soll:

"Die Bewohner der Siedlungen um den Krofdorfer Forst, die Bonifatius schon einmal zum Christentum bekehrt hatte, waren wieder in ihren heidnischen Götterglauben zurückgefallen. Um diesen Göttern Opfer darzubringen, hatten sie sich an dem heiligen Hain im Forst, bei den drei Kuppeln, versammelt. Vorsorglich waren Wachen ausgestellt, denn sie wußten um das Verbotene ihres Tuns. Alsbald meldeten die Wachen auch, daß sich Bonifatius mit seiner Begleiterschar nähere. Die Versammelten gerieten darüber in große Aufregung, denn sie wußten, daß Bonifatius mit den rückfällig Gewordenen hart ins Gericht ging. Schnell wurden die der heidnischen Götterverehrung dienenden Geräte zusammengepackt und von dem Priester, dem Wahrsager und einigen vertrauenswürdigen Helfern in der Nähe des Versammlungsplatzes in die Erde vergraben. Unter den Geräten befand sich ein besonderes Heiligtum aus der Germanenzeit, ein kleines Kälbchen aus purem Gold.

Bonifatius kam von Süden. Zuletzt hatte er in dem fränkischen Reichsgut Großen-Linden übernachtet. Unterhalb von Gießen, durch die Wolfsfurt bei Selters, hatte er die Lahn überquert. Nun befand er sich auf dem Weg zu seiner nächsten Übernachtungsstation, dem "Alten Schloß" über der Gronau, an der Furt durch die Salzböde. Unterwegs erfuhr Bonifatius, daß die Krofdorfer wieder in ihren heidnischen Götterglauben zurückgefallen waren. Er ließ sie zusammenrufen, um ihnen nochmals mit Nachdruck das Verbotene ihres Tuns vor Augen zu führen. Anschließend hielt er eine heilige Messe ab, die letztlich die Krofdorfer endgültig überzeugte.

Bonifatius gelang die Zurückführung der Krofdorfer zum christlichen Glauben gründlich und auf Dauer. Danach wagte niemand mehr, die alten Kultgeräte auszugraben, und so gerieten diese in Vergessenheit. Bis heute ruhen sie noch bei den drei Kuppeln, unweit der Straße von Krofdorf zum Forsthaus Waldhaus, in der Erde; darunter befindet sich noch immer das kleine Kälbchen aus purem Golde."

742 berichtete Bonifatius an **Papst Zacharias**, daß er in Würzburg, Erfurt und Büraburg bei Fritzlar drei neue Bischofssitze eingerichtet habe. In Büraburg hatte er **Witta**, einen iro-schottischen Landsmann, zum Bischof ernannt. Doch nur fünf Jahre blieb Büraburg Bischofssitz und in dieser Eigenschaft auch zuständig für die kirchlichen Belange unserer Heimat. Als Witta 747 starb, wurde der Bischofssprengel Büraburg Mainz unterstellt. Inzwischen war Bonifatius Nachfolger von **Bischof Gewilip** in Mainz geworden. Gewilip wird nachgesagt, daß er in Charakter und Lebensart ein völlig unwürdiger Kirchenmann gewesen sei, der auch vor einem Mord aus persönlichen Gründen nicht zurückgeschreckt habe.



Im Juni 753 brach der achtundsiebzigjährige Bonifatius zu einem letzten Versuch auf, die Friesen zu bekehren. Mit dem Schiff fuhr seine kleine Schar rheinabwärts; die Nächte verbrachten sie in den Hafenorten. In Friesland angelangt, setzte er über den Zuidersee, um in den vielen kleinen Orten am Ostufer des Sees zu missionieren. Er zog durch das Land, predigte, taufte, zerbrach die Götzen-

bilder und ließ Kirchen errichten. Den Winter des Jahres 753/754 verlebte er mit seinen Begleitern im Kloster Utrecht. Im Frühjahr nahm er seine Wanderung durch das unbekehrte Friesenland wieder auf. In der Pfingstwoche, am 5. Juni 754, ereilte ihn sein Schicksal: Er hatte die Absicht, an dem kleinen Fluß Borne, in der Gegend des heutigen Dockum, Neugetaufte zu firmen. Doch statt der getauften Christen erwartete ihn dort im Morgengrauen eine Gruppe bewaffneter Heiden in mörderischer Absicht. Bonifatius verbot seinen Begleitern, die Waffen zu ihrem Schutze zu gebrauchen. Sie alle wurden von den heidnischen Friesen erschlagen. Ein Augenzeuge berichtete einem Utrechter Priester, Bonifatius habe sich ein Buch, einen theologischen Kodex, zum Schutz über den Kopf gehalten. Die Waffe des Feindes habe ihn dennoch getötet.

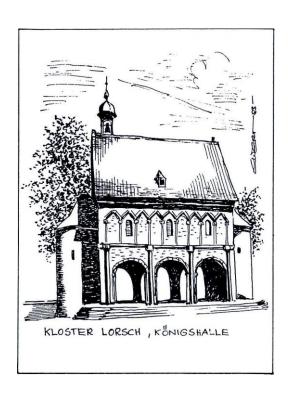
Die Mörder, so wird weiter berichtet, hätten nur wenig Freude an ihrer Siegesbeute gehabt. In den mitgeführten Kisten waren nur Bücher und ein großes weißes Leinentuch, wie es zur Bestattung von Toten üblicherweise Verwendung findet. An dem bei der Verpflegung mitgeführten Wein hätten sich die Mörder berauscht und anschließend im Streit gegenseitig umgebracht. Der Leichnam von Bonifatius wurde über Utrecht und Mainz nach Fulda gebracht, wo er heute noch begraben liegt. In Fulda befindet sich auch eine von seiner Hand stammende Abschrift der Evangelien und ein von seinem Blut durchtränktes Stück Papier.

Als Bonifatius mit seinen Gefährten in Friesland den Märtyrertod starb, war er im achtzigsten Lebensjahr. Unter vier Päpsten hatte er dem christlichen Glauben gedient: Gregor II. und III., Zacharias und Stephan II. Unter ihm wurde das unchristliche, ausschweifende Leben der fränkischen Bischöfe und Priester beendet und auch an den Königs- und Fürstenhöfen der christlichen Moral größere Achtung verschafft. Die heute noch gültige Kirchenorganisation in unserer Heimat begann unter ihm Gestalt anzunehmen.

Bonifatius legte den Grundstein für die geschichtlich so bedeutende Entwicklung unseres Landes. Er hat es verstanden, zu überzeugen und kluge Menschen um sich zu scharen, die bereit und in der Lage waren, sein Werk auch nach seinem Tode ungebrochen fortzuführen. Die von ihm erreichte Abhängigkeit des fränkischen Königshauses von Rom erleichterte die Arbeit seiner Nachfolger sehr. Neben der bereits erwähnten **Lioba**, mit der Bonifatius im Kloster Fulda einst das Grab bis zur Auferstehung Christi teilen wollte, waren dies vor allem die von ihm eingesetzten Bischöfe und seine Mönchsbrüder **Willibald**, **Wunibald und Walburga**, die sein Werk fortführten.5, 7

2. KAPITEL

Unsere Heimat in frühchristlicher Zeit oder die Zeit der Festigung und Vertiefung des Glaubens



Das Kloster Lorsch

Einige Dutzend Landschenkungen aus unserer engeren Heimat in der zweiten Hälfte des B. Jh. an das Kloster Lorsch im hessischen Ried, nahe Bensheim gelegen, lassen natürlich die Frage aufkommen, woher diese Verbindungen zwischen unserer Heimat und dem fernab gelegenen Kloster stammen könnten?

Der Rupertiner **Graf Cancor**, Gaugraf im fränkischen Oberrheingau, hatte das Kloster 764 gemeinsam mit seiner Mutter **Williswind** gegründet. Graf Cancor war der Vater des **Grafen Heimo**, der als erster Graf in unserer Heimat im Zusammenhang mit einer Schenkung einer gewissen **Rothruth** am 20. 10. 779 erwähnt wird, die für ihr Seelenheil ihren Landbesitz in Laufdorf dem Kloster vermacht.

Erster Abt des Klosters Lorsch war ein naher Verwandter des Grafen Cancor, der Erzbischof Chrodegang aus Metz. Dieser ließ nach der Klostergründung Benediktinermönche aus dem Kloster Gorze bei Metz nach Lorsch kommen; in einer feierlichen Prozession wurden auch die Gebeine des heiligen Nazarius von Gorze nach Lorsch überführt. Die Gebeine des Heiligen waren dem Erzbischof Chrodegang auf dessen Bitten hin von Papst Paul I. überlassen worden und bildeten einen besonderen Anziehungspunkt für das Kloster. Nachfolger von Abt Chrodegang waren dessen Brüder Gundeland und Helmerich.

772 wurde das Kloster zum Reichskloster erhoben und unter den besonderen Schutz des Frankenkönigs Karl I. (ab 800 Kaiser Karl der Große) gestellt. Karl der Große und dessen Söhne waren auch dabei anwesend, als 774 ein Erweiterungsbau des Klosters eingeweiht wurde. Die Besitzungen des Klosters reichten bald vom Elsaß bis nach Flandern.

Landschenkungen wurden in jener Zeit nur von adeligen Familien gemacht. Gewöhnlich verschenkten sie den Klöstern ihren Streubesitz, der schwer zu bewirtschaften war. Erst in späteren Jahrhunderten kamen auch Landschenkungen von freien Bauern hinzu. Die frommen Benediktinermönche, die so fleißig für ihr Kloster Land sammelten, ließen alle Schenkungen gewissenhaft beurkunden. Die Urkunden wurden im Kloster Lorsch viele Jahrhunderte aufbewahrt. Vermutlich in den Jahren zwischen 1170 und 1195 wurden von diesen Urkunden Abschriften angefertigt, die im sogenannten Lorscher Codex zusammengefaßt sind und im Original im bayerischen Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt werden. Die Urschriften der Schenkungsurkunden sind verlorengegangen.

Die Ländereien wurden zu jener Zeit wie folgt bezeichnet:

- **Dominicale** = Eigentumsland, lehnsfreies Land;
- Novale = neu angerodetes Stück Land, für das der Zehnte zu entrichten war;

Juger, Jugum oder **Jugerum** = soviel Land, wie ein Ochsenpaar an einem Tag ackern konnte (ein Morgen);

Hube, Hufe oder **Huba** = eine Hufe hatte 30 Morgen;

Mansus = Landgut mit den nötigen Wirtschaftsgebäuden;

— Curtis oder später: Selhoven = Landgut mit umschlossener Hofstatt;

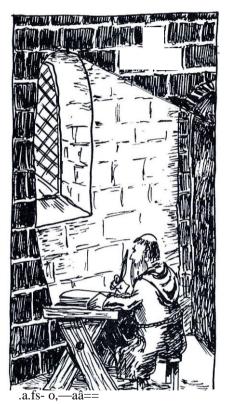
Territorium = Landgut mit 315 Morgen Land.

Karl der Große stellte seine Untertanen in die völlige Abhängigkeit der Kirche. Auf dem Reichstag in Düren 779 ließ er das Gesetz über den Zehnten verabschieden, dessen Beachtung den Christen durch die Bibel (3. Mose 27, 30) bereits zur Pflicht gemacht war. Bei dem Zehnten waren folgende Unterscheidungen vorhanden:

- Großer Zehnte, dazu gehörten Korn, Hafer und Weizen:
- Kleiner Zehnte, bestehend aus Gemüse, Wurzelgewächsen und Obst;
- Blutzehnte, der aus landwirtschaftlichen Nutztieren bestand.

Der Zehnte paßte sich dem jährlichen Ernteertrag naturgemäß an. Martin Luther hat diese Regelung siebenhundert Jahre später noch "für ein recht feines Gebot" gehalten.

Aus all diesen Regelungen, die gegen Ende des B. Jh. getroffen wurden, kann man erkennen, daß unsere Heimat christianisiert war. Dabei wird man jedoch unterstellen müssen, daß Aberglaube, Götzendienste und christliche Glaubenslehre nur von wenigen Menschen

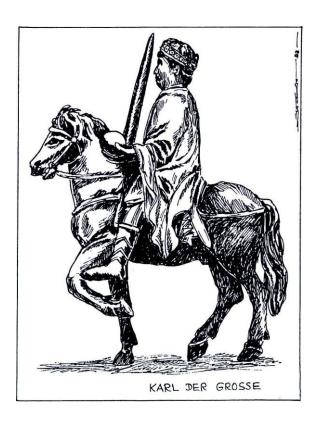


-PnoTOKOLLIEREN'MR Mönc+i

unterschieden bzw. auseinandergehalten werden konnten, zumal regelmäßige Gottesdienste fehlten, in denen die Menschen besser hätten aufgeklärt werden können.\$' 9, 75, 78

Germitzer Marca

Die ersten schriftlichen Nachweise über menschliches Leben in unserem Dorfbereich sind gleichzeitig Zeugnisse dafür, daß hier Menschen lebten, die den christlichen Glauben angenommen hatten. In sechs verschiedenen Urkunden, die in Abschriften im bayerischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrt werden, sind Schenkungen an das Kloster Lorsch nachgewiesen, die von Landbesitzern aus der Germitzer Marca gemacht worden sind. Eine weitere Landschenkung ging an das Kloster in Fulda. Die Urkunde darüber wird in dem hessischen Staatsarchiv in Marburg aufbewahrt. Die älteste Urkunde ist am 17. Juni 771 ausgestellt worden. Die Namen der Schenker (Rupertus, Meginburc, Odilolf, Reginbertus, Gunther und Eberhart) deuten auf fränkische Adelige hin, denen vermutlich im Gefolge der Eroberung des Chattenlandes Ländereien in der Germitzer Marca zur Nutznießung überlassen worden waren. Ob diese Landbesitzer auch innerhalb der Germitzer Marca ihren Wohnsitz hatten, läßt sich aus der Schenkung nicht ableiten.



Die Schenkungsurkunden lassen eine Abgrenzung der Germitzer Marca nicht erkennen; insbesondere ist daraus auch nicht zu ersehen, welches der drei "Ger-mitzer" der Hauptort gewesen sein könnte, der der Mark ihren Namen gegeben hat: Waldgirmes, Niedergirmes oder Obergirmes?

Flußläufe, Bachläufe und Bergrücken haben in jener Zeit die Grenzen der Marken gebildet. Danach wäre folgender Grenzverlauf vorstellbar:

Im **Westen** entlang des Blasbaches, von der Mündung in die Dill bis zur Quelle; im **Norden** von der Blasbachquelle über den Bergrücken bei Königsberg zur Quelle des Bieberbaches;

im **Osten** dem Lauf des Bieberbaches folgend bis zu dessen Mündung in die Lahn und

im **Süden** die Lahn von der Mündung des Bieberbaches bis zur Dillmündung, der Dill aufwärts folgend bis zur Mündung der Blasbach in die Dill.

Im **Osten** wäre jedoch auch ein Verlauf entlang des Schwarzbaches oder des Atzbaches vorstellbar. Zumindest geht C. Metz in "Die Marken des Lahngaus an der oberen Lahn" davon aus, denn er zählt folgende Orte zur Girmeser Mark:

Niedergirmes;

Umbach (ausgegangenes Dorf nördlich Naunheim);

Waldgirmes;

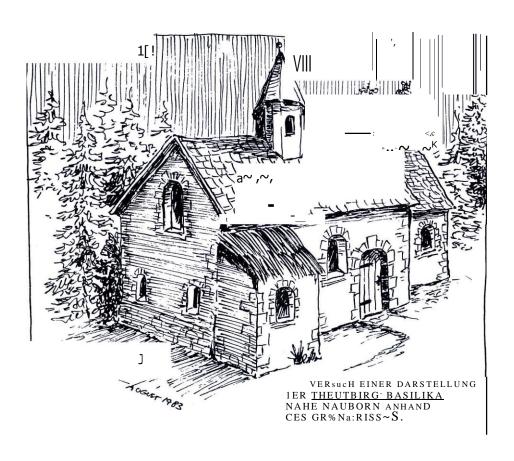
Blasbach;

Biberaha (ausgegangenes Dorf südwestlich von Bieber).

Metz erwähnt nicht das ehemals nordwestlich von Waldgirmes gelegene und ausgegangene Dorf **Hustetten**, **Naunheim** und **Dorlar**. Atzbach zählt nach dieser Aufstellung zur Krofdorfer Mark." 1°, ii, 79

Die ersten Kirchen in unserer engeren Heimat und die kirchliche Betreuung des Landes

In dieser frühen Zeit sind in unserer engeren Heimat, nördlich und südlich der Lahn, bereits sieben Kirchen durch Schenkungen an die Klöster Lorsch und Fulda nachgewiesen. Dabei handelt es sich ausnahmslos um sogenannte "grundherrliche Eigenkirchen", die den religiösen Bedürfnissen der wohlhabenden Familien und deren Hörigen dienten. Diese Kirchen waren also nicht allen Gläubigen frei zugänglich. Mit den Schenkungen übernahmen die beschenkten Klöster die Verpflichtung, die gläubigen Schenker in religiösen Fragen zu betreuen.



Unter diesen Kirchenschenkungen sind die "Theutbirg" Basilika in **Nauborn**, die 778 im Lorscher Kodex erwähnt wird, und eine Kirche in **Blasbach**, die für unsere Vorfahren u. U. von größerer Bedeutung war und 787 dort urkundlich ausgewiesen ist. Während von dieser frühen Kirche in Blasbach bis heute keine Reste gefunden werden konnten, gelang es 1927 Pfarrer Schieferstein aus Nau-born aufgrund alter Flurnamen, den Standort der Theutbirg Basilika zu lokalisieren und mit Hilfe seiner damaligen Konfirmanden deren Grundmauern freizulegen.

Die kirchliche Betreuung der im Lande weit verstreut lebenden Christen stellte die verantwortlichen Bischöfe vor große Probleme. Die Klöster wurden beauftragt, Wanderpriester einzusetzen, deren Aufgabe es war, von Kirche zu Kirche zu wandern, zu predigen, Messen zu lesen, zu taufen und alle anderen kirchlichen Handlungen vorzunehmen. **Plebane** wurden diese **Send- und Landpriester** genannt; sie führten ein ärmliches und äußerst beschwerliches Leben. Ihr kirchlicher Dienst forderte große Opfer von ihnen, denn sie mußten jedem Hilferuf Folge leisten, ganz gleich, zu welcher Tages- oder Jahreszeit er erging.

Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, wo die regelmäßigen Gottesdienste für unsere Vorfahren stattfanden. War es in der 787 erwähnten Blasbacher Kirche? Gab es anderswo eine näher gelegene Kapelle? Vielleicht auf dem Felsen über der Lahn in **Dorlar?** Oder gab es gar schon auf dem Hübel inmitten des eigenen Dorfes ein kleines Kirchlein? War es vielleicht ein großer Wohnraum in einem **Privathaus**, der als Versammlungsstätte für die christliche Gemeinde diente. Wir wissen es nicht. Der Tag des Gottesdienstes, das Kommen des Plebans, wurde von allen Bewohnern des Dorfes mit Gewißheit sehnsüchtig erwartet. Dies nicht nur, um mehr und Neues über den allein selig machenden Christengott zu erfahren: Der Pleban kam weit im Land umher. Er sah viel und lernte viel von den Menschen, denen er begegnete. So wußte er immer Neuigkeiten zu berichten, kannte sich aus in der Behandlung von Krankheiten und Wunden bei Mensch und Vieh und konnte Schmerzen lindern. Selbstverständlich, daß er in jedem Haus des Dorfes als Gast immer herzlich willkommen war.12, 13, 14.

Das Wetzlarer Marienstift

Vielleicht zur gleichen Zeit, vermutlich jedoch einhundert Jahre später, entstand auf dem Boden der späteren Stadt Wetzlar ein kirchliches Zentrum, das sich in seiner Ausdehnung mit der politischen Gliederung der Grafschaft an der mittleren Lahn deckte. Dabei gehen die Geschichtsschreiber davon aus, daß dort zuvor eine fränkische Straßenfeste war, deren Aufgabe es gewesen sein könnte, die Lahnübergänge in der unmittelbaren Nachbarschaft zu sichern und durchziehende Truppen zu verpflegen. Folgende geschichtlich überlieferte Lahnüber-gänge befanden sich in diesem Bereich:

- Die **Tränkfurt** bei der Eisernen Hand unterhalb Wetzlars;
- eine Furt im Bereich der jetzigen alten Lahnbrücke in Wetzlar;
- die Lindfurt unterhalb der heutigen Naunheimer Lahnmühle;
- eine Furt bei Dorlar, die vermutlich oberhalb der Einmündung des Kellersbachs und des Cleebachs, vielleicht gegenüber dem Standort der katholischen Kirche, gelegen war;
- der Vollständigkeit halber soll hier auch noch die Wolfsfurt aufgezählt werden, die bei Selters, einem ausgelöschten Dorf unterhalb von Gießen, durch die Lahn führte.

Der Wetzlarer Geschichtsschreiber Chelius berichtet 1664, daß Graf Gebhard aus dem karolingischen Grafenhaus der Konradiner am 6. Oktober 897 durch Bischof Rudolf von Würzburg, seinem Bruder, mit Einwilligung des hier zuständigen Bischofs Ratbod von Trier, in Wetzlar eine Salvatorkirche (Kirche des Heilands) habe weihen lassen. In anderen Überlieferungen wird berichtet, diese Kirche sei bereits 790 erbaut worden. Bei Grabungen im Dominnern, die 1952 ausgeführt wurden, sind Grundmauern einer spätkarolingischen Kirchenanlage mit Langhaus, Querschiff und drei Apsiden festgestellt worden. Danach dürfte das Kirchenbaujahr 897 zutrefffender sein, zumal Graf Gebhard kurze Zeit später auch in Weilburg (vor 912) und Limburg (910) weitere Kirchenstifte begründete.

Der Salvatorkirche in Wetzlar wurde sehr bald ein Kollegialstift angeschlossen, das reichlich mit Landbesitz ausgestattet war. Die Söhne des Grafen Gebhard, **Hermann und Udo**, gelten als die Begründer des Stifts. Beide sollen 949 verstorben sein. Hermann liegt im Kloster Reichenau und Udo im Kloster Fulda beerdigt. Reliquien von beiden waren vor dem Hochaltar der Wetzlarer Stiftskirche vergraben. Früher wurde am 4. Mai eines jeden Jahres den beiden Patronen des Wetzlarer Marienstifts in Messen gedacht.

Die Gründung der Kollegiatstifte geht auf den Kirchenlehrer Augustinus (354 — 430) zurück. Bischof Chrodegang von Metz, erster Abt des Klosters Lorsch, stellte feste Regeln für das Zusammenleben der "Weltgeistlichen" an den Domkirchen auf. Der entscheidende Schritt zur Einführung der Kollegialstifte er-



folgte jedoch unter **König Ludwig dem Frommen** auf der Synode in Aachen (816). Danach lebten die Angehörigen des Kollegialstifts zusammen in einem Haus. Zum Essen, Schlafen und zu den kirchlichen Handlungen fanden sie sich zusammen. Ihr Privatvermögen brachten sie in das Stift mit ein. Der Leiter des Stifts war der **Propst.** Er verwaltete das Vermögen des Stifts und war auch für die Unterhaltung der Stiftsgebäude zuständig. Der **Dekan** war für die Disziplin unter den Klerikern verantwortlich. Unter den beiden war der **Kantor** tätig, der die Gesänge im Chor zu leiten hatte. Der **Scholast** war für die Ausbildung der jungen Kleriker und Novizen zuständig. Darüber hinaus gab es noch einen **Schatzmeister** (Kustos), einen **Kellner**, einen **Pförtner** und einen **Glöckner**. Sehr bald nach Gründung der Kollegialstifte wurden allgemein auch **Vikare** für die Vertretung der höheren Kleriker eingeführt, weil diese zunehmend zu bequem wurden, den strengen Tagesablauf mit anderen zu teilen.

Das Wetzlarer Marienstift war in seiner Blütezeit ein sehr großer Besitz. Der Landbesitz war so reichlich bemessen, daß die Stiftsangehörigen davon gut leben konnten. Darüber hinaus hatten sie die Jagdrechte in einem Bereich, der sich fast mit den Grenzen des späteren Landkreises Wetzlar deckte.

In der Kirchenorganisation war das Wetzlarer Marienstift gleichzeitig ein "Archipresbyterat" und gehörte zum Erzbistum Trier. Das "Archidiakonat" Dietkirchen war hierbei Zwischeninstanz. Mit der Bildung des Archipresbyterats Wetzlar zu Anfang oder Mitte des 10. Jh., das sich vermutlich mit der alten Grafschaft an der mittleren Lahn in seiner Ausdehnung deckte — nur die Orte Wißmar, Odenhausen und Salzböden aus dem Altkreis Wetzlar gehörten nicht dazu, sondern zum Erzbistum Mainz —, dürften die kirchlichen Verhältnisse in unserer Heimat eine feste Ordnung erfahren haben. Dem Dekan des Wetzlarer Marienstifts unterstanden alle Pfarreien in diesem Gebiet. Die kirchengeschichtlichen Überlieferungen, soweit sie unsere Heimat betreffen, schweigen sich jedoch für die nächsten 200 Jahre aus. 15. 16:17.



Die heilige Elisabeth

Fünfhundert Jahre nach dem für die christliche Religion in unserem Lande so entscheidenden Wirken des iro-keltischen Missionars **Wynfrith-Bonifatius**, dem Apostel der Deutschen, erscheint zu Anfang des 13. Jh. erneut ein tiefgläubiger Mensch in unserer Heimat, der wohl in ganz anderer Art als dieser, und zwar sanfter, stiller, leiser, jedoch mindestens genauso wirkungsvoll und überzeugend, vielleicht sogar noch um vieles nachhaltiger, dem Christentum gedient hat: **Elisabeth, Landgräfin von Thüringen**, deren Gemahl in jener Zeit auch über unsere Heimat von der Wartburg aus herrschte.

Elisabeth von Thüringen ist neben Bonifatius die populärste Heiligengestalt Deutschlands, mit Gewißheit auch die bedeutendste, die je in unserer Heimat lebte. 1207 kam sie als Tochter des **Königs von Ungarn Andreas II.** und dessen Ehefrau Gertrud, einer geborenen Herzogin von Meran, in Preßburg zur Welt. Schon im Alter von einem Jahr verlobten ihre Eltern sie mit dem späteren **Landgrafen Ludwig IV.** von Thüringen. Als vierjähriges Mädchen wurde sie zu ihrem Verlobten auf die Wartburg gebracht. Sie sollte von Kind an mit dem Land und den Leuten vertraut gemacht werden, in dem sie einmal an der Seite ihres Mannes Herrscherin sein würde.

Schon seit ihrer frühesten Jugend widmete sich Elisabeth frommen Übungen. Es wird berichtet, sie sei ganz anders gewesen als andere Mädchen ihres Alters. Von den Angehörigen ihres Mannes wurde sogar zeitweilig erwogen, sie wieder zu ihren Eltern nach Ungarn zurückzuschicken. Sie schien so gar nicht als zukünftige Landgräfin von Thüringen zu taugen. Allein ihr Bräutigam, der 1215 die Regierung übernommen hatte, hielt treu zu ihr. 1221, Elisabeth war gerade 14 Jahre alt geworden, fand die feierliche Hochzeit statt. Über das Intrigenspiel am Hofe des Landgrafen Ludwig III., des Vaters ihres Bräutigams, gegen Elisabeth berichtet Ulmenstein in folgender Legende:

"Unter den Andenken an die heilige Elisabeth, die im Kloster Altenberg aufbewahrt werden, befindet sich auch ein Spiegel. Von diesem Kleinod wird berichtet: Landgraf Ludwig war gewohnt, die schone Königstochter aus dem Ungarnland nach jeder Rückkehr von einer Reise zu besuchen, sie an seinem Arm auf einem Spaziergang zu begleiten und sie mit neuem Schmuck zu beschenken. Einst hatte der junge Landgraf dies vergessen. Die Intriganten am Hofe bemerkten es sofort. Die hinterbrachten der damals 13jährigen Prinzessin, daß der Landgraf wortbrüchig an ihr werde und sie an ihren Vater nach Ungarn zurückzuschicken beabsichtige. Die Prinzessin vertraute sich ihrem väterlichen Freund, dem Grafen Walter von Varilla an, den ihre Eltern ihr als Begleitung zur Wartburg mitgegeben hatten.

Walter von Varilla nutzte einen günstigen Augenblick, als er mit dem Landgrafen allein auf einem Spazierritt unterwegs war, um dem Landgrafen die Betrübnis der Prinzessin mitzuteilen. Der Landgraf hörte ihn nachdenklich an, zeigte ihm dann den vor ihnen liegenden Inselberg und fügte hinzu: Wenn der Berg von der Wurzel bis zum Gipfel ganz aus feinem Golde bestehe, wolle er ihn doch lieber hingeben, als die schöne Prinzessin von sich lassen und sie ihrem Vater wieder zurückschicken. Walter bat sich von dem



ENERT AUGUST 1983

Landgrafen die Erlaubnis aus, diese trostreiche Zusicherung der Prinzessin hinterbringen zu dürfen.

Schnell und lachend griff der Landgraf in einen ihm an der Seite hängenden samtenen Beutel, nahm daraus einen elfenbeinenen mit Silber beschlagenen Spiegel, an welchem die Rückseite mit einem Kruzifix geziert war, und befahl Walter, der Prinzessin dieses Geschenk zum Wahrzeichen seiner unversetzlichen Treue zu bringen.

Die bekümmerte Elisabeth ward durch dieses unerwartete Geschenk aufgeheitert, besah sich den Spiegel, küßte in unschuldiger Andacht das Kruzifix und drückte es an ihre Brust. Im folgenden Jahr, 1221, vollzog der Landgraf Ludwig seine Vermählung mit seiner nun 14jährigen schönen Braut auf dem bekannten Schlosse Wartburg bei Eisenach."

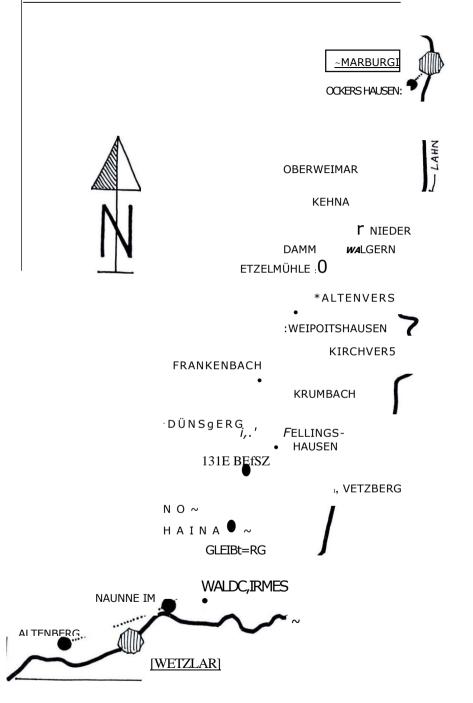
Durch zeitgenössische Berichte und in vielen Legenden, die sich um ihr Leben ranken, ist anschaulich überliefert, mit welchem großen Eifer und mit welchem Unternehmungsgeist sie bei ihrem frommen Wirken zu Werke ging. Es werden ihr die sieben Werke der Barmherzigkeit nachgerühmt:

- die Speisung und Tränkung der Bedürftigen,
- die Pflege der Kranken,
- der Besuch und die Tröstung der Gefangenen,
- die Aufnahme der Obdachlosen und
- das Spenden von Almosen.

Als ihr Gemahl unter **Kaiser Friedrich II.** auf einem Kreuzzug in Otranto an einer Seuche verstarb, zog sie sich gänzlich aus dem weltlichen Leben zurück und unterwarf sich der strengen Zucht ihres Beichtvaters, des **Meisters Konrad von Marburg.** Nur mit Gewalt konnte dieser sie daran hindern, ihr letztes Vermögen an die Armen zu verteilen. So hatte sie Boten in alle Siedlungen im Umkreis von 12 Meilen (90 km) ausgesandt, die Armen und Bedürftigen zu sich nach Marburg zu holen, wo sie inzwischen lebte, um diese zu beschenken.

Als ihr Gemahl dem Ruf Kaiser Friedrich II. zu einem Kreuzzug in das Heilige Land gefolgt war, hatte sie das Gelübde abgelegt, daß ihr nächstes Kind, das sie schon unter ihrem Herzen trug, falls es ein Knabe wäre, in das Kloster Rommersdorf, und wenn es ein Mädchen sei, in das Kloster Altenberg bei Wetzlar gebracht werden sollte. Sie brachte ein Mädchen zur Welt, das auf den Namen Gertrud getauft wurde. Als das Mädchen eineinhalb Jahre alt war, brachte Elisabeth selber das Kind barfuß und in ein dürftiges Priestergewand gehüllt zum Kloster Altenberg. Dabei ist sie mit großer Wahrscheinlichkeit durch unsere Gemarkung gepilgert, die alte Marburger Straße benutzend.

Das kostspielige fromme Leben Elisabeths mißfiel ihrer Verwandtschaft sehr. Vorübergehend wurde sie von der Wartburg verbannt und irrte mit ihren Kindern ohne Obdach durch das Land. Zeitweilig gewährte ihr jedoch auch ihr Oheim, der **Bischof von Würzburg**, Unterkunft auf Schloß Bottenheim. Von 1229 bis zu ihrem frühen Tod, 1231, lebte sie in Marburg, wie es heißt: "Unter lauter Wohltaten für Land und Leute." Sie starb in dem von ihr errichteten Siechenhaus in Marburg.



Darstellung des Weges, den die heilige Elisabeth von Marburg nach Kloster Altenberg genommen haben könnte.

In der Kapelle des heiligen Franziskus wurde sie beerdigt. Sieche und Kranke aus der weiten Umgebung pilgerten bald zu ihrem Grab und suchten Heilung von ihren Leiden. Vielen wurde auch geholfen. Diese wundersamen Heilungen hat ihr Beichtvater, Meister Konrad, gewissenhaft aufgezeichnet und mit der Bitte um Heiligsprechung 1232 an den Papst in Rom gesandt. Der Papst lehnte zunächst das Gesuch ab, setzte jedoch eine Kommission ein, der folgende kirchlichen Würdenträger angehörten: Meister Konrad von Marburg, der Erzbischof Siegfried von Trier und der Abt Raimund vom Kloster Eberbach. Die Kommission trat im Januar 1233 in Marburg zum erstenmal zusammen; dabei wurden insgesamt 106 wundersame Heilungen am Grabe der Elisabeth registriert. Da war die Heilung eines Heinrich von Roden, der bis dahin nur an Krückstöcken gehen konnte und an bösen Geschwüren litt, die Heilung zweier Kinder aus Wetzlar und die eines 18jährigen Jungen aus Kröffelbach. Im Januar 1235 fand in Marburg ein neuer Lokaltermin der Kommission statt, bei der weitere 24 wundersame Heilungen am Grabe Elisabeths beurkundet werden konnten. Meister Konrad hat an dieser Sitzung nicht mehr teilgenommen. Er war am 30. Juli 1233 von aufgebrachten Menschen erschlagen worden; die einen sagen wegen seiner unnachsichtigen Ketzerverfolgung, die anderen meinen, er wäre dem Adel zu mächtig geworden und dieser habe ihn beseitigen lassen.

Die von der Kommission erstellten Heilungszeugnisse waren überzeugend. **Papst Gregor IX.** verfügte am 27. März 1235 die Heiligsprechung. Die feierliche Erhebung der Gebeine fand am 1. Mai 1236 in Marburg statt. Im Kodex Zwettl wird darüber ausführlich berichtet. **Kaiser Friedrich II.** und dessen **Sohn Konrad** nahmen an den Feierlichkeiten teil; auch waren viele Fürsten des Reiches anwesend. Der Kaiser soll dabei einen Stein aus dem Grabmal Elisabeths entfernt haben, um der Toten seine Krone aufzusetzen. **Landgraf Konrad von Thüringen** legte anschließend mit den deutschen Rittern den Grundstein zum Bau der Elisa-bethenkirche in Marburg.5, 3, 18, 81

Das Kloster Altenberg

Für die kirchliche Entwicklung in unserer Heimat ist das Kloster Altenberg immer von einer besonderen Bedeutung gewesen. In alter Zeit dürfte dies sicherlich darauf zurückzuführen sein, daß die im Kloster dienenden Nonnen überwiegend aus den "tonangebenden Häusern" des niederen und hohen Adels unserer Heimat kamen, aber auch darauf, daß Äbtissinnen dem Kloster vorstanden, deren frommer Lebenswandel beispielgebend über die Landesgrenzen hinaus wirkte.

Die Stiftung des Klosters liegt im Dunkeln. Wie in solchen Fällen jedoch häufiger, mag auch hier eine Legende weiterhelfen:

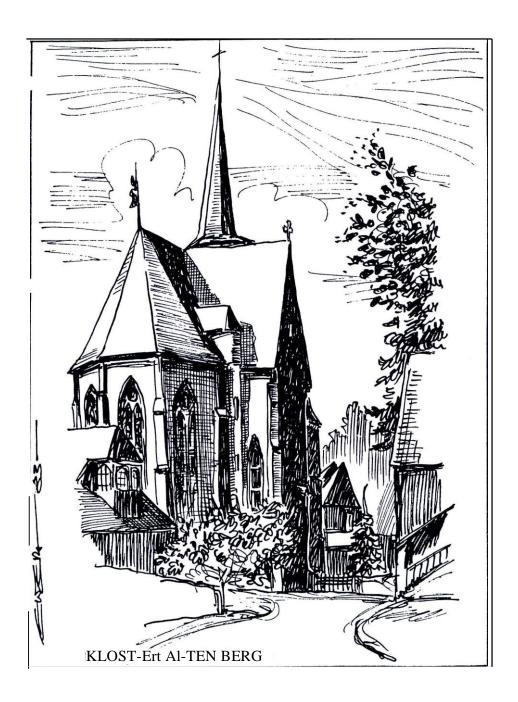
"Einst lagen die Gemeinden Dalheim und Oberbiel miteinander im Streit. Es ging um die Weiderechte auf dem alten Berg. Damals wirkte an der Lahn ein allgemein geachteter Priester namens Gottfried. Er hatte — so wird berichtet — die Lahnbrücken in Wetzlar und Limburg erbaut und war berühmt als Prediger. Deshalb hatte man ihm auch den Beinamen Clamator (der Rufer) gegeben. Die Streitenden suchten seinen Rat. In Verhandlungen gelang es dem Priester Gottfried, diese zu versöhnen. Aus Dankbarkeit schenkten ihm die Oberbieler und Dalheimer den alten Berg. Priester Gottfried errichtete auf dem Berg ein Bethaus, das er dem heiligen Nikolaus weihte.

Eines Nachts sah Priester Gottfried im Traum viele weißgekleidete Jungfrauen mit Kränzen auf den Häuptern. Er betrachtete dies als Hinweis Gottes, auf dem Berg ein Jungfrauenkloster entstehen zu lassen. Er bat den ihm bekannten Abt des Klosters Rommersdorf, Engelbert, er möge ihm einige Nonnen zum Altenberg senden. Dieser erfüllte den Wunsch seines Freundes und sandte sechs Nonnen von dem Prämonstratenser-Nonnenkloster Wülfersberg bei Rommersdorf. Man schrieb das Jahr 1180. Die erste Meisterin des Klosters soll Loadamia geheißen haben.

Die Nonnen des Klosters lebten in größter Armut. Trotz allen Fleißes waren sie nicht in der Lage, sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Sie beschlossen daher, wieder zu ihrem Mutterkloster zurückzukehren. Doch der Heilige, der ihm im Traum bedeutet hatte, auf dem alten Berg ein Nonnenkloster zu errichten, erschien auch den Nonnen im Traum und konnte diese zum Bleiben bewegen. Danach waren ihre Vorratskammern immer reichlich gefüllt."

Vermutlich war jedoch die adelige Jungfrau Christine von Biel, die 1223 als Meisterin des Klosters genannt wird, auch die Gründerin. 1248 wird Gertrudis, die Tochter der heiligen Elisabeth, kaum 21 Jahre alt, zur Meisterin des Klosters gewählt. Sie brachte ihr Vermögen in das Kloster mit ein. Es wurde die heutige Kirche gebaut, zwei Krankenhäuser und andere Gebäude. Gertrudis versuchte, dem frommen Leben ihrer zur Heiligen erklärten Mutter nachzueifern. Am 13. August 1297 verstarb sie. Papst Clemens VI. sprach sie 1348 selig. Zu dieser Zeit waren 70 Nonnen in dem Kloster, die aus folgenden adeligen Häusern kamen: Landgräfinnen von Hessen, Gräfinnen von Solms und Nassau und viele Töchter aus den ritterlichen Familien Wertheim, Limburg, Beilstein, Hatzfeld, Bicken, Dernbach, Garbenheim, Riedesel, Buseck, Schenk von Schweinsberg, Kals-munt, Mohr von Leun, Schwalbach, Werdorf, Reifenberg und anderen.

In den Wirrnissen der folgenden Jahrhunderte hatte das Kloster meist hervorragende weltliche Herrscher als persönliche Beschützer. Seine Insassen blieben über die Reformationszeit hinaus dem katholischen Glauben treu. Erst 1803, als dem Kloster durch Entscheidung der franzöischen Besatzungsmacht die Ländereien genommen wurden, löste es sich auf. Doch bis heute ist es kirchliches Zentrum geblieben.19, 20.



Die Wallfahrtskapelle am Kellersbach

Im Südosten bildet der Cleebach die Grenze zwischen den Gemarkungen von Dorlar und Waldgirmes. Dort, wo dieser in die Lahn mündet, kommt ihm etwas unterhalb, aus einer einstmals herrlich bewaldeten Schlucht, ein anderes Bächlein entgegen, der Kellersbach. Dieser bildet hier die Grenze zwischen den Gemarkungen von Garbenheim und Dorlar. Auf der Westseite des Kellerbaches, auf der Garbenheimer Seite also, auf einem kleinen Felsvorsprung zur Lahn hin, stand im ausgehenden Mittelalter eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle. Sie stand in unmittelbarer Nachbarschaft zu der später verfallenen Garbenheimer Zahnmühle, deren abgetragenes Wehr man heute noch bei klarem Wasser in der Lahn ausmachen kann.

Es ist nicht überliefert, wer die Kapelle gestiftet hat; auch sind die Nachrichten über ihre einstige Existenz sehr spärlich. Zum erstenmal wird die Kapelle in einer Beschwerdeschrift der Stadt Wetzlar gegen den **Grafen Albrecht von Nassau** im Jahr 1584 erwähnt. In der Schrift wird dem Grafen vorgeworfen, er habe im Feld zwischen Garbenheim und Dorlar eine Kapelle "in der Kellerßbach biß uff den Stumpf abbrechen lassen." Die nächste Erwähnung der Kapelle erfolgt sieben Jahre später im Zusammenhang mit einem Grenzgang der Garbenheimer Bürger. Aus dem Jahr 1689 ist eine Notiz überliefert, wonach die Gemeinde Atzbach aufgrund einer alten Stiftung zum Unterhalt der (längst abgebrochenen) Kellersbachkapelle Korn und Hafer nach Garbenheim zu liefern hatte. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß der Stifter der Kapelle in Atzbach zu suchen wäre.

Beim Bau der Straße von Wetzlar über Garbenheim, Kirchvers nach Marburg, 1751, wird über den Kellersbach eine Brücke notwendig. Bei den Bauarbeiten finden sich Reste der abgebrochenen Kapelle. Dies wiederholt sich bei Straßenbauarbeiten im Jahre 1848. Seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts überzieht das riesige Autobahnkleeblatt im Zuge der Autobahn Frankfurt — Dortmund, Autobahnabfahrt Wetzlar Ost, den ehemaligen Standort der Kapelle. Der einstmals so munter dahinplätschernde Kellersbach mündet heute durch ein einfaches Betonrohr noch an der gleichen Stelle wie damals in die Lahn.

Ein kostbares Kleinod, eine kaum 37 cm hohe Marienstatue mit ihrem vom Kreuz abgenommenen Sohn (Pieta), der man wundersame Heilungskräfte nachsagte, war für viele Menschen aus nah und fern Anlaß, zur Kellersbachkapelle hin zu wallfahren. Die Legende berichtet, daß die Erzbischöfe von Münster und Paderborn mit tausend Gläubigen eine Wallfahrt zu der Kapelle gemacht hätten. Es ist anzunehmen, daß viele der Pilger in unserem Dorf und in den Nachbardörfern Nachtquartier genommen haben und daß der große Glaubenseifer der Pilger nicht ohne Eindruck auf unsere Vorfahren geblieben ist.

Kunstsachverständige datieren die Entstehung der Pieta in die zweite Hälfte des 15. Jh., und es grenzt schon an ein Wunder, wenn wir aktenkundig den fast lückenlosen Weg der Statue von der Kellersbachkapelle bis zu ihrem heutigen Aufstellungsort, der Jesuitenkirche in Koblenz, verfolgen können. In einem Bericht der Schülerkongregation "Mariä Verkündigung", vom 20. Februar 1610, der eingerahmt neben dem Bild gezeigt wird, finden wir die Stationen der Statue bis zu diesem Zeitpunkt. Wesentlich gekürzt und sprachlich verständlicher ausgedrückt lesen wir die Schilderung in einer Schrift von Peter Tritz, erschienen im Görres Verlag in Koblenz, zur Erinnerung an die Jesuitenkirche in Koblenz:



zwlsG+lEN MO1213IR uND E+FIRBENHEIM KREUZTE

"Wahrhaftiger Bericht eines Vesperbildes unserer lieben Frauen, bei welchem vormals in der Grafschaft Nassau und noch jetzt in Koblenz unzählige Wunderzeichen geschehen: Da nur wenigen die herrlichen Taten und Gnaden Gottes bekannt sind, die dieses Vesper-bild den Menschen erzeigt, so geben wir hier denselben zu verstehen, daß dieses Bild viele Jahre mit großen Wunderzeichen geleuchtet hat in einer Kapelle zwischen Garbenheim und Dorlar an der Lahn. Dorthin sind viele Wallfahrten geschehen, allerlei Krankheiten geheilet und unzählbare Menschen haben Gesundheit erhalten, wie aus den vielen Opfern an Krücken, Bändern und wächsernen Bildnissen hervorgeht, davon die Kapelle vollge-hangen, bis sie später profaniert und verwüstet wurde.

Als im Jahr 1529 Johannes Weinauer, Bürger zu Wetzlar, Eheversprechung hielt und dazu einige Junggesellen aus dem Amt Atzbach einlud, hat einer derselben auf dem Rückweg in der Nacht das Vesperbild aus der Kapelle herausgenommen und in die Lahn geworfen. Darüber ist er mit seinen Kumpanen in Streit geraten, bei welchem ihm einer die rechte Hand abgehauen und den Frevel gesühnt hat. Als am anderen Morgen der Dorla-rer Bürger Ludwig Girhardts des Weges ging, sah er das Bild am Ufer der Lahn im Schilf liegen. Er nahm es auf und brachte es nach dem Hof Garbenheim seiner Schwägerin Gertrud Hauptin. Diese hatte eine große Zuneigung zu dem Bild, weil sie vor 27 Jahren, also 1502, wo sie 16 Jahre alt war und an Krücken ging, ihr die Mutter erlaubt hatte, zu dem Bild zu wallen, sie durch Beten vor dem Bild ihre Gesundheit wieder erlangt habe und die Krücken bei dem Bild zurücklassend, gesund und mit großer Freude nach Hause gegangen sei. Aus

Dankbarkeit errichtete sie diesem Vesperbild in ihrem Haus in Garbenheim einen Altar und verehrte das Bild bis zu ihrem Ableben im Jahr 1564. Durch Erbschaft gelangte es an ihren Schwager Ni-colaus Kremer. Schöffe und Ratsherr zu Wetzlar. und nach diesem an ihren Enkel Dr. Mathias Keller, Officialis zu Koblenz und Canonicus zu St. Florin. Dieser schenkte es im Jahr 1587 der Societet Jesu und seitdem befindet es sich in der Jesuitenkirche zu Koblenz."

1617 wurde die Marienstatue in feierlicher Form in die neu erbaute Jesuitenkirche überführt. Am 19. Juli 1944 zer-Fliegerbomben störten Kirche; die Marienstatue blieb iedoch unbeschädigt. In der in den Jahren 1957 bis 1959 wieder aufgebauten Jesuitenkirche ist die Madonna in der Nähe des Eingangs in der Mitte des Westteils aufgestellt. Sie ist umgeben von einer großen Zahl von ständig brennenden Kerzen; das beweist, welch Verehrung ihr auch heute noch entgegengebracht wird.



DAs GNADENBILD VOIL KELLERSBFIC-H •

Die in dem vorhergehenden Absatz geschilderte ruchlose Tat der Junggesellen 1529 geschah in der Reformationszeit. Sie dürfte auch ein Beweis dafür sein, daß die Reformation 1529 in unserer Heimat eingeführt war.^{1, 21, 22, 23}

Die Dicke Eiche und der Wällerweg

"Die Eiche wächst 300 Jahre, sie verharrt 300 Jahre und sie stirbt 300 Jahre."

Der Standort der Dicken Eiche inmitten des herrlichen Waldgirmeser Waldes ist den Menschen im heimischen Land in weitem Umkreis bekannt. Sagenumwoben ist dieser mächtige Baumriese, eine Stieleiche, die Fachleute auf ein Alter von 800 Jahren schätzen. Sie ist ca. 24 Meter hoch und hat einen Stammumfang von ca. sieben Metern. Große Teile des Baumes sind abgestorben und morsch; 1930 hat man die Äste mit mächtigen Eisenbändern eingefaßt und diese mit schweren Stahltrossen nach allen Seiten in der Erde verankert.

Die Dicke Eiche mag schon zu Zeiten Kaiser Barbarossas (Friedrich I., 1125 bis 1190) als ein Baum von besonderer Bedeutung dort gestanden haben, und der heute so beschaulich stille Waldweg war damals ein vielbenutzter Fernweg, auf dem schwere Frachtwagen ihren fernen Zielen in Nord- und Süddeutschland zustrebten. Tief ausgefahrene Hohlwege zeugen davon, und wir können die Hohlwege von dem Dorlarer Lahnübergang über die Dicke Eiche bis hin zur Königsberger Basaltplatte verfolgen. Es war eine Abkürzung von dem "Langen Hessen", die ihren Ausgangspunkt irgendwo in der Wetterau genommen hat, zum Rennweg, dem Verbindungsweg zwischen Thüringen und dem Siegen — Kölner Raum.

Der Platz bei der Dicken Eiche mag für die Fuhrleute ein Rast- und Sammelplatz gewesen sein. Steht diese doch ziemlich genau auf halber Strecke zwischen dem Lahnübergang und dem Anschluß an den Rennweg nordwestlich von Königsberg. Hinzu kommt, daß von der Lahnfurt/Lahnfähre bis hin zur Dicken Eiche eine sehr schwierige Bergstrecke zu überwinden war und daß hinter der Dicken Eiche eine neue schwierige Bergstrecke bevorstand.

Fuhrleute gab es in jener Zeit fast an allen Orten; besonders zahlreich jedoch in der Nähe der Fernwege, denn hier war häufig lohnender Vorspann zu leisten. Der Hof Haina verdankt diesem Umstand vermutlich seine Entstehung. Unsichere Zeiten herrschten damals: Räuberisches Gesindel, Raubritter und zuchtlose Kriegsvölker suchten sich häufig in den Besitz der wertvollen Fracht zu bringen. So begab sich niemand ohne Waffen auf Reisen, und die Fuhrleute versuchten sich dadurch zu schützen, daß sie den zuständigen Landesfürsten für Schutz und Geleit besonders Gebühren zahlten oder daß sie sich zu "Karawanen" zusammentaten. Sie verhielten sich damit ähnlich, wie viele hundert Jahre später ihre nach Nordamerika ausgewanderten Nachfahren, die sich zum Schutz gegen Indianerüberfälle ebenfalls in Trecks durch das Land bewegten.

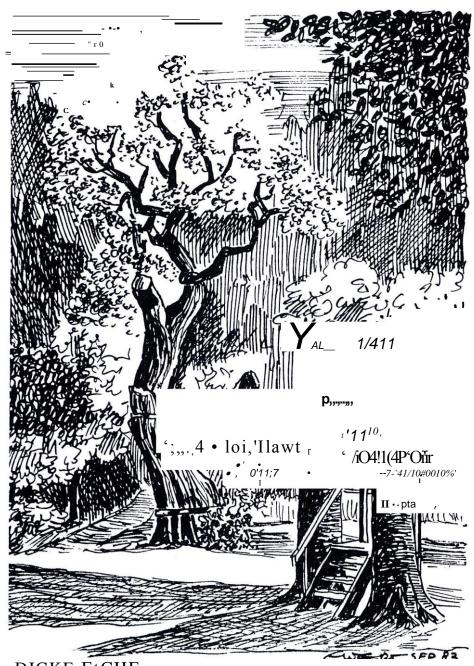
Die Frachtkarawanen im ausgehenden Mittelalter und später wurden von einem Schirrmeister geleitet. In einem Brief aus dem Jahr 1604 wird uns das Nachtlager einer solchen Frachtwagenkolonne geschildert, die irgendwo im Hessischen lagerte:

. des abends stellten sie die Karren in einem Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater, der Schirrmeister war, mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wenn sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! Dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die anderen krochen unter ihre Karren an's trockene und schliefen."

So oder ähnlich mag es über Jahrhunderte an der Dicken Eiche zugegangen sein. Vielleicht haben sich die Reisenden und Fuhrleute im Schutze der Dicken Eiche besonders sicher gefühlt, denn die Sage berichtet, daß in den Stamm der Eiche ein großes Kreuz eingeschnitten gewesen sei; das Zeichen des Kreuzes könnte für den Bereich der Eiche den "Gottesfrieden" beschworen haben. Hierbei handelt es sich um ein allgemein verbindliches Kirchengebot aus dem Mittelalter.

(Gottesfriede = Treuga Dei, uraltes kirchliches Gebot, das schon im 10. Jh. allgemein verbindlichen Eingang in das Kirchenrecht gefunden hatte. Ziel war es, das Fehdeunwesen einzudämmen. Bei harten Kirchenstrafen war es verboten, an kirchlichen Feiertagen, an bestimmten Wochentagen und an bestimmten Orten, dazu zählten Kirchen, Kirchhöfe, Marienkreuze u. ä. und gegen bestimmte Personen, dies waren Geistliche, Kaufleute und Bauern, Krieg zu führen. Dieses Kirchengesetz fand 1395 durch die Verkündung der Landfriedensordnung und der Einrichtung des Reichskammergerichts auf dem Reichstag in Worms eine Stütze durch die weltliche Macht.)

An der Dicken Eiche treffen sich heute sieben Waldwege, die aus allen Himmelsrichtungen kommen. Der Weg, der von dieser nach Süden führt, der kürzeste Weg nach Waldgirmes also, heißt im Volksmund und in der Flurbezeichnung Wellerweg/Wällerweg. Wällerwege finden wir überall in Deutschland, vornehmlich im süddeutschen Raum. Mit der für uns, die wir so nahe am Westerwald leben, zunächst so naheliegenden Deutung des Namens als "Westerwälder Weg" kann diese historische Bezeichnung daher kaum zu erklären sein; zumal wir uns schwer vorstellen können, warum unsere Vorfahren den Weg über die Dicke Eiche genommen haben sollten, wenn sie tatsächlich einmal in den Westerwald wollten. Denken wir jedoch an den historischen Fernweg, an die Wallfahrtskapelle nahe dem Lahnübergang bei Dorlar, an die Erzbischöfe von Münster und Paderborn, die der Legende nach mit tausend Gläubigen im Gefolge zu der Kapelle am Kellersbach gewallfahrtet sind, so ist die Deutung des Wäller-weges als Wallfahrtsweg die naheliegendste.



DICKE EtCHE

Diese Namensdeutung läßt sich auch mit einer weiteren Verfolgung des Verlaufs des Weges anhand der Flurnamen untermauern. Von dem Lahnübergang bei Dorlar bis zum Anschluß des Weges an den Rennweg nordwestlich von Königsberg finden wir folgende historische Flurnamen:

- Kellersbachweg, Gemarkung Dorlar
- Waldweg, Gemarkung, Dorlar
- Wällerweg, Gemarkung Dorlar
- Am Zollstock, Gemarkung Dorlar und Waldgirmes
- Alter Königsberger Weg, Gemarkung Waldgirmes
- Fuhrhohl, Gemarkung Waldgirmes
- Wällerweg, Gemarkung Waldgirmes
- Langsohl u. a., Gemarkung Königsberg.

Der Lahnübergang bei Dorlar kann auch wegen des in unmittelbarer Nähe stehenden Klosters gerne benutzt worden sein. Der Klosterbereich bot Schutz, und was sicherlich auch nicht zu verachten war: Im Kloster konnte man gut essen und trinken, denn von altersher verstanden sich die Mönche im Kochen, Brauen und Sieden.

Am Zollstock wechselten die Reisenden über die Grenze von Solms-Königsberg/ Hessen auf der Waldgirmeser Seite nach Nassau-Weilburg auf der Dorlarer Seite. Hier stand vermutlich ein kleines Zollhaus, und die Reisenden, die hier die Grenze überschreiten wollten, mußten Wegegeld zahlen. Aus einer Urkunde vom 9. Februar 1654 sind folgende Taxen überliefert, die an Nassau-Weilburg zu zahlen waren:

 für einen Karren Frucht, für ein Packpferd oder für eine Holzfuhre

1 Albus

- für einen Esel, Kalb, Schaf oder Schwein

4 Pfennig

 Kaufleute hatten ein besonderes Wegegeld zu entrichten. Der Betrag kann jedoch nicht entziffert werden.

Eine ähnliche Taxe ist auch als Fährgebühr für das Übersetzen über die Lahn zu entrichten. Folgende Positionen sind dabei aufgezählt:

für einen leeren Karren

für einen beladenen Karren

für eine Person

für Packtiere

für ein Stück Rindvieh

für jedes Stück Schaf, Schwein oder Kalb

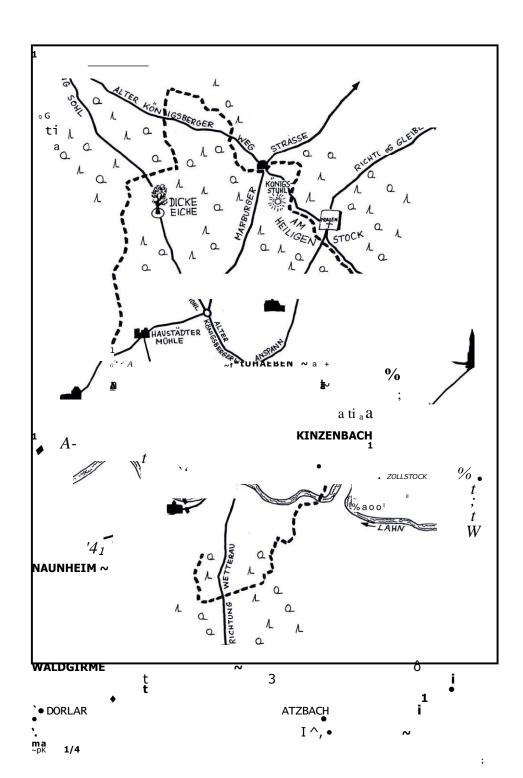
2 Albus

4 Pfennig

4 Pfennig

2 Pfennig

Fast täglich und bei jedem Wetter kann man heute bei der Dicken Eiche Wanderer oder Spaziergänger treffen, einzelne oder Gruppen, die auch gerne auf einer



:

~R/rNQ cwETr-Nev,,(9Q3

Wege und alte Fernwege in unserer engen Heimat

52

RICNT⁰

der vielen Bänke eine kurze Rast einlegen. Hier, an dem von groß und klein so gerne aufgesuchten Ort, mag es auch am ehesten geschehen sein, daß die Eltern ihren Kindern die Sage von einem Einsiedler weitererzählten, der in grauer Vorzeit, einem Heiligen gleich, in einer primitiven Holzhütte in der Nähe des Baumes gelebt haben soll:

"Es wäre ein bildschöner Jüngling gewesen, der vermutlich eine schreckliche Bluttat begangen habe, die er unter den schweigsamen Bäumen, fern von den Menschen und allein mit sich, der Natur und Gott, sühnen wollte. Andere Erzähler berichten, der junge Mann habe das Gesicht eines Heiligen gehabt. Er wäre ein Mensch voller Güte und Weisheit gewesen. Viele Bewohner aus den umliegenden Dörfern hätten ihn in seelischer Not aufgesucht, um Trost und innere Ruhe zu finden. Auch habe dieser zur Heilung von Krankheiten bei Mensch und Tier gute Ratschläge geben können. Doch gibt es auch noch eine dritte Version: Danach soll dort ein Jüngling gelebt haben, der einen unendlich traurigen Eindruck gemacht habe. Ursache wäre dessen übergroße Liebe zu einem Edelfräulein von einer der naheliegenden Burgen gewesen.

Die Liebe wäre wohl erwidert worden, doch habe der Vater des Edelfräuleins andere Pläne mit seiner Tocher gehabt. Deshalb habe der Jüngling von seiner Geliebten lassen müssen und sich in die Waldeinsamkeit bei der Dicken Eiche zurückgezogen. Zwei Jahre lang habe er dort in einer dürftigen Holzhütte gelebt und sich nur von Früchten ernährt; dann seien aber an einem schönen Maienmorgen Pferde dahergesprengt, und auf einem der Pferde wäre seine Liebste gesessen, ein weiteres Pferd an der Leine mit sich führend. Sie war gekommen, um ihren Verlobten zu sich auf die Burg zu holen, denn ihr Vater hatte ihre Liebe zu diesem nicht brechen können."

Solche oder ähnliche Geschichten werden über die Geschehnisse an der alten Eiche aus grauer Vorzeit erzählt. Als Beweis für die Wahrheit wird erwähnt, daß der Einsiedler in die Rinde des Baumes ein großes Kreuz, das Zeichen der Christen in aller Welt, eingeschnitten habe, das man noch in jüngster Zeit habe erkennen können. Auch sollen Holzhauer bei ihrer Rückkehr aus dem Wald eines Tages berichtet haben, sie hätten die Reste einer Holzhütte gefunden, in der der Einsiedler vermutlich gelebt habe.

Das Zeichen des Kreuzes, das einst in der Rinde der Eiche zu sehen gewesen sein soll, wird seit mehr als 100 Jahren jedes Jahr aufs Neue heraufbeschworen, wenn sich zu Christi Himmelfahrt die Menschen aus den umliegenden Dörfern bei der Dicken Eiche zu einem eindrucksvollen Waldgottesdienst versammeln. In früheren Jahren mehr noch als heute, kamen die Bewohner aus Waldgirmes, Naunheim, Dorlar, Atzbach, Blasbach, Rodheim, Bieber und von weiter her hier zusammen. Feierlich klingen dann durch den im jungen Grün stehenden Wald die Chorale und gemeinsamen Lieder, und lebhaft ist das Treiben von jung und alt. 1878 feierte man zum erstenmal diesen Waldgottesdienst bei der Dicken Eiche. Der im August des gleichen Jahres gegründete Gemischte Chor dürfte bei der Begründung — vielleicht aber auch nur bei der Wiederbegründung — dieses Festes Pate gestanden haben. 25, 26, 27, 28, 29

Das Frauenkreuz im Köhlerwald

Zu Anfang der 50er Jahre wurde in Waldgirmes und einigen Nachbargemeinden das von Frau Hedwig Schmidt geschriebene Theaterstück "Das Frauenkreuz im Köhlerwald" von Laienspielern aus Waldgirmeser Ortsvereinen mehrfach erfolgreich aufgeführt. Dem Theaterstück lag die in Schule und Elternhaus immer weitererzählte folgende Legende zugrunde:

..In tiefes Schweigen gehüllt durchschritten einst zwei Personen von edelem Geblüt. Otto und Jutta von Gleiberg, den nahen Wald. Immer einsamer wurde der Weg und immer düsterer das Gesicht des von schrecklicher Eifersucht geplagten Gatten, während aus der Gattin Zügen die stille Zuversicht und das selige Empfinden eines reinen Herzens sprach. Dichter schlossen sich die Bäume, dunkler wurde der Wald und unheimlicher die Einsamkeit. Ihr Herz drängte Jutta, zu sprechen, doch der düstere Unmut, der auf des Gatten Stirne lag, ließ sie es nicht wagen, sein verhaltenes Schweigen zu brechen. Plötzlich blieb Otto vor Jutta stehen, sah sie durchbohrend an und bezichtigte sie der Untreue. Obwohl sie unwürdig sei, so wollte er doch Gnade walten lassen, wenn sie ein reumütiges Geständnis ablege, aber strenges Gericht halten, falls sie leugne. Bei diesen Worten setzte er im wahnsinnigen Zorn die Spitze des scharfgeschliffenen Dolches der Gattin auf das Herz. Jutta, die sittenreine, tugendsame Frau, die niemals daran gedacht hatte, dem Gatten die vor Gott gelobte Treue brechen. war starr Entsetzen; ihr bleicher Mund fand keine Worte. Dieses Schweigen sah Otto als Verstocktheit und ihr Verstummen als Zugeständnis an. schämst dich. deine ..Du niederträchtige Tat einzugestehen", rief er in



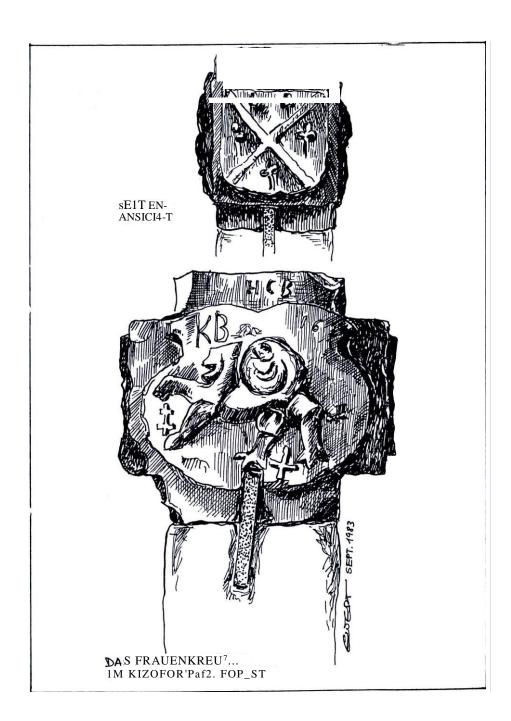
zorniger Aufwallung, und wilder funkelten seine rollenden Augen. Doch Jutta schwieg, ihr Geist war plötzlich umdunkelt und der Überlegung beraubt. Als sie nun immer noch so regungslos vor dem Gatten stand, da faßte blinde Wut den eifersüchtigen Mann, nicht länger konnte er sich bezähmen, krampfhaft stieß er den scharfen Stahl der Gattin in das Herz. Noch einen letzten milden Blick sandte Jutta nach dem Mörder, noch ein kurzes, leises Stöhnen entrang sich ihrer Brust, dann sank sie, einer geknickten Rose gleich, entseelt zu seinen Füßen nieder. Bald nach der vollbrachten Tat wurde Juttas Unschuld offenbar, Diese Kunde traf Otto wie ein Donnerschlag; vom Schmerz gefoltert, fing er an zu klagen und zu trauern. Aber die böse Tat war nicht ungeschehen zu machen und alles Klagen weckte die Tote nicht auf. Sühnen wollte er nun seine schwere Schuld durch aufrichtige Reue und Buße und auf des Himmels Gnade hoffend. Dort im Schatten der dunklen Eichen aber, wo die unschuldige Jutta von dem mörderischen Dolche ihres Gatten getroffen, ihr Leben aushauchte, ließ er das heilige Zeichen des Erlösers aufrichten — das Frauenkreuz. Angetan mit dem Bußgewand, griff er dann zum Pilgerstab, um nach der Sitte jener Zeit reumütig zum heiligen Grabe zu wallfahrten und dort Ruhe für seine Seele zu suchen. Nicht lange nach seiner Ankunft in Palästina hat der einsame Büßer die ewige Ruhe gefunden in fremder Erde."

(Nach einem Gedicht von Dr. Henninger, gen. Alois der Taunide, 1848.)

Im Krofdorfer Forst, ungefähr 500 m südwestlich vom Forsthaus Waldhaus entfernt, steht ebenfalls ein uraltes verwittertes Frauenkreuz. Von diesem erzählt man sich genau die gleiche Sage. Doch ist hier urkundlich überliefert, daß das Kreuz ursprünglich von einem niedrigen Zaun umgeben war und daß der zuständige Förster seit "urdenklichen Zeiten" jährlich einen Taler zusätzlichen Lohn für die Pflege des Gärtchens und des Kreuzes erhielt. Das Frauenkreuz im Krof-dorfer Forst ist noch das ursprüngliche; es zeigt auf zwei Seiten das Merenberger Wappen, das Andreaskreuz von Kreuzchen oder kleinen Kleeblättchen begleitet, und auf den beiden anderen Seiten den nassauischen Löwen. Die Arme des Kreuzes sind durch kurze Stummeln dargestellt.

Das alte Frauenkreuz im Köhlerwald wurde 1759 von den Alliierten Truppen (Hannoveraner und Hessen) zerstört. An seiner Stelle errichtete man 1866 den heute noch stehenden Stein. Vermutlich kannte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht die enge geschichtliche Verbindung beider Steine, weil man ansonsten diesem vielleicht doch das gleiche Aussehen gegeben hätte wie dem Stein im Krof-dorfer Forst.

Beide Frauenkreuze, das im Krofdorfer Forst und das im Köhlerwald, sind zur gleichen Zeit und sicherlich auch aus dem gleichen Anlaß errichtet worden. Aufgrund der Wappenbilder auf dem Stein im Krofdorfer Forst läßt sich dessen Entstehungszeit recht genau datieren: Das Geschlecht der Merenberger, das zu jener Zeit die Burg Gleiberg in Besitz hatte, starb 1328 im Mannesstamm aus. Hartrad VI., der letzte Merenberger, verlobte noch im gleichen Jahr seine älteste Tochter Gertrud mit dem jungen Grafen Johann von Nassau-Weilburg. Beide waren zu diesem Zeitpunkt noch unmündige Kinder. Die Hochzeit fand 1333 statt. Damit übernahmen die Grafen von Nassau-Weilburg die Gleiberger



Besitzungen. Nach dem frühen Tode Gertruds heiratete Graf Johann in zweiter Ehe die Tochter Johanna des Grafen Johannes von Saarbrücken, die einzige Erbin ihres Vaters war. Die Verbindung der Wappenbilder auf den Frauenkreuzen kommt danach nur für die eng begrenzte Zeit von 1333 bis 1353 in Frage. In diesen zwanzig Jahren müßten demnach die Kreuze entstanden sein.

In jener Zeit, der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, herrschten schlimme Zustände in unserer Heimat. Der Fürstbischof von Mainz, die Hessen, die Solmser untereinander, die Wetzlarer u. a. führten irgendwelche Kriege mit- oder gegeneinander. Die Spannungen zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem hessischen Landgrafen gingen weit über das Gleiberger Land hinaus. Die hessenfreundliche Politik des für Waldgirmes zuständigen Solms-Königsberger Grafenhauses war für die übrigen Solmser Grafen ein Ärgernis, denn sie schwächte deren Machtposition auf der für sie strategisch so wichtigen Altenberger Hochfläche. Der Mainzer Bischof verbündete sich mit den Solmsern gegen Hessen. Um 1320 wird die Burg Alt-Hohensolms auf dem Altenberg errichtet. 1327 erobern die Mainzer Gießen. Das Gießener Umland wird in weitem Umkreis verwüstet. Der Erzbischof von Mainz hatte seinen Soldaten vor der Schlacht um Gießen für alle Greueltaten, die sie begehen könnten, im voraus Absolution erteilt. 1328 findet die Schlacht am Linsenberg bei Hermannstein statt. Hier besiegen die Hessen die Mainzer. Gießen wird zurückerobert.

In einer Klageschrift der Reichsstadt Wetzlar gegen die Solmser Grafen wird ein schlimmes Sündenregister aufgelistet: Straßenraub, Mord, Vergewaltigungen und Brandschatzungen reihten sich aneinander. Für die Wetzlarer war dies Anlaß, u. a. auch an den Solmser Untertanen Rache zu nehmen. **Dieser Rache fiel 1349 unsere Kirche**, neben zahlreichen anderen Kirchen in der Solmser Grafschaft, zum Opfer. Im gleichen Jahr wurde die kaum fertiggestellte Burg Alt-Hohensolms zerstört. Der Erzbischof von Trier verhängte über die Wetzlarer Bürger für zwei Jahre den Kirchenbann.

Es war eine Zeit, in der Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren. Es galt allgemein nur das Faustrecht, das Recht des Stärkeren. Das waren schlimme Zeiten für Reisende und Kaufleute, denn wurden sie unterwegs von den ständig im Lande herumschweifenden Räubern, marodierenden Soldaten, oder gar Soldaten, die dies auf Befehl ihres Herrn taten (Raubritter), entdeckt, verloren sie oft Hab und Gut und gar manchmal auch das Leben. Diese schrecklichen Zustände auf den Straßen ihrer Grafschaft mögen die Frauen auf Burg Gleiberg veranlaßt haben, die beiden Frauenkreuze an den berüchtigten Verkehrsknoten im Krofdorfer Forst und im Köhlerwald errichten zu lassen: Gottesfrieden möge dort auf den Höhen und im tiefen Wald einkehren, wo Mensch und Tier von dem beschwerlichen Anstieg erschöpft und ermattet waren und so geschwächt am leichtesten Opfer des räuberischen Gesindels werden konnten.

Im Krofdorfer Forst (350 m über NN), in der Nähe des jetzigen Forsthauses Waldhaus, kreuzten sich in alter Zeit vier bedeutende Fernstraßen. Es waren dies:

- Wetzlar Marburg, über Naunheim, der alten Marburger Straße in der Waidgirmeser Gemarkung folgend, über den "Paß" beim Forsthaus Haina, den Hof Haina, über Bieber, am östlichen Abhang des Dünsberges entlang, nach Krumbach, um sich dort mit dem Rennweg von Herborn zum Forsthaus Waldhaus zu vereinigen;
- Köln Leipzig, über Siegen, Dillenburg, Herborn, über die Hörre, die Königsberger Platte, nördlich am Dünsberg vorbei, zum Forsthaus Waldhaus;
- die Wetterauer Weinstraße, von Großen-Linden kommend, die Lahn an der Wolfsfurt bei Selters am westlichen Stadtrand von Gießen überquerend, östlich am Gleiberg vorbei, zum Forsthaus Waldhaus und
- der Abzweig vom "Langen Hessen" eine Straße von Thüringen über Hersfeld, Amöneburg, durch den Ebsdorfer Grund, Fronhausen und Gießen nach dem Süden. In Fronhausen zweigte der Fernweg zum Forsthaus Waldhaus ab.



Vielleicht nicht ganz so bedeutend, sicherlich auch weniger stark frequentiert, war der Fernweg, der am Frauenkreuz im Köhlerwald vorbeiführte. Hinter der Wolfsfurt bei Selters zweigte ein Weg von der Wetterauer Weinstraße ab, um über Heuchelheim und Kinzenbach (Kinzenbacher Waldweg) zum Königsstuhl (Himberg, Hämuskopf) hochzuführen; von dort folgte er der alten Straße nach Königsberg, um sich auf der Königsberger Platte mit dem Rennweg nach Herborn zu vereinigen. Mehr Reisende dürften jedoch auch den Lahnübergang bei Dorlar benutzt haben, weil hier das offene und freie Lahntal erheblich schmäler ist als bei Gießen. Flurnamen, die von dem Lahnübergang bei Dorlar bis zum Frauenkreuz im Köhlerwald zu verfolgen sind, zeugen davon. Sicherlich gab es auch einen Weg vom Frauenkreuz im Köhlerwald zur Burg Gleiberg hin und auch weiter zum Forsthaus Waldhaus, um sich mit dem dortigen Wegenetz zu vereinigen.

Die Wege zum Königsstuhl bzw. über den Königsstuhl sind sehr alt. Dies beweisen die aus keltischer Zeit stammenden Hügelgräber unweit des Frauenkreuzes im Heuchelheimer Wald, aber auch die Sage von einer Gerichtsstätte, die hier oben in unmittelbarer Nachbarschaft des Kreuzes auf dem Königsstuhl gewesen sein soll. Urkundliche Zeugnisse darüber gibt es nicht. Jedoch will die mündliche Überlieferung den Ort noch wissen, wo der Gaugraf, als Stellvertreter des Königs, das hohe Richteramt ausübte. Geschichtsschreiber von Rang und Namen schließen den Wahrheitsgehalt dieser Legende nicht aus, zumals der Königsstuhl ca. in der Mitte des Archipresbyterats Wetzlar liegt. Inwieweit die alte Flurbezeichnung "Im Schöffental" am Nordausgang von Waldgirmes damit in Verbindung zu bringen ist, vermag ich nicht zu sagen.

Reisende und Kaufleute haben sicherlich erleichtert aufgeatmet, wenn sie nach den schweren Anstrengungen des Aufstieges den Bereich des "Heiligenkreuzes" (Bezeichnung der Waldflur beim Frauenkreuz) erreichten; wohl mögen manche nach einer flüchtigen Bekreuzigung eilig weitergezogen sein, doch die meisten haben sicherlich dem in dem Bereich des Frauenkreuzes geltenden Gottesfrieden vertraut und nach einem Dankgebet eine erholsame Rast eingelegt.

Andächtig begegnen wir auch heute noch dieser Stätte so vielfältiger geschichtlicher Erinnerungen: Eine Stätte des Zeugnisses des tiefen Glaubens der Menschen in unserer Heimat im ausgehenden Mittelalter, doch auch eine Stätte der Sehnsucht der Menschen zu allen Zeiten nach einer Insel des Friedens.1, 31·32, 33

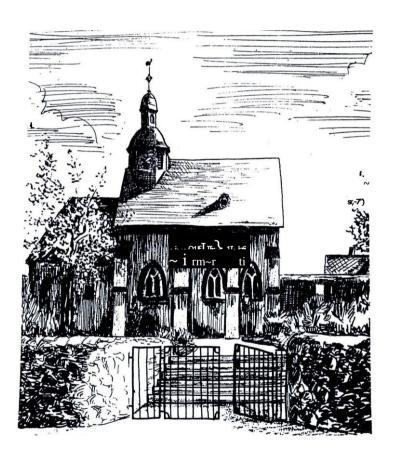


"Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr euch nicht richten;"

(Matthäus 23, 2 u. 3)

3. KAPITEL

Das kirchliche Leben im ausgehenden Mittelalter



Waldgirmes für mehr als 350 Jahre Kirchenfiliale der Pfarrkirche in Dorlar

Die Dorlarer Kirche zählt mit Sicherheit zu den ältesten Kirchen im mittleren Lahntal. Der steile vorspringende Felsen über der Lahn, auf dem die Dorlarer Kirche steht, ist der typische Standort für Kirchen, die in den ersten Jahrhunderten nach der Christianisierung unserer Heimat erbaut worden sind. Wetzlar, Blasbach, Dillheim, Altenberg, Weilburg, Dietkirchen und Limburg sind einige Beispiele hierfür.



Glückliche Umstände haben uns erst zu Anfang dieses Jahres 1983 ein steinernes Zeugnis beschert, das den alten Kirchenstandort Dorlar beweist: Im Vorgarten des Dorlarer Pfarrhauses wird von Vorstandsmitgliedern der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Zahntal e. V. ein aus romanischer Zeit stammender Taufstein festgestellt, dessen Entstehungs`eit der Darmstädter Kirchenhistoriker Peter Weyrauch bei einer Besichtigung an Ort und Stelle am Samstag, dem 26. März 1983, auf die Zeit zwischen 1100 und 1190 datiert. Dabei läßt er sich von folgender Beschreibung des Taufsteines leiten:

Im äußeren Rund zeigt der Stein acht hufeisenförmige Doppelbögen. Diese Form wurde erst nach dem ersten Kreuzzug an Taufsteinen in Deutschland festgestellt, aber nach dem Tod Kaiser Friedrichs I. (Barbarossa), 1190, keine Verwendung mehr gefunden haben. Auf dem oberen Rand des Beckens befinden sich zwei Löcher, die von der Befestigung des Beckendeckels herrühren, jedoch vermutlich erst nach 1235 angebracht worden sind. Die Maße des Taufsteins sind folgende:

133 cm äußerer Durchmesser am oberen Beckenrand,

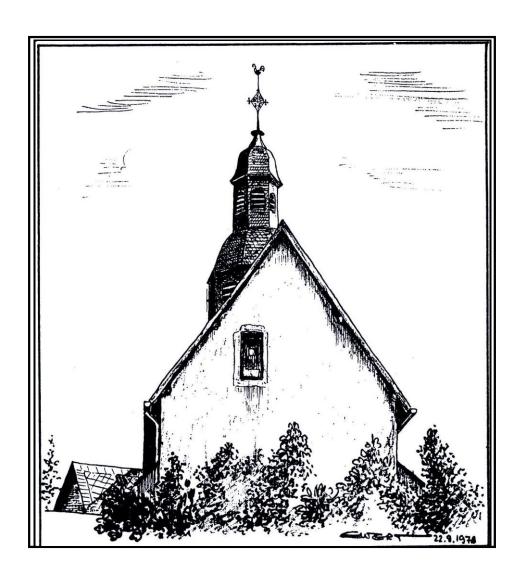
85 cm innerer Durchmesser des Beckens.

24 cm Beckenwandstärke und

46 cm innere Beckentiefe.

Aus der gleichen Zeit liegen auch die ersten schriftlichen Zeugnisse über eine Kirche in Dorlar vor. So wird in einer Legende über die St. Gereonskirche in Köln für die Jahre zwischen 1170 und 1235 von einem Pfarrer in Dorlar folgendes in einem Zwiegespräch zwischen einem Mönch und einem Novizen berichtet:

"Ein Stiftsgeistlicher Sankt Gereons in Köln, Harderadus mit Namen, ein Edler aus dem Geschlecht derer von Merenberg, war Pfarrer einer Kirche an der Lahn mit Namen Dor-lar. Da er verschwenderisch war und viel verbrauchte, genügten ihm seine jährlichen Einkünfte nicht. So sann er darauf, wie er von dem Vikar seiner Kirche, der, wie er glaubte, viel Geld habe, etwas abzwacken könnte. Und da er den Vikar als gar ungebildeten Menschen kannte, ging er, nachdem sich der Priester vorbereitet hatte, in Begleitung des Limburger Dekans gerade an dem Sonntag nach Epiphanias, dessen Liturgie besonders schwierig ist, in die Kirche, so als ob er die Messe hören wolle, Der Vikar erschrak, als er solche Herren sah, Als er trotzdem die Confessio gesprochen hatte, begann er, da er die Liturgie des Tages nicht kannte, mit dem Introitus der heilgen Maria, der "vultum tuum deprecabantur" anhebt. Da Harderad den Vikar aus dem Konzept bringen wollte, begann er auf Grund seiner Pfarrbefugnis mit der Liturgie des Tages, deren erste Worte "in excelso throno" lauten. Als ihm so der Pfarrer dazwischen redete, ging der Vikar verwirrt davon. Nach Beendigung der Messe fährt Harderad ihn hart genug an und sagt: "Was für eine Messe hast Du heute gelesen?" Antwortet ihm der Vikar: "Die Messe unserer Herrin; war sie nicht gut?" Da aber entgegnete ihm Harderad: "Du wirst überhaupt nie mehr in meiner Kirche eine Messe lesen". So kam der Vikar um seine Stelle und ein anderer Priester wurde angenommen. Als nun der Vertriebene in Armut und Not geriet, erbarmte sich seiner die Mutter des Mitleids: Eines Nachts nach gesprochener Matutin erschien sie dem Harderad ganz allein in der Kirche Sankt Gereons und fuhr ihn ziemlich hart an: "Wie kommst Du dazu, meinen Priester zu vertreiben und läßt Dich bis heute von Deinem Geiz beherrschen? Wenn Du den Vikar nicht so schnell wie möglich wieder einsetzt, soll Dein Mund verstummen". Da fällt Harderad zu ihren Füßen nieder, bittet um Verzeihung und verspricht jegliche Buße. Am frühen Morgen setzt er den Entlassenen durch einen Eilboten wieder ein mit dem besonderen Auftrag, wie es oben vom heiligen Thomas erzählt ist, die Messe der heiligen Maria zu zelebrieren, so oft er wolle und bei ihr für seine Sünden Fürsprache einzulegen. [Die Geschichte ist wahri⁷: denn bis heute lebt dieser Priester und steht einem Mönchskloster vor, dessen Begründer er selbst ist. Der Novize: Es ist gut, einer solchen Herrin zu dienen, die so ihren Dienern hilft. Der Mönch: Nicht nur die Personen, von denen sie unterdrückt werden, ermahnt sie und rüttelt sie auf, nein auch den Besitz ihrer Gläubigen verteidigt sie machtvoll".



Kirche in Dorlar, Ostansicht

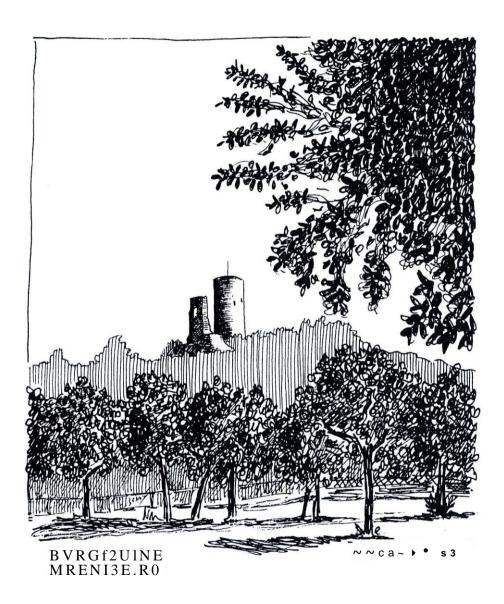
Die zweite Legende, die Beziehungen der Herren von Merenberg zu Dorlar schon fürs 12. Jahrhundert bezeugt, findet sich in den "Miracula sancti Ma-thiae" (Wunder des heiligen Mathias). Sie sind uns in einer Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts überliefert, die im Besitz der Trierer Stadtbibliothek ist. Die Legendensammlung entstand im Mathiaskloster in Trier, das als Inhaber der Grundherrschaft Villmar das Interesse der Nassauischen Geschichtsforschung beansprucht. So enthalten denn auch die Miracula eine Legende über Villmar, deren historischer Kern zeitlich in dem ausgehenden elften Jahrhundert fixiert werden muß. Aber außer dieser Legende macht auch die folgende jene Sammlung der Trierer Mönche zu einer wertvollen Quelle heimatlicher Geschichte.

"Von einem Krieger, der eine Scheune des seligen Apostels in Brand steckte und mit einem bösen Tod endete.

Ein Herr der Burg Merenberg namens Hardrad wurde einmal von seinen Feinden bekriegt. Sie schwärmten aus und vernichteten, so gut sie es konnten, alles, was ihm gehörte mit Raub und Brand. So kamen sie auch zu einem Dorf Dorlar, das unweit der genannten Burg lag und dem erwähnten Hardrad, dem Herrn dieser Burg, gehörte, in der Absicht, hier dasselbe zu tun, was sie an anderen Orten schon ausgerichtet hatten. Es gab aber in ienem Dorf einen Hof und eine Scheune voll Getreides; dieses war von einem Ackerland eingesammelt, das der ältere Hardrad, der Großvater jenes jüngeren Hardrad, dem seligen Apostel Mathias als Almosen für sein Seelenheil geschenkt hatte und das ein in jenem Dorf wohnender Kolone namens Ludwig fleißig bebaute und einen jährlichen Zins von jener Stiftung an die Kirche des seligen Mathias entrichtete. Als nun die Feinde und Gegner in jenes Dorf eindrangen, Beute wegführen, Feuer anlegen und das Dorf verbrennen wollten, da drang einer von den feindlichen Kriegern — er gehörte zu den Kriegsleuten, die gegen die Seele kämpfen und hatte, wie sich unten herausstellen wird, weniger Glück als die andern — in jenen Hof des seligen Apostels ein und wollte an die mit Getreide gefüllte Scheune Feuer legen. Da trat die Frau ienes Ludwig hervor und begann ienen Kriegsmann mit klagender Stimme aufzuhalten und so gut sie es konnte mit eindringlicher Bitte anzuflehen indem sie sprach: "Herr, Herr! Um Gottes und des seligen Mathias willen bitte ich Euch bei allem, was Euch heilig ist, verschont diesen Ort; denn all das, was Ihr hier seht, gehört dem seligen Mathias und denen, die ihm dienen." Aber iener Krieger, wie er stark war in Schlechtigkeit und groß in Ungerechtigkeit, ergrimmte in seinem Innern und sprach zu der Frau: "Wer ist denn überhaupt jener Mathias?" Antwortet ihm die Frau: "Ein Apostel des Herrn ist er, berühmt in seinen Wundern, sehr vermögend als Helfer und äußerst gewaltig als Rächer. Daher bitte ich dich flehentlich, seine Güter nicht anzurühren, daß du seinen Zorn nicht zu spüren brauchst." Jener Krieger aber achtete die Worte der Frau für Nichts und sagte, indem er sich durch seine eigenen Worte das Urteil sprach und Schuld auf sich lud: "Weib, was geht mich der Mathias an? Ich kenne keinen Apostel, ich weiß nichts von einem Mathias und so werde ich alles mit Feuer verbrennen." Und wie er das sagte, warf er den Feuerbrand hinein und steckte die Scheune in Brand. Wie die Frau sah, daß die Flammen loderten und das ganze Getreide vernichtet wurde, da wurde sie freilich im Innersten erschüttert über eine solche Ungerechtigkeit. Und in dem durchdringenden Schmerz im Innern ihres Herzens begann sie ihre Zunge wie ein Schwert zu schärfen. Und sie, die zuerst wie Jahel, die Frau des Aber Cynei, einen Schlauch mit Milch dem Siscra geöffnet und an jenen Krieger Worte gerichtet hatte mild wie Milch und voll Flehens, aber keinen Erfolg gehabt hatte, da streckte sie gleichsam

ihre Linke aus nach dem Nagel und dem Hammer der Schmiede, und mit der Schleuder der Verwünschungen drang sie auf ihn ein und sagte: "Weil ihr weder Gott fürchtet noch auch seinen Apostel verehrt, möge der allmächtige Gott und selige Mathias der Apostel, den Verlust seiner Güter gegen Euer Haupt wenden und jene Brandstiftung niemals ungestraft lassen. "Der gottlose und ruchlose Krieger aber ging hinweg, nachdem das Feuer alles verzehrt hatte. Und den Fluch, den ihm die Frau in der Bitterkeit ihrer Seele ange-wünscht hatte, zog er an wie ein Kleid und der Fluch drang wie Wasser in sein Inneres und war wie Ol in seinen Gebeinen: denn er fühlte den Zorn des Apostels. Und weil er seine Glieder als Waffen der Ungerechtigkeit und zu einer ungerechten Tat gebraucht hatte, empfing er auch den seiner Ungerechtigkeit entsprechenden Lohn; er wurde nämlich wahnsinnig, begann zu rasen und erfuhr so die Last der Ungnade und des Zorns des Apostels. Als er aber nach Hause kommt, verrückt, irr und schrecklich von seinem Wahnsinn geplagt, da läuft ihm seine Mutter entgegen. Und wie sie ihn so leiden sieht, sagt sie zu ihm: "Mein Sohn, woher kommst du und was hast du gemacht und was für ein Leiden sitzt in deinem Körper?" Da antwortet jener: "Wir drangen in ein Dorf ein und zündeten es an. Und eine Frau trat aus einem Hof jenes Dorfes, der, wie sie sagte, dem heiligen Mathias, dem Apostel, gehöre und bat mich, ich möchte doch den Besitz des seligen Apostels verschonen. Als ich nicht darauf hörte, fluchte sie mir und wünschte mir den Zorn des Apostels an. Ich habe den Apostel beleidigt. Ich habe mir den Fluch zugezogen. Ich erleide Feuerstrafen und empfange so. was ich verdient habe. " So wurde dieser Kriegsmann wegen seines Verbrechens dahingerafft und zwar wurde er durch einen plötzlichen und bösen Tod dahingerafft. Als er nun gestorben war, reiste seine Mutter zu der erwähnten Frau und sprach zu ihr: "Seid Ihr nicht jene Frau, die meinem Sohn geflucht hat?" Antwortet die Frau: "Wer seid Ihr und wer ist Euer Sohn?" Und jene entgegnet: "Ich bin die Mutter jenes Soldaten, der die Scheune und Euren übrigen Besitz verbrannt hat. Und damit Ihr ihm verzeiht, sollt Ihr ein Malter Weizen für den durch den Brand entstandenen Verlust erhalten." Aber die Frau, stark wie sie war, tapfer und unerschrocken, wurde unwillig und ergrimmte über das, was sie gehört hatte, und sprach zu jener: "Euer Sohn hat eine Scheune voll Getreides verbrannt und alle Güter des heiligen Apostels Mathias vernichtet, und einen solch großen Verlust an Gütern wollt Ihr mit einem Malter Weizen gutmachen? Wenn niemand da ist, der den Verlust ersetzt, wird derjenige, der den Verlust verursacht hat, empfangen, was er getan hat. Barmherzigkeit hat jener Krieger, solange er die Möglichkeit hatte, in keiner Weise geübt. Darum hat er ein Urteil ohne Barmherzigkeit empfangen. "3s, 36

Die grundherrlichen Eigenkirchen dominierten in der frühmittelalterlichen Kirchengeschichte. Der Grundherr ließ eine Kirche bauen und verfügte danach uneingeschränkt über diese. Er bestimmte, wer die Kirche benutzen durfte, er setzte den Pfarrer ein und stellte dessen Lebensunterhalt mit Hilfe seiner Zehntrechte sicher. Im späten Mittelalter setzte auf Reichsebene eine Bewegung ein, die über den sogenannten Investiturstreit bei den niederen Kirchen zu einer Beschränkung der Rechte der weltlichen Herrscher führte. Diese durften danach nicht mehr uneingeschränkt über die Kirchenbenutzung und die Pfarrstellenbe-setzung (auch die Besetzung der Lehrerstellen) verfügen. Sie blieben die Patrone der Kirche mit dem Recht, dem Kirchenkonsistorium einen Bewerber für die freie Pfarrstelle vorzuschlagen (Collateur); dabei war Voraussetzung, daß der Lebensunterhalt des Pfarrers (die Mensa) durch die Pfarrei sichergestellt war. Der Kirchenpatron blieb auch weiterhin verpflichtet, die Kirchengebäude instand zu halten.



Die Sicherstellung der Mensa war naturgemäß den wechselhaften wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen unterworfen, wie wir sie an dem Beispiel unserer Nachbargemeinde Blasbach sehen können. Die **Grafen von Solms-Hohensolms-Lich** besaßen dort das Kirchenpatronat. Vom ausgehenden Mittelalter an bis in die Neuzeit hinein finden wir in der Blasbacher Kirchengeschichte immer wieder Zeiten, in denen die Gemeinde nicht in der Lage war, einen Pfarrer zu ernähren. Blasbach mußte in diesen Zeiten von den Nachbarorten, u. a. auch von Waldgirmes aus, kirchlich mitbetreut werden.

Die Merenberger Eigenkirche in Dorlar wird Mitte des 13. Jh. erneut nachgewiesen, als 1257/1258 von dem erzbischöflichen Ordinariat in Trier den Merenber-gern die Genehmigung erteilt wird, die Dörfer Atzbach, Naunheim und Wald-girmes als Filialgemeinden ihrer Kirche in Dorlar einzugliedern. Die Genehmigung war mit der Auflage verbunden, die Filialgemeinden alsbald zum Bau von



eigenen Kirchen zu veranlassen und für deren geistliche Versorgung einen Kaplan einzusetzen. Das kann zumindest als Beweis dafür gelten, daß zu diesem Zeitpunkt in Atzbach, Naunheim und Waldgirmes keine Kirchen vorhanden waren. Das schließt natürlich nicht aus, daß es dort Versammlungsräume für die christliche Gemeinde gegeben hat oder daß zuvor schon Kapellen vorhanden waren.

Das Bittgesuch der Merenberger an den Erzbischof in Trier fällt in eine Zeit, als im Gefolge des frommen Wirkens der heiligen Elisabeth eine Welle innigster Religiosität über die heimischen Lande ging. Viele kranke Menschen unternahmen eine beschwerliche Pilgerreise zu ihrem Grab in Marburg in der Hoffnung, gesund zu werden, und unzählig waren die Legenden von den wundersamen Heilungen dort. Doch handelten die Merenberger mit ihrem Bittgesuch sicherlich nicht allein aus tiefem christlichen Glauben. Mit der Zuordnung der Dörfer Atzbach, Naunheim und Waldgirmes als Filialgemeinden zu ihrer Pfarrkirche in Dorlar gewannen sie auch die Zehntrechte dort. Die Zehntrechte galten in jener Zeit als eine leichte und sichere ständige Einnahmequelle für die Herrschenden. Der Zehnt konnte verkauft, vertauscht oder versetzt werden, wenn einmal Bargeld benötigt wurde.

Die Dorlarer Pfarrkirche war von den Herren von Merenberg als Begräbnisstätte für ihr Geschlecht ausersehen worden. Auch dieser Sachverhalt läßt darauf schließen, daß diese Kirche damals schon eine lange und bedeutende Geschichte hinter sich hatte. 1297 beschlossen die Merenberger, in Dorlar ein Kloster zu errichten. Damit sollte die ewig währende Andacht an ihren Gräbern gesichert werden. Eine Urkunde berichtet, daß Eberhard von Merenberg, Domherr zu Speyer, 1297 unter gewissen Bedingungen der Witwe seines Bruders Hartrad V. von Merenberg, und deren Sohn Hartrad, Propst zu Wetzlar, seine Kirche in Dorlar übereignet, damit diese aus deren Einkünften ein Nonnenkloster errichten. Das Kloster wird am 15. August 1304 in feierlicher Form durch den Abt des Klosters Rommersdorf Neuwied eingeweiht (konsekriert). Das Dorlarer bei Prämonstratenser-Nonnenkloster und ab 1437 - Mönchskloster, unterstand der kirchlichen Aufsicht der Abtei Rommersdorf.

Warum die Merenberger den Prämonstratenserorden für ihr Kloster wählten, ist nicht überliefert. Obwohl dieser Orden in jener Zeit weit verbreitet war — bereits 1200 zählte man schon mehr als 500 Niederlassungen —, dürfte aber auch hier der Wunsch nach strenger Gläubigkeit eine Rolle gespielt haben. Der Prämonstratenserorden wurde 1121 durch den später heilig gesprochenen Norbert, Sohn einer gräflichen Familie aus Xanten, gestiftet. Norbert war zunächst Kleriker im Stift Xanten. Man lebte dort nach den Aachener Regeln für Kanoniker aus dem Jahr 816. Das bedeutete das gemeinsame Chorgebet und das Zusammenleben der Kleriker im Stiftsbereich. Gutes Essen und Trinken, kostbare Kleider und auch Beurlaubungen über längere Fristen waren erlaubt. Dies hatte jedoch zu Ausschweifungen geführt, die Norbert mißfielen.

Norbert war ein Anhänger der Lebensform des heiligen Augustinus. In ihr erblickte er die beste Art, wie Christus und die Apostel zu leben. Mit Gleichgesinnten gründete er 1121 im Tal von Prémontré bei Laon den Prämonstratenser-orden. Der Name des Ordens bedeutet: Vorher gezeigt/vorher geoffenbart. Die Ordenskleidung bestand aus einem weißen Bußgewand aus ungebleichter Wolle, mit Tunika (Unterkleid), Skapulier (Schulterkleid), Kappe und viereckigem Barett; beim Ausgehen trugen die Mönche statt Skapulier und Kappe einen breitkrempigen Hut. Die Nonnen trugen Schleier und Vortuch. Menschen in dieser



Kleidung gehörten in mehr als zwei Jahrhunderten zum vertrauten Bild der Dörfer im Kirchspiel Dorlar. Die tiefe Religiösität und die strenge sittliche Lebensauffassung der Ordensangehörigen hat mit Gewißheit das Leben unserer Vorfahren beeinflußt und geprägt.

Irgendwann zwischen 1257 und 1336, der ersten Erwähnung des Kirchhofs in Waldgirmes, wurde unsere jetzige Kirche gebaut. Über die Kirchenbaugeschichte wird in einem späteren Kapitel berichtet.

Das Geschlecht der Merenberger starb 1328 im Mannesstamme aus. Die älteste Tochter des letzten Hartrad von Merenberg, Gertrud, brachte dessen Besitzungen durch Heirat an den **Grafen Johann von Nassau-Weilburg.** Die Nassauer Grafen besaßen das Patronat über die Pfarrei Dorlar mit deren Filialen Atz-bach, Naunheim und Waldgirmes bis zum Verkauf des Klosters im Zusammenhang mit der Reformation an **Johann von Buseck.** Am 17. März 1531 war der Verkauf von dem **Erzbischof Johann von Trier** genehmigt worden. Der Kaufvertrag mit einem Kaufpreis von 2.300,— Gulden wurde am 12. Mai 1532 abgeschlossen. Mit dem Kauf gingen alle Rechte und alle Pflichten an die Busecker über. Das Patronat der Herren von Buseck über unsere Kirche währte jedoch nicht lange. Die Familie kam bald in finanzielle Schwierigkeiten. Sie verkauften nach und nach den Besitz des ehemaligen Klosters: Die Gebäude, die Ländereien, die Zehntrechte und die Märkerrechte am Wald. Damit gaben sie auch die Patronatsrechte an der Pfarrei Dorlar mit ihren Filialen auf. Die Ablösungsverhandlungen gestalteten sich schwierig und zogen sich über Jahrzehnte hin.

Im Zusammenhang mit den Verhandlungen zur Ablösung der Collateur für den Pfarrer von Waldgirmes/Naunheim erfahren wir zum erstenmal, wie ein Pfarrer in jener Zeit besoldet wurde. Folgendes wird dort an Geld und Naturalien aus dem Jahr 1598 aufgezählt:

	Gulden	Albus	Pfennige
"2achtel, 5 Mesten, 1 Dreyling Korn tut	6	8	
item 3 Mesten Weizen tut		11	5
dann noch 1 1/3 Mesten Erbes		5	
ferner 1 1/3 Mesten Gerste tut		5	
demselben noch 4achtel 5 1/3 Mesten			
Hafer, das Achtel zu 1 Gulden zu rech-			
nen tut	4	8	
dazu an Geld	12	15	
item 40 Pausch Haferstroh	1,5		
item von wegen desselben dem Pfarrer			
von Dorlar"			

Insgesamt war dies eine jährliche Besoldung (überwiegend an Naturalien) von ca. 25 Gulden. Dies reichte auch in der damaligen Zeit bei weitem nicht aus, eine Familie zu ernähren.

Aus weiteren Urkunden ist jedoch ersichtlich, daß neben den Merenbergern (später Buseckern) auch die Kirche in Waldgirmes bereits im 14. Jh. eigenen Besitz hatte. In einer Urkunde, die im Wetzlarer Urkundenbuch unter der Nr. 852 abgedruckt ist, wird aus dem Jahr 1314 u. a. folgendes berichtet:

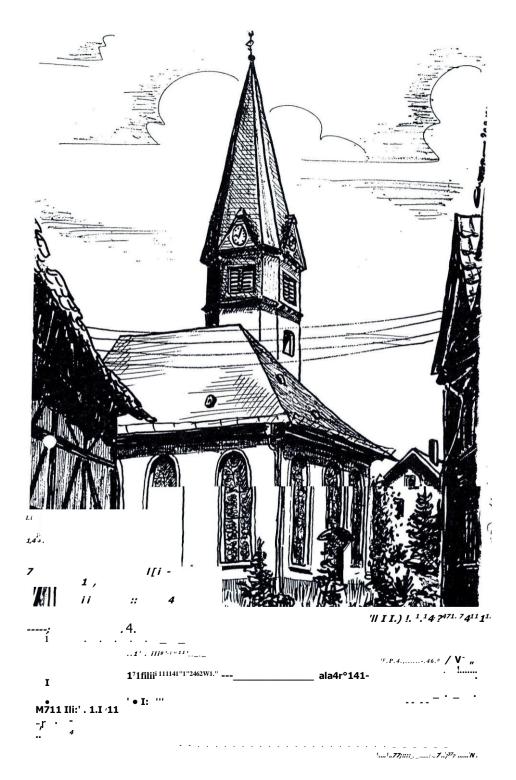
"Stephani, dereinst böswillig verlassen von Ludewici aus Waldgirmes verkauft Frucht und Güter, die im Eigentum der Kirche stehen."

Daraus wird man ableiten können, daß der Pfarrer auch selber Landwirtschaft betrieben und das Kirchenland bewirtschaftet hat.

Graf Ludwig von Nassau-Weilburg und Saarbrücken genehmigte am B. Februar 1605 die Ablösung der Collateur in den Pfarreien Dorlar und Allendorf, Lahn, gegen die einmalige Zahlung von 1000 Gulden. Jeder der beiden Brüder der Herren von Buseck verpflichtete sich, 500 Gulden zu zahlen oder jährliche Raten von 50 Gulden, falls sie die Summe von 500 Gulden auf einmal nicht aufbringen könnten.

In einer Verhandlung im Juli 1610 zwischen Joh. Rudolf von Buseck und einem bevollmächtigten Vertreter seines Bruders Hans Philipp von Buseck auf der einen Seite und dem Pfarrer von Waldgirmes/Naunheim und den beiden Gemeindevorstehern auf der anderen Seite, geht es um die Ablösung der Pfarrbesoldung für diese beiden Dörfer. Grundlage bildet die schriftlich vereinbarte Pfarrerbesoldung vom 18. Februar 1580. Die Busecker erklären, wenn die Gemeinden nicht damit einverstanden sind, daß sie die Pfarrerbesoldung weiterhin sicherstellen, einen Vergleich mit ihren Nachbarn anstreben zu wollen, doch halten sie deren Forderung für zu hoch. Sie bieten eine einmalige Abfindung von 1600 Gulden an und 100 Gulden für eine Pfarrersfrau (vielleicht Pfarrerswitwe). Pfarrer und Gemeindevorsteher von Waldgirmes/Naunheim waren mit diesem Vorschlag nicht einverstanden. Es wurde verabredet, die beiderseitigen Herrschaften (Hessen und So1ms) zu verständigen. Eine Abschrift der Verhandlungsniederschrift erhielt der Landvogt an der Löhn, Rudolf Wilhelm Rau, zugestellt.

Ich konnte keine Urkunde über die Einigung der Dörfer Waldgirmes/Naunheim mit den Buseckern über die Ablösung der Pfarrerbesoldung finden. Auch ist in der Urkunde vom Juli 1610 nicht über die Ablösung der Unterhaltspflicht an den beiden Kirchen und dem Pfarrhaus verhandelt worden. Da dieses überhaupt nicht angesprochen wurde, ist anzunehmen, daß die Ablösung der Unterhaltspflicht an den Gebäuden schon früher geregelt war. Die Kirchenfilialen Waldgirmes/Naunheim dürften durch die Verträge der Busecker mit den Grafen von Nassau-Weilburg und Saarbrücken von 1604/1605 von der Pfarrgemeinde Dor-lar abgetrennt worden sein. Darüber liegt jedoch ebenfalls keine schriftliche Unterlage vor. Da jedoch bei den späteren Gesprächen Waldgirmes/Naunheim stets allein mit den Buseckern verhandelte, hat die Abtrennung vor dieser Zeit gelegen. Ab diesem Zeitpunkt war Waldgirmes Pfarrei; dazu gehörten die Filialen Naunheim und der Hof Haina.33, 34, 35, 36, 10



Die neue Kirche in Atzbach (erbaut 1767)

Die kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Vorreformationszeit

So lange die christliche Kirche besteht, gab es Kritik an der Lehre, und die Rufe nach Reformen wurden umso lauter, je größer die christliche Gemeinschaft wurde. Jesus Christus war heilig und ohne Fehl; doch seine Kirche bestand von Anfang an aus sterblichen Menschen, deren Wirken und Handeln im Lebensalltag von Fehlentscheidungen, Lastern und Sünden nicht frei blieb. So hat es in der Geschichte der Christenheit immer wieder abweichlerische Gruppen gegeben, die glaubten, andere Wege zur Erlangung des Seelenheils beschreiten zu müssen. Tiefgläubige Denker oder aber auch eigenartige Querköpfe waren deren Anführer. Diese "Häretiker" (Ketzer) haben die Einheit der römischen Kirche jedoch nie ernsthaft in Bedrängnis gebracht. Die von diesen meist nur in enger Begrenzung aufgeworfenen Probleme wurden in der Regel auf örtlicher Ebene bereinigt, ohne daß sich Rom hätte einschalten müssen. Im Mittelalter verstärkte sich die Unruhe und Unzufriedenheit innerhalb eines strenggläubigen Teils der Priesterschaft erheblich. Die Ursachen waren vielfältiger Art: So betrafen sie den höfischen und unchristlichen Lebenswandel einiger Kirchenfürsten ebenso, wie die zunehmende Verweltlichung der Kirchenliturgie. Die Bibelauslegung war nur Angehörigen des Klerus gestattet, und die Gottesdienste wurden meist immer noch in der den meisten Gläubigen unverständlichen lateinischen Sprache abgehalten. Dem einfachen Gläubigen blieb der Zugang zum Kelch des Herrn vorenthalten.

Gegen Ende des 12. Jh. waren es vor allem zwei in ihren Zielen völlig gegensätzliche Gruppen, in denen sich die Unzufriedenen sammelten: Die Waldenser, deren Lehre auf eine Erneuerung der römischen Kirche abzielte, und die Katharer, die eine Gegenkirche zu Rom anstrebten. Waldenser, Katharer, aber auch noch andere Gruppen hatten sehr bald in ganz Europa eine große Anhängerschaft. Zum erstenmal wurde Rom selber zu Gegenmaßnahmen gezwungen. 1199 ordnete Papst Innonzent III. eine Verschärfung der Inquisition an, die bis dahin kaum Todesurteile gefällt hatte. Es wurden Sondergerichte geschaffen, deren Aufgabe es war, die Taten und Gedanken der Ketzer zu beurteilen. Die Inquisitoren waren Ankläger, Geschworene und Richter in einer Person. Die von diesen geführten Prozesse waren nicht öffentlich. Zur Beschuldigung genügten meist zwei Zeugen, auch wenn diese nur einen fragwürdigen Ruf hatten. Die meisten Geständnisse wurden durch die Folter erreicht. War der Angeklagte reumütig, konnte er u. U. ohne körperliche Strafe in den Schoß der Kirche zurückkehren; blieb er jedoch in seinem ketzerischen Glauben standhaft, wartete meist der Scheiterhaufen auf ihn. Da die Kirche kein Blut vergießen durfte, übernahmen nach einem Dekret Kaiser Friedrichs II. ab 1224 weltliche Scharfrichter die Vollstreckung der schaurigen Urteile.

Der bekannteste Inquisitor in unserer Heimat war in jener Zeit **Meister Konrad aus Marburg**, der Beichtvater der heiligen Elisabeth.

Die Inquisition vermochte nicht, die Unruhe unter den gelehrten Gläubigen zu dämpfen. Mutige Männer unter diesen leisteten weitere Vorarbeit für das, was später Martin Luther letztendlich zum Reformator machte. Einer der bedeutendsten unter diesen war Johann Hus (1374—1415). Hus lehrte an der Karls-Universität in Prag. In seinen Schriften trat er für die persönliche Verantwortung eines jeden Christen zur Frömmigkeit ein und forderte von allen, insbesondere auch vom Klerus, eine sittlich reine Lebensführung. Er lehrte, daß weder Päpste noch Kardinäle das Recht hätten, Dogmen aufzustellen. Wahre Christen dürften Dogmen, die von diesen aufgestellt worden seien, nicht bedingungslos folgen. Hus verurteilte scharf die verderbte Lebensführung einiger Angehöriger des Klerus und tadelte die Bilderanbetung, die Wundergläubigkeit und die abergläubischen Wallfahrten. Auch kritisierte er, daß die Kirche dem Volk den Kelch vorenthalten würde. Er verdammte den Unfug mit dem Ablaßhandel. Alles Positionen, die später auch Luther einnehmen sollte.

Johannes Hus nahm 1415 am Konzil in Konstanz teil. Der Kaiser hatte ihm freies Geleit nach dort und zurück zugesichert. Hus kam jedoch nicht dazu, vor dem Konzil zu reden. Er wurde von einem Inquisitor verhört, gefoltert und, weil er seiner Überzeugung treu blieb, zum Tode verurteilt und auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

Es bezeugt den persönlichen Mut Martin Luthers, der in guter Kenntnis dieses Vorganges einhundert Jahre später wiederum des Kaisers Wort auf freies Geleit vertraute, um auf dem Reichstag in Worms den dort versammelten Fürsten über seine aus genauem Bibelstudium gewonnenen Erkenntnisse Rede und Antwort zu stehen.

Ca. 50 Jahre vor der Geburt Martin Luthers, um 1445, wird von **Johann Gutenberg** in Mainz die Buchdruckerkunst erfunden, ein Ereignis von tiefgreifender, revolutionärer Bedeutung, das später der raschen Verbreitung der "ketzerischen" Schriften Luthers innerhalb der christlichen Welt sehr dienlich wird. Die Buchdruckerkunst machte es erst möglich, die von Luther in die deutsche Sprache übersetzte Bibel in großer Auflage zu drucken und deren unverrückbaren Aussagen allen Menschen deutscher Sprache zugänglich zu machen.

Vier Jahre nach der Geburt Luthers, 1487, erscheint mit dem Segen des Papstes ein Buch, das in den folgenden vier Jahrhunderten für einige hunderttausend Frauen und Männer in ganz Europa das Todesurteil — meist nach fürchterlichen Folterungen — begründen sollte. Die **Dominikanermönche Sprenger und Krämer** versuchten in diesem Buch, dem "Hexenhammer", die Existenz von Hexen wissenschaftlich zu belegen. Der Hexenglaube war unter den Menschen schon älterer Natur. **Papst Innozenz VIII.** hatte jedoch erst drei Jahre zuvor in



IOHANNES GUTEN BERG 4584-

einer päpstlichen Bulle zum Aufspüren und Vernichten der Hexen aufgerufen. In der päpstlichen Bulle werden die Hexen als Angehörige einer neuen ketzerischen Sekte bezeichnet. **Kaiser Maximilian** gab noch vor seiner Krönung der Hexenverfolgung seine Zustimmung; die Dominikanermönche Krämer und Sprenger, die zu päpstlichen Inquisitoren für die Hexenverfolgung ernannt worden waren, wurden unter seinen kaiserlichen Schutz gestellt. Der Hexenhammer, auf lateinisch: "Malleus Malificarium", war das meistgelesene Buch jener Zeit; es zählt zu den schauerlichsten Büchern der Weltliteratur. In den von ihm ausgegangenen Wirkungen dürfte es nur — doch dann gleich um ein Vielfaches — von den Ergebnissen der "Wannseekonferenz" des 2. Weltkrieges übertroffen werden, in dessen Folge sechs Millionen Juden ermordet wurden.

Hinsichtlich des Hexenwahns mag man zunächst vermuten, daß es das "ungebildete Volk" gewesen sei, von dem diese für unser heutiges Verständnis so unmöglichen Vorstellungen ausgingen. Dies ist jedoch nicht so: Es waren die gebildeten Männer jener Zeit, die in voller Überzeugung an die Existenz von Hexen glaubten und über ihre Opfer zu Gericht saßen. Kaiser Maximilian I., ein gebildeter Anhänger des Humanismus, hatte sich vor seiner Entscheidung über die Zulassung der Hexenverfolgung auf die Versicherung des Papstes und die Auslegungen im Hexenhammer verlassen. Als ihn 1508 Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Entscheidung plagten, erbat er sich ein Gutachten von dem damals führenden Humanisten Johannes Trithemius, Abt des Schottenklosters in Würzburg; in dessen Antwort hieß es: "Leider ist die Zahl solcher Hexen in jedem Landesteil sehr groß, und selbst in den kleinsten Orten findet man noch eine Hexe." Aber auch Trithemius stützt sich bei seinem Gutachten auf den Hexenhammer.

Schlimm und für die heutige Christenheit sicherlich unverständlich ist es, daß auch die Reformatoren, einschließlich Luther, an die Existenz von Hexen glaubten. Luther hat unter Berufung auf Ex. 22, 17: "Die Zauberinnen sollst Du nicht leben lassen", gefordert — und zwar mehrmals nachdrücklich —, die Hexen zu töten. Hexen und Zauberer seien des Teufels eigenes Werk und mit den Hexen dürfe man kein Mitleid haben.

So konnte sich mit kirchlichem und obrigkeitlichem Segen der Hexenglaube ungehindert ausbreiten. Wurde jemand als Hexe beschuldigt, hatte er kaum noch eine Chance, mit dem Leben davonzukommen. Er wurde solch fürchterlichen Folterungen ausgesetzt, daß in jedem Fall die gewünschten Geständnisse zustandekamen. In den Geständnissen wurden neue Namen von Hexen genannt, die im schrecklichen Teufelskreis nach denselben Folterungen und Geständnissen das gleiche Schicksal zu erwarten hatten, den Tod auf dem Scheiterhaufen.

Allein im Amt Dillenburg wurden in den Jahren von 1629 bis 1632 155 Personen wegen Zauberei hingerichtet. Es waren darunter Männer, Frauen und Kinder aus jeglichem Stand.24, 38

Die Sendgerichtsbarkeit

In der Diözese Trier hören wir 905 zum erstenmal von der Sendgerichtsbarkeit, als ein Regino von Prüm in der Eifel unter Erzbischof Ratbod von Trier ein Handbuch über die Sendgerichtsbarkeit erstellt. 1155 bestätigt Papst Hadrian dem Erzbischof Hillin in Trier das Recht, den Zehnten eines Jahres oder ein Viertel davon aus den von den Sendgerichten verhängten Strafen für sich zu empfangen. Nach einer Urkunde aus dem Jahr 1318 stand dem Propst, dem Dekan und dem Kapitel von St. Kastor von alters her das Recht zu, dem Send in Koblenz vorzusitzen, die Beschuldigten zu bestrafen und die verhängten Bußen zu empfangen. Propst, Dekan und Kapitel waren je zu einem Drittel an den Ausgaben und Einnahmen des Sends beteiligt.

Die Sendgerichte gelten als die Vorläufer der heutigen Kirchensynoden; die Aufgabenstellung hat sich jedoch grundlegend geändert. Betrachteten sich die damaligen Sendgerichte fast für alle weltlichen und kirchlichen Schwierigkeiten im menschlichen Zusammenleben als zuständig, weil weltliche Gerichte in unserem heutigen Sinne bis in das 15. und 16. Jh. hinein fehlten, stehen bei den jetzigen Zusammenkünften der Synodalen meist nur kirchliche Verwaltungsprobleme auf der Tagesordnung.

Im ausgehenden Mittelalter tagten die Sendgerichte in der Regel einmal im Jahr. Dabei trafen sich sieben Sendgeschworene in der Pfarrkirche, vor dem Altar, jedoch außerhalb des Chorraumes. Von den Verhandlungen in der Pfarrkirche, die für unsere Vorfahren in Dorlar war, scheint es auch Ausnahmen gegeben zu haben, denn in einem Protokoll von 1497 werden auch Naunheim und Waldgir-mes als Sendgerichtsorte erwähnt.

Am 15. März 1392 hören wir zum erstenmal von dem "Send" im Archipresbyterat Wetzlar. Bis zur nächsten Nachricht vergehen nochmals einhundert Jahre. Die ersten konkreten Nachweise finden wir zu Beginn des 16. Jh., im Sendregi-ster von 1511: Auf einem Zettel hinter dem Blatt 15 ist ein Vermächtnis von 20 Gulden erwähnt, das vermutlich 1496 zugunsten des Altars "sancti Sebastiani" in Girmeß gemacht worden war.

Im Send von 1507 werden Dorlar und seine Filialen unter Androhung der Exkommunikation aufgefordert, binnen 14 Tage vor dem Gericht zu erscheinen. Im gleichen Jahr wird gerügt, daß der Baumeister und die Kerzenknechte an Allerheiligen sich aus Verschwörung weigern, die Kerzen vor dem Sakrament herzutragen, daß man die "Gaden" (Vorratshäuser) auf dem Kirchhof verfallen läßt und daß Kisten in der Kirche herumstehen. Die fehlende Kirchhofsmauer wird 1507, 1511, 1517 und 1518 für Dorlar und 1519 für Waldgirmes gerügt. In Dorlar wurde 1511 das Baptisterium (Taufbecken) unverschlossen vorgefunden, auch brannte das ewige Licht auf dem Altar nicht.

1512 beklagte sich Dorlar vor dem Sendgericht über seine Filialgemeinden Naunheim und Waldgirmes, weil diese sich nicht mehr der alten Gewohnheit entsprechend an der Bezahlung des Glöckners beteiligen. Im Archipresbyterat Wetzlar sind 1512 neun Vergehen der Geistlichkeit registriert, darunter auch der Pfarrer von Dorlar. 1519 hatte der Baumeister von Dorlar keine Abrechnung gemacht und im gleichen Jahr jemand von Naunheim es versäumt, fünf Gulden aus einem ewigen Vermächtnis zu zahlen.

Die Sendgerichtsakten des Archipresbyterat Wetzlar geben einen umfassenden Einblick in das gesellschaftliche Leben zu Beginn des 16. Jh. Folgende Vergehen gegen die von der Kirche gegebene Ordnung wurden in dieser Zeit vor den Sendgerichten verhandelt:

- Verstöße gegen das Sonn- und Feiertagsgebot. Dabei werden aufgezählt: Feldarbeit verrichten, Holz fahren, musizieren, tanzen, Getreide dreschen, Erbsen schälen, Gras mähen, Korn aufstellen, den Acker düngen, Birnen auflesen, Flachs fahren, auf den Markt gehen, Leinen waschen, Nüsse schütteln, Grummet machen, während des Gottesdienstes auf dem Kirchhof laut reden und in Launsbach läßt sogar jemand während des Gottesdienstes ein gefallenes Pferd abschinden.
- Die Bewohner der Filialgemeinden (nicht nur der Filialgemeinden von Dorlar) werden gerügt, weil sie sonn- und feiertags nicht den Gottesdienst in der Pfarrkirche besuchen. Einzelpersonen werden mit Bußen belegt, weil sie nicht beichten gehen oder weil sie kirchliche Vermächtnisse Verstorbener nicht erfüllen.
- Der unwürdige Zustand des Kirchhofs oder gar der Kirche selber wird immer wieder verhandelt; auch sind die ausbleibenden Abgaben an die Kirche, den Pfarrer oder Glöckner ständiger Anlaß für Klagen. Die feste Ummauerung des Kirchhofs war offenbar ein besonderes Anliegen des Sendgerichts. Dabei wird erwähnt, daß das Vieh nicht auf den Kirchhof könne. Ursache hierfür könnten auch die Klagen der Pfarrer gewesen sein, denn diesen stand die Nutzung des Grases und des Obstes auf dem Kirchhof zu.
- Groß ist die Zahl der Verhandlungen über Wucherer, über fehlende Abrechnungen, über Fluchen und Gewalttätigkeiten (auch gegen Pfarrer).
- Am umfangreichsten ist der Katalog über sittliche Verfehlungen, wie nachstehende Tafel zeigt:

Jahr	Ehebruch	Unzucht	Blutschande	Fehlen der ehelichen Gemeinschaft	Versäumnis der Eheschließung
1.450	0	10		4	
1459	9	19		4	
1460	9	7			_
1496	22	58	3	4	6
1497	8	45	1	5	5
1505	3	26	4	4	5
1506	5	22	9	3	3
1507	6	21	2	7	2
1509	2	32	7	5	2
1510	5	36	5	2	2
1511	13	50	13	9	7
1512	22	40	22	10	6
1513	12	23	4	4	8
1516	15	15	2	7	
1517	10	18	1	2	4
1518	7	17	3	2	1
1519	18	28	5	6	9
1520	12	15	5		4

Die Sendgerichtsakten lassen auch die Berufe der Menschen in der damaligen Zeit

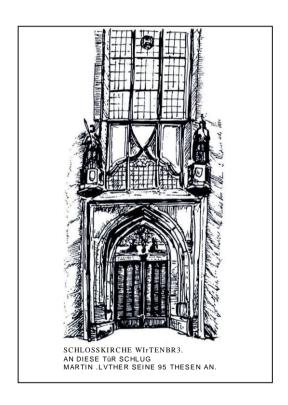
erkennen. Da werden aufgezählt: Bäcker, Leinenweber, Schmiede, Schneider, Wagner, Wirte, Fährschiffer, Fischer, Krämer, Schlachter, Schuster, Faßbinder, Wollweber, Müller u. a. m.39

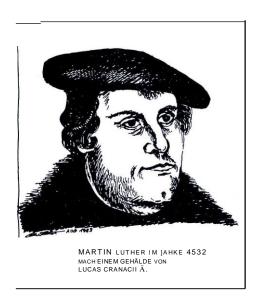
"Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan." (Dr. Martin Luther)

4. KAPITEL

Die Reformation





Dr. Martin Luther

In jener Zeit, als der Augustinermönch Martin Luther (1483 — 1546) seine 95 Thesen von der Kirchenlehre über die Buße und den Ablaß als öffentliche Aufforderung an seine gelehrten Mitbrüder zu einem theologischen Streitgespräch an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg anschlug, war die römische Kirche für eine Erneuerung reif. Nur so lassen sich die rasche Verbreitung von Luthers Glaubensgrundsätzen innerhalb der gesamten Christenheit und die nachfolgenden tiefgreifenden Veränderungen für die Kirche erklären. **Der Thesenanschlag erfolgte am 31. Oktober 1517**, einen Tag vor Allerheiligen. Martin Luther war Doktor der Theologie und 1512 bei einem Romaufenthalt vom Papst zum Professor der Bibelexegese (Bibelauslegung) ernannt worden.

Im Mittelalter glaubten die Menschen voller Furcht an ein Fegefeuer, das sie alle nach dem Tode für ihre weltlichen Sünden durchleiden würden. Die Kirche hatte für diese Angst gesorgt, indem sie in den Gottesdiensten den Gläubigen das Fegefeuer in all seinen Schrecknissen immer wieder vor Augen führte. Für die Vergebung der Sünden war die Beichte allein schon lange nicht mehr ausreichend. Für Geld oder anderen Besitz konnte man sich für Jahre von dem Fegefeuer freikaufen. So war beispielsweise die Reliquie in der Wittenberger Schloß-kirche bei Zahlung eines entsprechenden Geldbetrages, verbunden mit Gebeten oder anderen reumütigen Handlungen, in der Lage, den Sünder für 1.902.202 Jahre und 270 Tage vom Fegefeuer zu befreien. Die Ablaßpredigten waren zu einem festen Bestandteil der Kirchenliturgie geworden.

1513 trat **Papst Leo X.** sein Amt mit dem erklärten Interesse an, das "Papsttum zu genießen".

Am 9. März 1514 war Albrecht von Brandenburg zum Erzbischof von Mainz gewählt worden. Damit vereinigte dieser neben seinem weltlichen Amt drei Bischofssprengel in seiner Person: Magdeburg, Halberstadt und Mainz. Wegen dieses erheblichen Machtzuwachses forderte der Papst zusätzliche Abgaben von ihm. Der Geldbedarf des Papstes war durch den 1506 begonnenen Neubau der **Peterskirche** in Rom, die prachtvoller und größer werden sollte als alles andere. was Menschen bisher geschaffen hatten, erheblich gewachsen. Am 31. März 1515 wurden für die Kirchenprovinzen Mainz und Magdeburg neue Ablaßbullen erlassen. Bei den Ablaßpredigten tat sich in Luthers Nachbarschaft, in Magdeburg und Jüterbog, der Dominikanermönch Johannes Tetzel besonders hervor. Für Geld sollten sich die Menschen von all ihren Sünden freikaufen können. Als Ouittung bekamen sie Ablaßzettel, die im Jenseits vorgelegt werden sollten. Der Ausspruch Tetzels: "Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel springt", ist bis heute im Volksmund überliefert. Das Volk fiel auf diesen Betrug so lange herein, bis Luther seine Thesen gegen den Ablaßhandel veröffentlichte.

Die lautstarken Ablaßpredigten Tetzels gelten allgemein als letzter Anstoß für den Thesenanschlag. Luthers ketzerische Gedanken weckten nicht nur — wie von ihm gewünscht — das Interesse seiner gelehrten Mitbrüder und die Neugierde der weltlichen Machthaber, sondern löste bei dem "Mob" auch unerwünschte Reaktionen aus: Kirchen wurden geplündert, Opferstöcke ausgeräumt und Heiligenbilder zerstört. Luther mußte immmer wieder von der Kanzel aus dagegen ankämpfen. Dazu zählt auch der 1524 ausgebrochene Bauernkrieg. Luther wollte sicherlich die Befreiung der Bauern von ihrer bedingungslosen Abhängigkeit. Doch wollte er diese im ständigen Appell an das christliche Gewissen der Herrschenden erreichen, keinesfalls aber durch Gewalt. Luthers einstiger Lehrer Karlstadt hat dies zu spüren bekommen, als er zu Exzessen von der Kanzel aus aufrief, und Thomas Müntzer mußte auf dessen Unterstützung im Bauernkrieg verzichten, weil Gewalt und Auflehnung nach Luthers Ansicht mit der christlichen Lehre nicht zu vereinigen waren.

Die von Luther formulierten 95 Thesen beruhten auf seinen Erkenntnissen aus einem intensiven Studium des neuen Testaments, insbesondere aber auch des Paulus Briefes an die Römer (Römer 1, 17 mit Erklärungen), wonach mit dem biblischen Begriff der Gerechtigkeit Gottes nicht Gottes Gericht und Strafe über die guten und bösen Taten der Menschen gemeint ist, sondern allein seine Liebe und Barmherzigkeit zu den Menschen. Der Mensch, der sich trotz seines Wissens um seine Sünden Gott anvertraut, kann auf Gnade hoffen; doch werden gute Taten nicht gegen schlechte aufgerechnet. Das, was der Mensch Gutes in seinem Leben tun kann, soll allein Ausdruck seines Dankes für die von Gott

empfangene Liebe sein. Das nach der katholischen Kirchenlehre auch heute noch der Läuterung des Menschen vor der Aufnahme in das Reich Gottes dienende Fegefeuer findet in den Erkenntnissen Martin Luthers keine Stütze.

1521 fand in Worms ein Reichstag statt. Der junge **Kaiser Karl V.** forderte Luther auf, vor den versammelten Fürsten seine die christliche Welt erschütternden Erkenntnisse zu erläutern. Für den Hin- und Rückweg sicherte der Kaiser Luther freies Geleit zu. Luther vertraute dem Kaiser und reiste nach Worms. Die Stadtväter von Wittenberg stellten ihm für die 10 bis 12 Tage dauernde Reise einen für die damalige Zeit modernen Reisewagen zur Verfügung. Es war eine Kutsche, bei der der offene Wagenkasten an Lederriemen aufgehängt war, damit die Erschütterungen bei der Fahrt weicher abgefangen würden. Die Kutsche war mit drei Pferden bespannt.

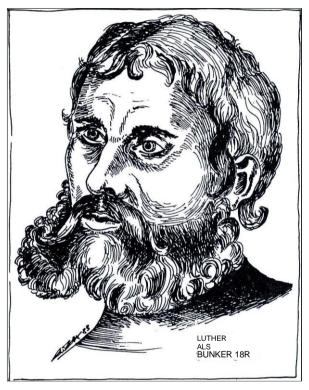
Luther kam am 17. April 1521 in Worms an. Noch am gleichen Abend wurde er von einem Abgesandten des Kaisers aufgesucht, der ihm nahelegte, seine ketzerischen Schriften zu verleugnen und ihrer Verbrennung zuzustimmen. Luther erbat sich Bedenkzeit, die ihm bis zum nächsten Tag gewährt wurde. Die Nacht vor seinem Auftritt vor der Reichsversammlung verbrachte er wachend in der Johannisherberge. In stundenlangen Gebeten flehte er zu Gott um Kraft und Stärke, und daß er die richtigen Worte zur Überzeugung der Würdenträger des Reiches finden möge. Luther blieb vor der Reichsversammlung seinen Erkenntnissen treu. Die Legende berichtet, daß er seinen Vortrag mit den Worten beendet habe: "Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!" Die Begeisterung über Luther und seine neue Lehre soll in Worms so groß gewesen sein, daß niemand mehr zur römischen Kirche gestanden habe.

Noch am gleichen Tag war für Luther der Reichstag in Worms zu Ende. Der Kaiser stellte ihm — wie in der Einladung zugesichert — ein Geleit, bestehend aus dem Reichsherold und einer kleinen Schutztruppe. Der Reichsherold (Kaspar Sturm) ritt in seiner Amtstracht, mit dem Reichswappen, einem Adler auf dem linken Arm, der kleinen Kolonne voran. In Friedberg verabschiedete Luther seine Schutztruppe, obwohl diese ihn nach des Kaisers Befehl bis nach Wittenberg hätte begleiten sollen. Es wird angenommen, daß er dies in der Absicht tat, seine weitere Reiseroute geheimzuhalten. Auf seinem weiteren Weg machte er einen kurzen Abstecher zu dem ihm befreundeten Grafen Solms in Lich, um dann auf dem "Kurzen Hessen" in Richtung Wittenberg weiterzuziehen. Irgendwo danach wurde Luther "überfallen und entführt", um als Junker Jörg auf der Wartburg in Eisenach in Abgeschiedenheit zu leben.

Auf seinem Reiseweg hat Luther zahlreiche Briefe geschrieben. Von besonderer Bedeutung sind dabei zwei Briefe: einer an den Kaiser und einer an die Fürsten des Reiches. In beiden versichert er, daß es sich bei seinen Erkenntnissen allein um eine Glaubensentscheidung handele, keinesfalls um eine politische Rebel-

lion. Solche Versicherungen hat er später wiederholt abgegeben. Dies gilt auch für seine umstrittene Haltung während der Bauernkriege. Martin Luther wußte, daß er eine Erneuerung der christlichen Kirche nur mit Hilfe der deutschen Fürsten durchsetzen konnte und nicht gegen diese.

Mit dem sogenannten Wormser Edikt vom 26. Mai 1521 wurde über Luther und seine Anhänger die Reichsacht verhängt; es folgte der päpstliche Bannfluch. Luther verbrannte die ihm zugestellte Bannbulle des Papstes öffentlich. Er und seine Anhänger waren "vogelfrei", doch seine Lehre verfestigte sich und breitete sich aus.



Die Zwangsklausur auf der Wartburg nutzte Luther für seine religiösen Studien. Von allen deutschsprachigen Menschen, besonders aber von allen Christen in der ganzen Welt kann diese Zeit nur als eine glückliche Fügung Gottes in Dankbarkeit beurteilt werden: Er übersetzte das Neue Testament aus der lateinischen in die deutsche Sprache. Obwohl es sicherlich Luthers vordergründige Absicht war, den Menschen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache näherzubringen, erreichte er damit — gewissermaßen als Nebeneffekt — eine Vereinheitlichung der deutschen Sprache. Er schuf die Grundlage für die deutsche Hochsprache.



111E WARTBURG 'BE' EISENACH

Mit der Wartburg steht auch das Luther-Lied "Eine feste Burg ist unser Gott" in enger Verbindung. Luther, der nach dem Glauben die Musik und den Gesang als nächstes hohes Gut der Menschen einstufte, bringt gerade mit diesem Lied sein grenzenloses Gottvertrauen zum Ausdruck. Die Zahl der Menschen ist sicherlich nicht zu beziffern, denen gerade dieser Choral in seelischer Not und großer Bedrängnis unersetzbare Lebenshilfe gewesen ist.

Die 20er Jahre des 16. Jh. waren für Luther von schweren theologischen Kämpfen erfüllt. 1525 schließen sich die Freie Reichsstadt Nürnberg (die damals bedeutendste Stadt Deutschlands) und 1526 die Landgrafschaft Hessen der Reformation an. 1529 verbietet der Reichstag gegen den Protest der Lutheraner alle kirchlichen Erneuerungen. Luther schreibt den Großen und Kleinen Katechismus. Im Oktober des gleichen Jahres findet in Marburg das Reformationsgespräch zwischen Luther und dem Schweizer Reformator Zwingli statt. Beide können sich lediglich in der Abendmahlsfrage nicht einigen. Luther beharrt auf seiner Meinung, wonach mit dem Abendmahl das Fleisch und Blut Christi gereicht werde, während Zwingli die Ansicht vertritt, beides werde nur im Gedenken an Christi gegeben.

In seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten befaßte sich Luther verstärkt mit der Auslegung der Heiligen Schrift und den notwendigen Korrekturen in seiner Bibelübersetzung. Am 16. Februar 1546 starb Luther in seiner Geburtsstadt Eisleben. Bereits zum Zeitpunkt seines Todes hatte seine Lehre breiten Fuß gefaßt. Die Zahl seiner streitbaren Anhänger war besonders in den Fürstenhäusern Europas groß. Bedeutende Denker innerhalb der Priesterschaft, allen voran sein treuer Weggefährte **Philipp Melanchthon** (1497 —1560), verfochten sein Erbe weiter.

Luthers literarisches Wirken war umfangreich. Neben der Bibelübersetzung hat er drei Schriften herausgegeben, die als die Hauptstütze seines reformatorischen Wirkens angesehen werden können:

- 1. "An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung"
 - In dieser Schrift rief er Kaiser und Adel zu durchgreifenden Reformen auf, weil Papst und Bischöfe nach seiner Ansicht versagten. Er wandte sich dagegen, daß die geistliche Gewalt über der weltlichen stehe und daß der Papst allein die unfehlbare Auslegung der Heiligen Schrift beurteilen könne. Er verwarf das Zinsnehmen von den hart bedrängten Bauern.
- 2. "De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium" In dieser Schrift kritisierte Luther die sieben Sakramente der römischen Kirche (Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Letzte Ölung, Priesterweihe und Ehe); nur die Taufe und das Abendmahl läßt er als Sakramente weiterhin gelten.

3. "Von der Freiheit eines Christenmenschen"

Diese Schrift beruht auf den Erkenntnissen aus dem Römerbrief, Kap. 13, Vers B. Die entscheidenden Kernsätze dieser Schrift lauten:

"Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan;

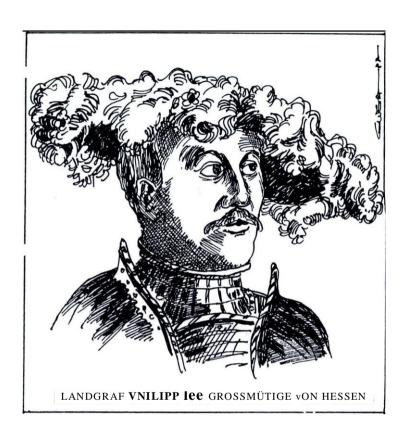
ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan "

Besonders diese drei Schriften wurden dank der Buchdruckerkunst innerhalb kurzer Zeit in der ganzen christlichen Welt bekannt, und es ist sicherlich nicht abwegig, einmal darüber nachzudenken, welche Entwicklung die menschliche Gesellschaft ohne die revolutionären Erkenntnisse Dr. Martin Luthers genommen hätte. 40, 41, 42, 43, 62, 63, 64, 67, 69.

Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen

Am 17. März 1518 hatte Philipp der Großmütige (1504 — 1567) die Regierung in der Landgrafschaft Hessen übernommen. Auf schriftliche Anregung eines der treuesten Luther-Anhänger, **Philipp Melanchthon**, befaßte er sich seit 1524 mit den theologischen Schriften Martin Luthers. Der zu dieser Zeit erst 20jährige Philipp mußte seine Zuneigung zu Luther gegenüber seiner Mutter und des an seinem Hof hochangesehenen Franziskaner-Guardian (Wächter/ Aufpasser) Nikolaus Ferber wiederholt verteidigen. Seiner Mutter schrieb er u. a.: ".... denn ich bin ja Gott mehr schuldig, gehorsam zu leisten, denn Euer Liebden"; seinem Kritiker am Hofe teilte er mit, daß er aus der überlieferten väterlichen Religion nicht viel Geduld, Sanftmütigkeit und brüderliche Liebe erfahren habe, wohl aber "hundertfalt mehr haß, neid, geschwind Verfolgung, ... Rache." Von Philipp dem Großmütigen sagt man, daß er trotz seiner Jugend in theologischen Debatten meist bibelfester gewesen sei als Angehörige des Klerus.

Am 15. August 1525 berief der Landgraf den Magister Adam Krafft aus Fulda an seinen Hof. Krafft entstammte einer alteingesessenen Bürgersfamilie in Fulda. In Erfurt hatte er studiert und war bei der Leipziger Disputation 1519 ein begeisterter Anhänger Luthers geworden. Landgraf Philipp hatte Krafft in Hersfeld predigen gehört. Die wortgewaltige Predigt Kraffts hatte ihn so sehr überzeugt, daß er diesen sogleich zu seinem Hofprediger ernannte. Krafft bestärkte den Landgrafen immer wieder in der Lehre Luthers. Die Reformation in Hessen wurde von Adam Krafft theologisch vorbereitet. Der hessische Hofprediger Adam Krafft soll auf dem Reichstag in Speyer, 1526, bei seinen Predigten einen solchen Zulauf gefunden haben, daß ihm häufig mehr als tausend Menschen zuhörten.



Mit dem ehemaligen **Franziskanermönch Franz Lambert** aus Avignon bekam Landgraf Philipp eine weitere theologische Stütze von erheblicher Bedeutung. Lambert war der Sohn eines päpstlichen Justizbeamten. Mit 15 Jahren wurde er in das Franziskaner-Observantenkloster in Avignon aufgenommen. Aufgrund seiner rednerischen Begabung ernannte man ihn schon sehr bald zum Prediger. Die Prediger des Franziskaner-Ordens genossen das Vorrecht, das Kloster verlassen zu dürfen, um im Lande umherziehend das Wort Gottes zu verkünden. Am 16. Juli 1522 war Lambert in Basel, um dort mit **Zwingli** zu diskutieren. Anschließend führte ihn sein Weg zu Luther nach Wittenberg. Irgendwo zwischen Basel und Wittenberg legte er seine Mönchskutte ab. Im Herbst 1522 trat er in Wittenberg Luthers Lehre bei. Später war Lambert in Metz und in Straßburg tätig, bis er um 1526 an den Hof des hessischen Landgrafen berufen wurde.

Die Reformation der Landgrafschaft Hessen wurde auf der **Synode in Homberg an der Efze** in der Zeit vom 20. bis 23. Oktober 1526 beschlossen. Landgraf Philipp hatte seine "untherdanen geistlichs und weltlichs standts" zur Teilnahme geladen; die Klöster waren aufgefordert, Abgesandte zu schicken. Bei der Zusammenkunft sollte von den "christlichen Sachen und Zwiespalten" gesprochen werden.

Nach der Eröffnung der Versammlung durch Philipp den Großmütigen verlas und erläuterte Franz Lambert seine Grundsätze zur Reformation in lateinischer Sprache. Er hatte dies in 158 Kernsätzen ("Paradoxa" = das dem Geglaubten Zuwiderlaufende) niedergeschrieben. Anschließend übersetzte Adam Krafft den Vortrag Lamberts ins Deutsche. Die Versammlung wurde aufgefordert, darüber zu diskutieren. Es meldete sich nur **Nikolaus Ferber** zur Wort. Er bestritt der Versammlung erfolglos das Recht, eine Änderung in der hergebrachten Kirchenordnung vorzunehmen. Es soll dabei zu einem zornigen und völlig unchristlichen Wortwechsel zwischen Ferber und Lambert gekommen sein. Nur einmal soll der Landgraf in die Debatte eingegriffen haben, und zwar nur, um Nikolaus Ferber zurechtzuweisen. Ferber hat die Versammlung bereits am ersten Tag wieder verlassen, ohne die Ergebnisse der weiteren Beratungen abzuwarten.

Eine Kommission überarbeitete die von Franz Lambert entworfenen "Paradoxa". Die danach überlieferten 34 Kapitel wurden von der Synode verabschiedet. Sie lassen den Unterschied zwischen der alten und neuen Lehre deutlich werden. Franz Lambert aus Avignon hat die erste hessische Kirchenordnung als einziger unterschrieben. Landgraf Philipp übersandte diese an Luther und erbat sich dessen Meinung hierzu. Mit einem Schreiben vom 7. Januar 1527 warnte Luther davor, diese in Kraft zu setzen. Er hielt es nicht für ratsam, einen "solchen Haufen von Gesetzen" auf einmal zu erlassen. Luther schlug vor, behutsam vorzugehen und die neue Ordnung erst einmal von einigen tüchtigen Pfarrern erproben zu lassen. Obwohl die Homburger Kirchenordnung niemals öffentlich in Kraft getreten ist; haben doch viele der in den 34 Kapiteln gefaßten Lehrsätze Eingang in das kirchliche Leben unserer Heimat gefunden.

Auf dem Reichstag in Speyer, 1529, versuchte der Kaiser erneut, die reformatorische Bewegung einzudämmen. Einige der noch anwesenden evangelischen Fürsten erhoben dagegen förmlichen Protest, weil die Versammlung nicht mehr beschlußfähig war. Seitdem nennt man die Anhänger Luthers auch Protestanten. Luthers Bewegung, die anfänglich lediglich eine Erneuerung der katholischen Kirche zum Ziele hatte, trennte sich nun von dieser.

1530 versuchten die Lutheraner auf dem **Reichstag in Augsburg** nochmals eine Übereinkunft mit der römischen Kirche. Philipp Melanchthon hatte deren Standpunkt in einfacher, klarer und allgemein verständlicher Sprache abgefaßt. Die Protestanten waren zu vielen strittigen Punkten vergeblich kompromißbereit.

Der fromme Missionseifer Philipps des Großmütigen, sein tapferes Voranschreiten für die Ziele Luthers gerieten bei seinen fürstlichen Mitstreitern ins Zwielicht, als dieser sich entschloß, eine zweite Frau zu heiraten. Als 17jähriger war er mit **Christine, der Herzogin von Sachsen,** verheiratet worden. Zwischen beiden soll von Anfang an keine Zuneigung vorhanden gewesen sein, und schon wenige Wochen nach seiner Hochzeit soll Philipp die eheliche Treue gebrochen haben. Das über viele Jahre fortdauernde Sündenleben belastete ihn jedoch so sehr, daß er sich 1525 selber von dem heiligen Abendmahl ausschloß. Seit 1526 trug er sich mit dem Gedanken, eine Nebenehe einzugehen. Philipp versuchte, seine Absicht mit dem Alten Testament zu rechtfertigen, denn auch Abraham hatte mehrere Nebenfrauen.

Bereits 1526 hatte der Landgraf bei Luther nachfragen lassen, wie dieser über eine Nebenehe denke. Luther war über die Frage erschrocken und riet dringend ab. Philipp setzte sein Sünderleben fort. Diese menschliche Schwäche verhalf dem Kaiser und damit der katholischen Seite ab 1538 zu Erfolgen gegenüber dem Schmalkaldener Bund (Bund der evangelischen Fürsten). Philipp der Großmütige ersuchte den Kaiser offiziell um Genehmigung, eine zweite Ehe mit dem Hoffräulein Margarethe von der Saale eingehen zu dürfen.

Philipp beabsichtigte, in Hessen die Mehrehe per Gesetz zu gestatten. Daraufhin zogen sich die übrigen evangelischen Fürsten von ihm zurück. Nun suchte Philipp den Ausgleich mit dem Kaiser. Der Schmalkaldener Bund, dessen Herz er bis dahin gewesen war, entschloß sich, das evangelische Anliegen auch ohne Philipp weiter zu verfechten.

Am 4. März 1540 fand die Heirat mit Margarethe von der Saale offiziell und in feierlicher Form statt. Anwesend waren Melanchthon, **Butzer** u. a. Vertreter der evangelischen Sache. Margarethe von der Saale wurde Philipp dem Großmütigen "zur Linken" angetraut. Der Landgraf, bis dahin ein hochangesehener Lutheraner, wurde zu einem Ausgestoßenen.

Nach wechselvollen politischen Konstellationen kam es 1546 zum Krieg zwischen dem Kaiser und dem Schmalkaldener Bund. Obwohl der Kaiser 1541 die zweite Ehe Philipps sanktioniert hatte, mit der gleichzeitigen Versicherung, gegen diesen wegen der Heirat keinen Krieg zu führen, war Hessen in die Auseinandersetzungen einbezogen. Der in zwei Lager gespaltene Schmalkaldener Bund wurde vom Kaiser besiegt und Philipp und andere Führer verhaftet. Sechs Jahre lang wurde Philipp der Großmütige vom Kaiser unter demütigenden Umständen in qualvoller Gefangenschaft gehalten. Zeitweise war Philipp in einem Eisenkäfig untergebracht, der an häufig wechselnden Orten aufgestellt wurde, um Befreiungsversuche zu erschweren. Philipps erste Frau, Christine, starb während dieser Zeit an gebrochenem Herzen. Aus der Gefangenschaft hatte Philipp die Pfarrer seiner Landgrafschaft mehrfach aufgefordert, zum alten Glauben zu-

rückzukehren. Diese wußten offenbar jedoch, daß ihr Fürst nicht frei handeln würde und folgten seinen Anweisungen nicht.

Auf dem am 1. 9. 1547 begonnenen **Reichstag in Augsburg** wurden zwischen dem Kaiser und den protestantischen Fürsten Vereinbarungen getroffen, die das Abendmahl in beiderlei Form zuließen und auch die Priesterehe erlaubten. Die protestantischen Stände waren gezwungen, dieser Vereinbarung, die vom Kaiser ausdrücklich als "ad interim" (vorübergehend) bezeichnet wurde, zuzustimmen, denn nach der verlorenen **Schlacht am Mühlberg, am 24. 4. 1547,** wurden sie größtenteils geächtet. Unter den Geächteten war auch Fürst Philipp von Solms, der ebenfalls ein Mitglied des Schmalkaldener Bundes gewesen war.

Doch schon 1552 wurde das **Interim** beendet. Der Kaiser befand sich in schwerer Bedrängnis durch die Türken, und auch Moritz von Sachsen machte ihm große Schwierigkeiten. Der Kaiser war auf die Hilfe der evangelischen Fürsten angewiesen. Das Interim wurde auf dem Reichstag in Augsburg, 1555, aufgehoben und allen Bürgern die freie Religionsausübung zugesichert: "cuius-regio-eius re-ligio"—"Wess der Herr—dess die Religion" ist der hierfür überlieferte geflügelte Satz.

Trotz den aufgezeigten menschlichen Schwächen dürfte Landgraf Philipp der Großmütige der bedeutendste Herrscher in der langen Geschichte Hessens gewesen sein. Neben seinem für die religiöse Entwicklung unserer Heimat so entscheidenden Engagement für die evangelische Sache löste er für die Verwaltung seines Landes bedeutende Probleme. Er ordnete das Rechtswesen durch den Erlaß einer "Halsgerichtsordnung", 1535, die sich eng an die kaiserliche Halsgerichtsordnung von 1532 anschloß. Das Finanzwesen seines Landes verbesserte er, indem er 1537 eine Neuvermessung und Neuaufnahme der landgräflichen Güter veranlaßte. Die kirchliche Ordnung regelte er durch die "Ziegenhainer Zuchtordnung" von 1539 (Zucht im Sinne von Erziehung durch die Gemeinde). Dies war notwendig geworden, weil die Homberger Kirchenordnung von 1526 durch den Widerstand Luthers nicht in Kraft treten konnte. Als Ergänzung hierzu folgte 1543 noch eine Reform "in Polizei- und Kirchensachen".

1531 waren die **Kirchenkontrollen** erstmals sechs **Superintendenten** übertragen worden, die in folgenden Städten ihren Sitz hatten: Marburg, Kassel, Botenburg, Alsfeld, Darmstadt und St. Goar. Mit der Ziegenhainer Zuchtordnung wurde zusätzlich das Seniorat eingeführt und an Stelle der Wiedertaufe die Konfirmation. Die Wiedertäuferbewegung, die auch in Waldgirmes ein Opfer hatte (darüber wird später berichtet), wurde aufgrund von Einwirkungen Martin But-zers in Hessen sehr nachsichtig behandelt.

1567 verstarb Philipp der Großmütige. In seinem Testament von 1562 hatte er die Aufteilung Hessens unter seine vier Söhne bestimmt. Danach erhielten: Wihlem IV. die Hälfte Hessen, mit dem Sitz in Kassel, Ludwig IV. ein Viertel, mit dem Sitz in Marburg, Philipp II. ein Achtel, mit Sitz in Rheinfels und Georg ein Achtel, mit Sitz in Darmstadt. 44, 42, 62, 63, 67

Die Grafen zu Solms-Lich

In Verträgen zwischen denn **Landgrafen von Hessen** und den **Grafen zu Solms-Königsberg** war vereinbart, daß Hessen in Glaubensfragen für die gemeinsamen Untertanen allein zuständig sei. Dies traf für einen Teil der Waldgirmeser Einwohner zu, die "beider Herren Untertan" waren. Das **Solms-Licher Grafenhaus** hatte durch Erbschaft die Solms-Königsberger Besitzungen übernommen.

Graf Philipp zu Solms-Lich (1468 — 1544) war zur Reformationszeit der für Waldgirmes zuständige Solmser Graf. Seit Anfang des 16. Jh. stand er in kursächsischen Diensten. Kurfürst Friedrich der Weise hatte ihn 1506 zum Verwalter seiner Festung Coburg bestellt. Die Tochter des Grafen zu Solms-Lich, Dorothea, heiratete am 14. Juni 1512 den Grafen Ernst von Mansfeld, aus der Stadt also, in der Luther seine Jugendzeit verlebt hatte. Friedrich der Weise holte sich in dieser Zeit den Solmser Grafen an seinen Hof und betraute ihn dort mit wichtigen Verwaltungsaufgaben. Hier, am Hofe Friedrich des Weisen, dürfte Graf Philipp von Solms-Lich zum erstenmal mit Luther in Kontakt gekommen sein. Von 1509 an nahm der Graf als Begleiter des sächsischen Kurfürsten an allen Reichstagen teil.

Graf Philipp von Solms-Lich stand von Anfang an mit ganzem Herzen auf der lutherischen Seite. Wie sehr er sich engagierte, zeigt, daß er sich bereits 1519 um das Leben Luthers sorgte. Er hatte einen Plan zu dessen Schutz entworfen und diesen auch Friedrich dem Weisen unterbreitet. Doch war es zu diesem Zeitpunkt noch nicht notwendig, diesen in die Tat umzusetzen. Trotzdem ist Philipp nicht offen auf die evangelische Seite übergetreten. Politische und persönliche Gründe hinderten ihn daran. Einmal waren dies die Annexionsbestrebungen **Philipps des Großmütigen**, dessen Territorien die Solmser Besitzungen einschlossen, zum anderen aber auch seine persönliche Freundschaft zu Kaiser Karl V.

Auch Graf Bernhard von Solms-Braunfels blieb der katholischen Lehre treu. Seine Untertanen hinderte er jedoch nicht, dieser zu folgen. Dessen Sohn, Philipp, verhielt sich in ähnlicher Weise. Bereits 1537 war er als Erbgraf Mitglied des Schmalkaldener Bundes geworden. Er war der Führer der Wetterauer Grafen, die 1547 auf der evangelischen Seite gegen den Kaiser zu Felde zogen. In der Schlacht am Mühlberg, am 24. April 1547, wurden, wie schon berichtet, die evangelischen Truppen besiegt und deren Anführer geächtet. In dem gleichen Jahr starb Graf Bernhard. Seinem Sohn Philipp stand nun die Reichsgrafen-würde zu. Doch er war geächtet.

In dieser Situation bemühte sich der Sohn des Grafen Philipp zu Solms-Lich, Graf Reinhard zu Solms-Lich, bei dem Kaiser um die Aufhebung der Reichsacht seines Vetters. Graf Reinhard zu Solms-Lich stand bei dem Kaiser in hohem An-

sehen. Er war kaiserlicher Feldmarschall und hatte sich besonders bei der Schlacht am Mühlberg ausgezeichnet. Schließlich ist ihm dies auch gelungen. Graf Reinhard, der Zeit seines Lebens dem katholischen Glauben treu geblieben war, soll auf seinem Sterbebett, 1562, das heilige Abendmahl in beiderlei Form erbeten haben.

Die Solmser Grafen waren — wie aus diesen Berichten zu erkennen ist — die meiste Zeit fern von ihren Höfen. Auch aus diesem Grunde ist kaum anzunehmen. daß sie auf die Glaubensentscheidungen ihrer Untertanen in Waldgirmes Einfluß genommen haben.45



Graf Philipp von Nassau-Weilburg

Die Patronatsrechte für das Kirchspiel Dorlar, zu dem ja die Filialen Atzbach, Naunheim und Waldgirmes gehörten, besaßen in der Reformationszeit die Grafen von Nassau-Weilburg. Damit stand diesen das Besetzungsrecht für die Pfarrstellen zu. Die Patronatsrechte brauchten nicht mit den Grenzen der weltlichen Herrschaftsbereiche übereinzustimmen.



Der junge **Graf Philipp III. von Nassau-Weilburg** hatte sich trotz heftigen Widerstandes seiner nächsten Verwandten schon 1524 der Lehre Luthers zugewandt. Zu seiner Unterstützung holte er sich den Heilbronner Prediger Erhard Schnepf an seinen Hof. Schnepf war ein überzeugender Prediger, der bei Gottesdiensten großen Zulauf fand. Er bemühte sich erfolgreich, die neue Lehre den Untertanen des Grafen Philipp zu erläutern. Dabei zog Erhard Schnepf durch das ganze Nassauer Land, und es ist daher nicht ausgeschlossen, daß unsere Vorfahren von ihm zum erstenmal von der Lehre Luthers erfahren haben.

Erhard Schnepf war am 1. November 1495 in Heilbronn zur Welt gekommen. Sein Vater war dort Ratsherr. 1525 kam er nach Weilburg. Von 1532 bis 1534 lehrte er an der 1527 neugegründeten Universität Marburg evangelische Theologie. Fortan führte er den Titel eines Ehrendoktors der evangelischen Theologie. Sein Nachfolger als Prediger am Nassauer Hof war **Heinrich Stoß** geworden, der sich Romanus nannte. Erhard Schnepf hat gemeinsam mit dem aus Tirol stammenden **Caspar Goldwurm** im Nassauer Land die Reformation eingeführt.

Es kann als gesichert gelten, daß die Reformation im Kirchspiel Dorlar — und damit auch in den Filialen Atzbach, Naunheim und Waldgirmes — hinsichtlich der obrigkeitlichen Entscheidungen komplikationslos in den Jahren 1527 und 1528 eingeführt wurde. Daß in jener Zeit zum Teil recht wirre kirchliche Zustände herrschten, geht aus einem Bericht über unsere Nachbargemeinde Garbenheim hervor, die ebenfalls zu dem Nassau-Weilburger Herrschaftsbereich gehörte, und den Pfarrer Alexander von Derschau im dortigen Heimatbuch wie folgt veröffentlichte:

"Wir Armen haben gehört, daß Euer Gnaden vor einem Jahr eine Kirchenordnung erlassen hat. So geben wir Euch bekannt, daß die Herrn des Stiftes zu Wetzlar uns mit einem Pfarrer genannt Heyderich versehen haben. Er ist Capellan zu Wetzlar und liest dort jeden Tag die Messe. Der kommt sonntags, wenn es ihm paßt, einmal morgens um 6 Ühr, das andere Mal um 9 oder 10 Ühr, läuft blos in die Kirche, liest das Evangelium und die Epistel ohne Auslegung, Bemerkung oder Erklärung, und hält es in der Kirche, wie es von Alters hier war, nur daβ er bei uns keine Messe tut noch das Weihwasser segnet. Über die Sacramente, den Glauben und die Taufe unterrichtet er uns garnicht. Dazu hat er uns zu Ostern als Vertreter Herrn Johann Siedenbach (Sinderbach) geschickt. Der hat uns das Sacrament des Heiligen Abendmahls nur in einer Gestalt (nur das Brot) gereicht, uns zur Ohrenbeichte zwingen wollen und gesagt, wir sollten alles, was wir im Jahr gesündigt haben, ihm beichten. Dazu hat er uns "Fleischfresser" von der Kanzel gescholten und sich mit vielem unnützem Geschwätz gegen uns hören lassen. Solcher Dinge müßte er sich nach unserem Verständnis enthalten, denn sie entsprechen nicht dem Worte Gottes, ja sind ihm zuwider. Dazu hat er uns in der vergangenen Woche zwei Messen gelesen. Jetzt kommt ein Predigermönch aus Wetzlar zu uns, wann es ihm gerade paßt. Er liest nur einfach das Evangelium, ohne es uns auszulegen und verstehen zu lehren. So werden wir armen, schlichten Leute weder im Wort Gottes noch im Glauben unterwiesen. Obwohl der oben genannte Capellan Eure Kirchenordnung besitzt, durften wir nicht das Heilige Abendmahl mit Brot und Wein empfangen, noch hat er uns über die Taufe und die anderen Ordnungen, die von Ihnen erlassen waren, unterrichtet. — Gnädiger Herr, damit wir armen, einfältigen und schlechten Leute auch zum rechten christlichen Glauben und Verständnis kommen mögen, wissen wir niemanden als unseren angeborenen Herrn und Obrigkeit anzurufen und untertänig um Gottes Willen zu bitten, Ihr wollet ein Einsehen haben und uns mit einem gelehrten Prediger versehen, der uns Gottes Wort auslegt und es Eurer Kirchenordnung gemäß verkündet, damit wir nicht verstreut werden wie Schafe, die keinen Hirten haben und auch nicht immer wechselnde Prediger zu uns kommen wie bisher. "a2, 46